This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

[redacted]oo b 22b

oo b 22b

Demnächst erscheint im Verlage des Unterzeichneten:

Erinnerungsblätter

einer deutschen Frau

von

Bertha Augusti.

Das Werkchen schildert die Verhältnisse in Weimar zur Zeit der Schlacht bei Jena. Die Verfasserin führt uns nach den mündlichen Erzählungen einer alten würdigen Verwandten, eine ganze Reihe von berühmten Persönlichkeiten (Goethe, Wieland, Voß, Schubart, A. Humbold, Werner u. a.) aus jenen Tagen vor, und zwar in so lebendiger und anziehender Weise, daß gar Vieles davon als ein sehr schätzenswerther Beitrag zur näheren Kenntniß der großen Weimarer Epoche gelten kann.

Albert Ahn,

Verlagsbuchhandlung in Köln und Leipzig.

Goethes Verehrung

der Kaiserin von Österreich

Maria Ludovica Beatrix von Este.

Goethes Verehrung

der Kaiserin von Österreich

Maria Ludovica Beatrix von Este.

Goethes Verehrung

der

Kaiserin von Oesterreich

Maria Ludovica Beatrix von Este.

Von

Heinrich Düntzer.

Mit dem Bildnisse der Kaiserin.

Köln und Leipzig.
Druck und Verlag von Albert Ahn.
1865.

Treues Wirken, reines Lieben
Ist das Beste stets geblieben.

Zum Titelbilde.

Nach der freundlichst von Herrn Dr. Hermann Rollett in Baden bei Wien zur Benutzung mir überlassenen Denkmünze, die Kaiser Franz auf die Ankunft seiner Gattin in ihrer Vaterstadt Mailand (vgl. S. 73) durch Luigi Manfredini prägen ließ. Um das nach links gerichtete Brustbild der Kaiserin mit Diadem und Schleier geht die Umschrift: MARIA LVD. AVSTR. IMP. LONGOB. ET VENET. REG.; darunter steht: VXORI AD LARES REDVCI FRANCISCVS (der nach der Heimat zurückkehrenden Gattin Franz). Auf der Rückseite eine vom Himmel schwebende weibliche Gestalt mit Schlangenstab und Strahlenkrone; oberhalb: IRIS AVGVSTA (die kaiserliche Iris), unten: MEDIOLANI MDCCCXVI.

Auch Goethe besaß in seiner Sammlung diese Münze, zugleich mit der im Auftrag der Stadt Mailand von Vassalio zum 31. December 1815 auf den Besuch des Kaisers geprägten, deren Vorderseite den lorbeerbekränzten Kopf nach links zeigt, mit der Umschrift: FRANCISCO I. AVSTRIACO PIO AVG. FELICI; auf der Rückseite der Kaiser in antikem Kostüm zu Pferde vor Mailand, rings umher: ADVENTV AVGVSTI FAVSTISSIMO (zur allerglücklichsten Ankunft des Kaisers), unten: ORDO ET POPVLVS MEDIOL. DIE XXXI. DEC. MDCCCXV. Beide Denkmünzen sind gleich groß; die der Kaiserin scheint als Gegenstück zu letzterer gedacht; die auf diese deutende Iris schwebt wie eine Göttin vom Himmel herab. Man möchte vermuthen, der Großherzog von Weimar habe im Jahre 1817 bei seinem Besuche Mailands, von wo er so manche Kunstgegenstände mitbrachte, beide Denkmünzen für sich und für Goethe erworben.

Vorrede.

Wer nicht von Goethes menschlicher Größe durchdrungen ist, sollte jedes Urtheils über diesen Schöpfer unvergänglicher Werke, der aus reinem, mächtigem Naturdrange in rastlosem Streben sie wie seine ganze Entwickelung gestaltet hat, sich billig enthalten, da jedes Wort über ihn ohne die Einsicht, wie alles bei ihm zu einem lebendigen Ganzen zusammenstimmt, ein Unrecht ist. Und er selbst hat es ausgesprochen, über einen Dichter solle man nur mit Enthusiasmus reden. Aber, was Goethe im Leben erfahren, war ihm auch nach dem Tode beschieden: gemeine, jeder idealen Anschauung fremde, in einen sittlichen Nimbus ihre Beschränktheit hüllende oder nach Flecken in der Sonne schadenfroh spähende, ihre Wärme und ihr Licht schmähende Seelen möchten ihn in ihre Gemeinheit herabziehen. Während seines Lebens durfte ihn das große Wort trösten: es sei lustig, wie schal, leer und gemein solche Menschen eine fremde Existenz ansähen,

wie sie ihre Pfeile gegen das Außenwerk der Erscheinung richteten, wie wenig sie auch nur ahnten, in welcher unzugänglichen Burg der Mensch wohne, dem es immer nur Ernst um sich und die Sache sei. Aber heute, wo die Gemeinheit, der es ein Dorn im Auge, wenn ein hoher Gaben Gewürdigter diese zur vollen Entfaltung zu bringen sich gewissenhaft bestrebt und den Geist seines Volkes durch großartige Werke der Dichtung und der Wissenschaft erhebt, wo diese, statt die Größe des Schöpfers in einer solchen wunderbaren Erscheinung zu loben, längst aufgezeigte Lügen zu einem Schmachbaue aufthürmt, heute ist es Pflicht aller, welchen Recht und Wahrheit, welchen Deutschlands Ehre kein leerer Wortschall, immer wieder den gewissenlosen Anschwärzern entgegenzutreten und die Verleumdung durch den zwingenden thatsächlichen Beweis zu brandmarken. Das gelegenste Feld zu leichtfertigen Entstellungen bietet natürlich die Frauenliebe, wobei die Plumpheit, der jede Ahnung der Macht edlen Seelenverständnisses abgeht, ihr kritiklos bereitetes Material durch einen Gifthauch belebt, gewiß, bei der am Skandal sich ergetzenden Menge ihre Absicht zu erreichen. Man freut sich, sein Leben als das eines gewissenlosen Epikureers der Liebe zu entstellen, um ihn der sittlichen Entrüstung der Unkundigen preiszugeben. Man halte diesen Schmähern nur das herrliche Wort entgegen, womit Goethe Lavaters Frage, wie er sich mit der schönen Branconi zusammengefunden, beantwortete: „Ich habe mich gegen sie so betragen, als ichs gegen eine Fürstin oder eine Heilige thun würde. Und wenn

es auch nur ein Wahn wäre, ich möchte mir solch ein Bild nicht durch die Gemeinschaft einer flüchtigen Begierde besudeln."

Von frühe an war es unseres Dichters Wonne, die Bekanntschaft edler, tüchtiger Männer zu machen, an ihrem bedeutenden Wesen sich zu erheben, die von ihnen gewonnene Einsicht und Ausbildung zu seiner eigenen Entwickelung zu verwenden. Aber auch zu edlen Frauenherzen und schöner Weiblichkeit fühlte sich der mit so lebendiger Empfänglichkeit für sinnliche und geistige Eindrücke begabte Jüngling mächtig hingezogen, ja er ahnte darin ein nothwendiges Bildungselement seiner Natur Freilich wenn man in allen Beziehungen zu Frauen nichts als prickelnden Trieb zu gemeinem Sinnengenuß sehen kann, wenn man keine Ahnung hat, welche verschiedene Akkorde die Neigung auf den leicht erklingenden Saiten einer wohlgestimmten Seele anschlägt, und deshalb dem sich diesen Eindrücken freudig hingebenden, aber auch die nothwendige Maßhaltung in sich fühlenden Dichter Epikureismus vorwirft, so hat man das erwünschte Verdammungsurtheil in der Tasche. Das Studium des Menschen war für ihn, der die Wirren der Herzen und Geister darzustellen berufen war, innere Nothwendigkeit; will man ihm verwehren, sich den Frauen zu nähern und im lebendigen Austausche mit ihnen das weibliche Herz zu erkennen, verlangt man, er habe sich vor diesen als Stricken des Teufels absperren sollen, so richtet eine solche Anschauung sich selbst. Den einzigen Fall, in welchem der jugendliche Dichter ein schönes weibliches

Herz verletzte, hat er selbst freiwillig, der Hauptsache nach durchaus wahrheitsgetreu, dargestellt. Dieses Schuldbekenntniß hat aber die Gegner so wenig entwaffnet, daß sie die schwärzeste Entstellung darauf gepfropft, den wüstesten Schmutz schadenfroh darauf gehäuft, und noch heute wagt die längst erwiesene Lüge sich pharisäisch in das Gewand einer leider erwiesenen Wahrheit zu kleiden. Nie hat Goethe geleugnet, daß sein entzündliches Herz zuweilen auf dem Punkte stand, sich hinreißen zu lassen, aber seiner ihn herzlich liebenden, wenn auch seinem Geist nicht ebenbürtigen Christiane hat er die gelobte Treue immer gehalten, sich immer zur rechten Zeit sein sittliches „Nicht zu weit!“ zugerufen. Jede Neigung zu einem Weibe ist noch nicht Liebe im Sinne des Verlangens völliger Hingabe, aber Goethes plumpe Busembaumische Ankläger können oder wollen sich kein anderes Verhältniß zwischen Personen verschiedenen Geschlechts als möglich denken, sie stellen sich Goethe kraft ihres dünkelvollen Hasses nur immer als Verführer vor. Mit wie vielen Frauenzimmern stand er schon zu Frankfurt in der vertraulichsten Beziehung, deren Recht damals viel weiter ging als nach dem heut herrschenden Anstande! Aber die Zärtlichkeit des glühenden Liebhabers mischte sich nicht ein; wie feurig auch einzelne Mädchen an dem bezaubernden Jüngling hingen, sie fühlten sich durch ihn zu keiner Hoffnung seines Besitzes berechtigt. In den ersten elf Weimarischen Jahren war er von vielen reizenden Frauen umschwärmt, von denen so manche ihm nachstellte, aber keine vermochte ihn zur Hingabe

seines Herzens hinzureißen, in dem Frau von Stein thronte. Auch später, wo das Zusammenleben mit anziehenden und geistreichen Frauen ihm Bedürfniß war, ließ er sich nie leidenschaftlich aus dem Gleichgewicht bringen, oder er besprach noch zeitig den drohenden Sturm. Wem es um genaue Kenntniß dieser vielverschlungenen Verhältnisse, nicht um ein von anmaßendem Hasse verlangtes Schuldig zu thun ist, kann sich darüber aus den jetzt vorliegenden Akten eine ehrliche Gewißheit verschaffen: nur halte man sich nicht an solche Schilderungen, die ohne genauere Kenntniß dem Dichter Unrecht thun, indem sie glauben, für die Geliebten Partei nehmen, sie als recht unglücklich durch diesen geworden, auch der Wahrheit zum Trotz, darstellen zu müssen. Hier öffnet sich eine der glänzendsten Galerien edler und reizender Frauen dem Blicke des sinnigen Menschenfreundes.

Wenn wir zu diesen Bildern ein bisher ganz unbekanntes, zunächst auf Veranlassung der erst im vorigen Jahre gedruckten Briefe zwischen Goethe und der Gräfin Josephine O'Donell stellen, so geschieht dies fast in gleicher Weise zu Ehren der früh vollendeten Kaiserin und des von den Gegnern als Epikureer der Liebe verleumdeten Dichters. Maria Ludovica Beatrix konnte keine glänzendere Verherrlichung finden als in Goethes Verehrung, dem in ihr das reinste Ideal entzückender Weiblichkeit aufgegangen; der alternde Dichter zeigt sich in voller uneigennütziger, manche werden freilich sagen unmännlicher Hingabe an diese einzige Vollkommenheit, von der einen anschaulichen

Begriff sich gebildet zu haben, vereint mit der Ueberzeugung, daß die Kaiserin mit dem Blicke der Liebe seinen vielverleumdeten menschlichen Werth erkannt habe, der Gipfel seines Glückes war. Es schien uns dabei angezeigt, seine gleichzeitigen Beziehungen zu andern fürstlichen Frauen, besonders zu der Königin Luise von Preußen und der Herzogin Luise von Weimar, gleichsam als hebenden Hintergrund anzudeuten. Die Karlsbader Gedichte selbst durften als Anhang nicht fehlen. Die Art der Darstellung muß für sich selbst sprechen; wir glaubten nur auf diese Weise dem Leser eine lebendige Anschauung und die Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit unserer Schilderung gewähren zu können. Diese wendet sich vertrauensvoll an alle einsichtigen und wahrheitsliebenden Freunde schöner, reiner und bedeutender Menschheit.

Köln, am 11. Juli 1885,
an meinem zweiundsiebzigsten Geburtstag.

Inhalt.

	Seite
Zum Titelbilde	VII
Vorrede	IX
I. 1773 bis 1810	1
II. Juni 1810 bis 1817	15
III. 1818 bis 1832	77
Anmerkungen	85
Goethes Karlsbader Gedichte	95

I.

Noch in seinen letzten Jahren äußerte Goethe gelegentlich, vor der bloßen Fürstlichkeit als solcher habe er nie viel Respekt gehabt, wenn nicht zugleich eine tüchtige Menschennatur und ein tüchtiger Menschenwerth dahinter gesteckt. Freilich entging ihm nicht, welche Vortheile vornehme Geburt und Erziehung gewähren (sein Wilhelm Meister spricht dies so bezeichnend aus), aber daß diese an sich einen höhern menschlichen Rang gewähre, das Blut adle, widerstrebte dem freien Sinne des Reichsstädters und dem Bewußtsein der von der Natur ihm verliehenen höhern Begabung. Bei seinem eigenen als tüchtige Natur hochverehrten und als brüderlichen Freund innigst geliebten Herzog, dessen volle Ausbildung ihm so sehr am Herzen lag, sollte er zu seinem Bedauern erfahren, daß ihm dabei seine Fürstlichkeit im Wege stand, diese ihn hinderte manches vom rein menschlichen Standpunkte zu betrachten, ja er mußte bald darauf verzichten, dessen Eigenwilligkeit sich beschränken zu sehen, und Karl Augusts Fürstlichkeit ließ später ihn unter dem leidigen Einfluß der Jagemann sogar ein paarmal auf Augen-

blicke fühlen, daß er in seinen Diensten stehe. Von den fürstlichen Frauen, deren der Dichter des „Götz“ schon frühe mehrere kennen lernte, zog ihn vor allen die Prinzessin Luise von Darmstadt an, schon als er sie im Frühjahr 1773 in Begleitung ihrer allgemein verehrten Mutter und ihrer Schwestern nach Berlin fahren sah, sodann als Braut des Herzogs Karl August von Weimar. Als er im Sommer 1775 das Brautpaar am Karlsruher Hofe sah, schrieb er einer vertrauten Freundin: „Luise ist ein Engel. Der blinkende Stern konnte mich nicht abhalten, einige Blumen aufzuheben, die ihr vom Busen fielen und die ich in der Brieftasche bewahre, wo das Herz liegt.“ Leider mußte er bald der Hoffnung entsagen, aus ihr und dem Herzog eines der glücklichsten Paare zu machen, wie sie eines der besten seien; sie lernten sich nie verstehen und sich nachgeben, wie es nur wahre Liebe vermag: Karl Augusts Eigenwilligkeit und seiner Gattin Scheu, ihr Herz zu eröffnen (Goethe schrieb einmal, es bleibe alles bei ihr in der Knospe), hinderten jede wahre Einigung. Goethes Verehrung der hochherzigen, sich unglücklich fühlenden Herzogin blieb sich trotz aller ihn treffenden zeitweiligen Verkennung immer gleich, da er einen Blick in ihre Seele gethan, ja sie steigerte sich, je mehr diese Gelegenheit fand, ihren edlen Charakter, ihren hohen fürstlichen Sinn zu entfalten. Zu der Herzogin-Mutter Anna Amalia bildete sich ein freundliches, auf gegenseitiges Wohlwollen und warme Anerkennung gegründetes Verhältniß. An den benachbarten Höfen trat er mit der Fürstin von Dessau und

der Herzogin von Gotha in nähere Beziehung, die aber zu keiner vertrauten sich steigern konnte, da der Antheil, den diese ihm zuwandten, mehr äußerlich sich zeigte und die sonstigen Hofverhältnisse einer innigen Verbindung nicht günstig waren. Vom Kurfürstlich Sächsischen Hofe hielt er sich sein Leben lang ganz fern.

Als er aus Italien zurückkehrte, sah er sich bei der Mißstimmung, die seine natürliche Ehe mit der ihm ein freundliches Daheim bietenden, herzlich gutmüthigen und heitern Christiane Vulpius erregte, zur Annahme eines förmlichern äußern Wesens am Hofe und in der Gesellschaft veranlaßt. Fünf Jahre später sah er bei der Belagerung von Mainz im Lager zu Marienborn die später als Preußens Schutzheilige verehrte Königin Luise. Die siebenzehnjährige Prinzessin Auguste Wilhelmine Amalie von Mecklenburg-Strelitz, der ihre Mutter den Rufnamen Luise gegeben, hatte sich vor kurzem in Frankfurt mit dem von ihrem Anblick bezauberten Kronprinzen von Preußen verlobt. Sie und ihre jüngere, mit dem Prinzen Ludwig von Preußen verlobte Schwester Friederike Karoline Sophie Alexandrine hatten beim Könige im Hauptquartier zu Bodenheim Mittags gespeist; Abends kamen sie zum Besuche in das Marienborner Lager. Obgleich beide mit seiner Mutter auf sehr vertrautem Fuße standen, seit sie vor drei Jahren bei Gelegenheit der Krönung Leopolds II. in ihrem Hause gewohnt, ließ der Dichter sich ihnen nicht vorstellen. „Ich heftelte mich in mein Zelt ein", berichtet er selbst im Jahre 1821 nach seinem Tagebuche, „und durfte so die hohen Herr-

schaften, welche unmittelbar davor ganz vertraulich auf- und niedergingen, auf das genaueste beobachten, und wirklich konnte man in diesem Kriegsgetümmel die beiden jungen Damen für himmlische Erscheinungen halten, deren Eindruck auch mir niemals verlöschen wird." Vor Weihnachten wurde zu Berlin die Vermählung des Kronprinzen gefeiert. Am 27. November 1797 bestieg dieser als Friedrich Wilhelm III. den Thron. Luisens jüngere Schwester hatte ihren Gatten schon im vorhergehenden Jahre verloren. Am 1. Juli 1799 kam das königliche Paar, einer Einladung des Herzogs folgend, auf zwei Tage nach Weimar; es hatte eine Vorstellung von „Wallensteins Tod" zu sehen gewünscht. Schiller wurde in die Königliche Loge berufen, wo besonders die Königin sich lange und freundlich mit ihm unterhielt. Herder fand sich bei der Vorstellung am Hofe gnädig aufgenommen. Die Königin verlangte auch nach dem eben in Weimar anwesenden Jean Paul, der vor kurzem in Hildburghausen bei ihren drei Schwestern die gnädigste Aufnahme gefunden hatte. Goethe, der Dichter von „Hermann und Dorothea", der kunstsinnige Leiter des Theaters, wurde nicht besonders beachtet, trotz der Neigung, welche die Königin für seine Mutter hegte. „Wilhelm Meister" gereichte ihm bei ihrer sittlichen Strenge nicht zur Empfehlung, besonders Philine, eine der künstlerisch vollendetsten Gestalten, mußte ihr in den Tod verhaßt sein. Herder hielt die Königin für ein Wesen von der glücklichsten Natur; sie sei die Naivetät und die Grazie selbst, das Bild der Hebe und der

frohen Jugend; sie habe, wie alle ihre Geschwister, in der sprechendsten Gegend des Gesichts, in Stirn und Augen einen Zug, der tiefes, wohlwollendes und freundliches Gefühl mit Anmuth, Frohsinn und Leichtigkeit vereine. Auch diesmal konnte die Anmuth, Liebenswürdigkeit und das reine Wohlwollen, das die Königin beseelte, wie auf alle, so auch auf Goethe seinen Eindruck nicht verfehlen, aber ihm entging nicht, daß sie kein Herz für ihn hatte; dazu befand er sich gerade in einer sehr gedrückten Lage. Der Besuch hatte ihm große Unbequemlichkeit gebracht, da er durch die dazu nöthigen Einrichtungen übermäßig in Anspruch genommen, selbst in seiner Wohnung, die er bei dem Mangel an Räumlichkeit dem Erbprinzen hatte abgegeben müssen, beengt war. Und eben hatte ihn die leidige Kunde aufgeregt, daß die „Propyläen", von denen er den nachhaltigsten Eindruck gehofft hatte, schlecht abgingen, was er um so tiefer empfand, als er die gute Laune seinem bei ihm wohnenden Freunde Schiller durch Mittheilung dieser Nachricht an seinem Ehrentage (denn die von dem Königlichen Paare verlangte Aufführung von „Wallensteins Tod" war eine hohe Auszeichnung) nicht trüben mochte. Abgesehen von dieser nicht ganz zu verbergenden Mißstimmung, konnte die äußere Gestalt des Dichters keinen freundlichen Eindruck auf die Königin machen, da der früher schlanke, blasse und magere Mann mit dem Apollokopfe jetzt feist und unförmlich, sein Gesicht roth und gedunsen geworden, während Schiller mit seiner leidenden Gestalt und dem Ausdrucke des Hinschmachtens

einen rührenden Anblick, das Bild eines der Erde fast entrückten Genius darbot. Endlich zog Goethes natürliche Ehe, welche die Gegner gegen ihn zu verwerthen nicht anstanden, eine sittliche Scheidewand zwischen ihm und der Königin. Ihre Kälte fiel dem Dichter empfindlich auf. Daß sie im Sommer 1803 zu Frankfurt seiner Mutter eine goldene Kette umhing, konnte ihm, wie sehr es ihn auch für diese freute, keinen Ersatz für seine eigene Ungnade bieten. Er selbst war bei der Durchreise der Preußischen Majestäten nicht in Weimar gewesen. In Berlin galt der edle Kotzebue als Lieblingsdichter des Hofes. Als man im folgenden Jahre einen Augenblick daran dachte, Schiller an das Berliner Hoftheater zu berufen, ward dieser freilich auch von der Königin gnädig empfangen, ja seine beiden Knaben schlossen Freundschaft mit den ältern Prinzen; doch von einer günstigen Stimmung für Goethe konnte keine Rede sein, die Königin blieb ihm abhold. Dagegen ging auch ihm vor dem Ende desselben Jahres ein neuer Stern in der an den Erbprinzen vermählten Russischen Großfürstin Maria Paulowna auf, deren unendliche Liebenswürdigkeit, verbunden mit ihrem geist- und seelenvollen Wesen, Goethe unwiderstehlich anzog, obgleich sie ihm kein Gnadenzeichen des Kaiserlichen Hofes wie dem mit ihm verbündeten Dichter überbrachte, wenn sie auch mit ihrem feinen Sinne Goethes hohe geistige und menschliche Bedeutung nicht verkannte und ihn als einen fast dreißigjährigen treuen Diener des Hofes, den berühmtesten, um das Land hochverdienten Mann Weimars, den ver-

trautesten Freund des Herzogs unendlich schätzte, was sie mit ihrer reizenden Anmuth und ihrem reinen Seelenausdruck ihm, je länger, um so zarter und tiefer zu erkennen gab. Und die immer reicher und anmuthiger sich entwickelnde, damals achtzehnjährige Prinzessin Karoline, der leider der Segen der Liebe ihrer sonst so edlen Mutter entging, war Goethe innig ergeben, dessen kostbare Geistes- und Herzensgaben sie immer einsichtiger schätzen lernte, und er selbst freute sich ihr seine Liebe zu beweisen. In seinem Hause lauschten die Herzogin, die Großfürstin und die Prinzessin seinen Worten, am Hofe las er mit großem Beifall, und auch die Prinzessin erfreute sich seiner regelmäßigen Besuche.

Als der leidige Mai 1805 ihm Schiller entriß, war er selbst äußerst leidend. Kurz vorher hatte er der Herzogin-Mutter Anna Amalia seine dankbare Verehrung in der Widmung von „Winckelmann und sein Jahrhundert" ausgesprochen, indem er den Wunsch äußerte: „Mögen Ew. Durchlaucht, im Bewußtsein anfänglicher Stiftung und fortgesetzter Mitwirkung, zu jenem eigenen Familienglück, einem hohen und gesunden Alter, gelangen und noch spät einer glänzenden Epoche genießen, die sich jetzt für unsern Kreis eröffnet, in welcher alles vorhandene Gute noch immer gemehrt, in sich verknüpft, befestigt, gesteigert und der Nachwelt überliefert werden soll." Zur Herstellung seiner Gesundheit besuchte er im Juni 1806 wieder einmal Karlsbad, das er seit 1795 nicht mehr gesehen hatte. Dort hatte er schon vor seiner Reise nach Italien viele

Österreicher kennen gelernt, die ihn durch ihr heiter gemüthliches Wesen und ihre lebendige Darstellung des Treibens der Kaiserstadt anzogen. Früher hatte er hier mit der gräflichen Familie von Harrach, auch mit der Gräfin von Lanthieri aus Graz sich freundlich zusammen gefunden. Die Gräfin Harrach, geborene Fürstin von Liechtenstein, hatte ihm 1792 dem „Hymnus an Flora“ eines Freiherrn von der Lühe gesandt, in welchem die Gartenanlagen in ihren Besitzungen zu Bruck an der Mur gepriesen wurden. Goethe trug ihn in der gelehrten Gesellschaft zu Weimar seelenhaft in der ihm eigenen wunderbaren Weise vor, und Herder nahm den größten Theil des Gedichtes in seine Humaniätsbriefe auf. Nach so vielen Jahren erfreute den Dichter jetzt in Karlsbad besonders die Gesellschaft der jüngern Schwester der Königin Luise, die seit acht Jahren mit dem Fürsten Friedrich Wilhelm von Solms-Braunsfeld verbunden war. Ein Kenner wie Gentz erklärte noch drei Jahre später diese für die schönste Frau, die er je gesehen, wie sie eine der liebenswürdigsten sei. Jean Paul hatte ihr und ihren drei Schwestern, der Herzogin von Hildburghausen, der Königin von Preußen und der Fürstin von Thurn und Taxis, „den vier schönen und edlen Schwestern auf dem Thron“ vor sechs Jahren seinen „Titan“ gewidmet. Die Fürstin, die ihm geneigter als ihre königliche Schwester, zeigte sich ihm immer „sehr anmuthig und freundlich“. Für die Prinzessin Karoline zeichnete er in Karlsbad zweiunddreißig Landschaften, welche diese mit herzlichem Jubel aufnahm. Dort sollte er auch die

Gründung des Rheinbundes und die Auflösung des deutschen Reiches erleben. Österreich mußte sich ruhig halten, während Preußen, leider zu früh und zu spät, in Ueberschätzung seiner militärischen Macht den Krieg gegen Frankreich vorbereitete. Am 4. Oktober gingen der König und die Königin durch Weimar nach Erfurt. Erst zwei Tage später kehrte Goethe von Jena nach Weimar zurück, wo er alles in größter Bestürzung fand. In der folgenden Woche weilten König und Königin wieder eine Nacht in Weimar, wo sie diesmal nicht bei Hofe wohnten. Die Großfürstin verließ jetzt Weimar, wo sie sich vor den Franzosen nicht mehr sicher fühlte; die Königin kehrte nach Berlin zurück. Weimar erlebte schwere Zeiten; nur durch den großherzigen Muth der Herzogin wurde die Vernichtung des Herzogthums abgewehrt, das sich aber unter Napoleons Rheinbund beugen mußte. Vergebens suchte die Königin Luise den übermüthigen Sieger zur Nachgiebigkeit zu bewegen. „Ich bin ein Wachstuch, über das dies alles nur weggleitet", schrieb der Allgewaltige an seine Gemahlin. Die Königin floh nach Memel. Damals war es, daß die tiefe Tragik „Wilhelm Meisters" zuerst auf ihre niedergeschlagene Seele wirkte. In Ortelsburg fühlte sie durch die Strophe des Harfners: „Wer nie sein Brod mit Thränen aß", die sie in ihr Tagebuch einschrieb, ihr Herz erleichtert. Goethe erfuhr dies erst nach ihrem Tode von ihrer Schwester Friederike. Im Jahre 1821 berichtete er in seiner Spruchsammlung, diese Strophe habe eine höchst vollkommene, angebetete Königin in

der grausamsten Verbannung, zu grenzenlosem Elend verwiesen, sich wiederholt, sich mit dem Buche befreundet, das diese und noch manche schmerzliche Erfahrung überliefere, und daraus peinlichen Trost gezogen. Dasselbe hatte er am Anfange desselben Jahres gesprächsweise mit der Bemerkung geäußert, die Königin habe ihm früher nicht sonderlich wohl gewollt.

Im folgenden Jahre mußte er wieder das heilkräftige Karlsbad aufsuchen, wohin auch sein Herzog kam. Das Frühjahr hatte Weimar die Herzogin-Mutter geraubt, zu deren „feierlichem Andenken" Goethe eine von den Kanzeln verlesene Lebensskizze schrieb. In Karlsbad lernte er mancherlei Personen kennen, besonders viele Wiener, die ihn dringend baten, ihre Kaiserstadt zu besuchen, doch widerstand er dieser Versuchung, obgleich es auch an schriftlichen Einladungen nicht fehlte, wie von einem Grafen Purgstall, der ihn 1795 in Weimar besucht und ihn zwei Jahre später in Stäfa getroffen hatte. Kurz vor seiner Abreise, an seinem Geburtstage, schrieb er diesem, er müsse darauf verzichten, da er schon in Karlsbad „den mildesten Anforderungen der Gesellschaft nicht genugthun könne".

Als er am 15. Mai 1808 wiederum sein liebgewordenes Karlsbad besuchte, hörte er viel von der neuen Kaiserin. Kaiser Franz hatte sich gleich zu Anfang des Jahres in dritter Ehe mit seiner eben ihr zwanzigstes Jahr vollendenden Nichte Maria Ludovica (Luise) Beatrix, der Tochter des schönen Erzherzogs Ferdinand von Este, verbunden. Es war eine der wunderbarsten Frauen, von frischester, aus dem Herzen

fließender Heiterkeit, glühender Lebensluſt, innigem Wohlwollen, lichter Geiſtesklarheit und hold erhebender, nicht ſelbſtwillig ablehnender Würde. Obgleich für das Kloſter erzogen, war ſie ganz für das Leben und die Welt geboren, die ſich rein in ihrer Seele ſpiegelte und ſie alle Verwirrungen deſſelben mit ruhiger Sicherheit löſen ließ, ſo daß ihr faſt zwanzig Jahre älterer Gatte in der ſeiner harrenden Bedrängniß die feſteſte Stütze, Rath, Troſt und unerſchütterliches Vertrauen in ihr finden ſollte. Zunächſt hörte Goethe von ihr wie von einer Wundererſcheinung, ohne jede Ahnung, daß dieſe ihm ſelbſt aufgehen ſollte. Auch von Frau von Staël, die ihn in Weimar aufgeſucht hatte und ſehr verſtimmt war, als er ihretwegen nicht aus dem Bade zurückkehren wollte, vernahm er viel, da dieſe ſich in Wien aufgehalten hatte. Dorthin hatte ſich auch der zum Katholizismus übergetretene Friedrich Schlegel gewandt, dem Goethe freilich wenig Erfolg vorherſagte, da er vernahm, in Öſterreich ſeien Proſelyten jetzt wenig geachtet. Nach Karlsbad kam diesmal auch die Kurprinzeſſin von Heſſen-Kaſſel, Friederike Chriſtiane Auguſte, die Tochter Friedrich Wilhelms II. von Preußen, die, da Napoleon das Land dem Kurfürſten entriſſen hatte, ihrem Gatten nach Schleswig, dann nach Prag gefolgt, jetzt auf der Reiſe nach Italien begriffen war. „Zu Ehren und Freuden dieſer würdigen, auch ihm gewogenen Dame“ ſchrieb Goethe einen Reiſeſegen in ſchönen Stanzen. In das der Prinzeſſin Karoline geſchenkte Stammbuch, in welches er im vorigen Jahre eine heitere Zueignung geſtiftet

hatte, zeichnete er jetzt in Karlsbad mehrere Landschaften. Gleich nach der Rückkehr wurde er durch die Kunde vom Tode seiner geliebten Mutter betrübt; es folgten die für ihn schweren Tage von Napoleons Zusammenkunft mit Kaiser Alexander zu Erfurt, zu welcher die übrigen deutschen Fürsten befohlen waren, und die für Weimar so kostspieligen wie kränkenden Vergnügungen, die der Herzog dem Beschützer des Rheinbundes bereiten mußte. Der Gewaltige ehrte Goethe durch das große Wort: „Vous êtes un homme“, und eine vertrauliche Unterredung. Damals wurden ihm von den beiden Kaisern die französische Ehrenlegion und der Russische Annenorden verliehen; kein sonstiger Orden schmückte noch seine Brust.

Das traurige Jahr 1809 führte Goethe, obgleich er sehr leidend war und alle Freunde auf eine Badekur drangen, nicht nach seinem lieben Karlsbad. Heldenmüthig hatte sich das tief gedemüthigte Österreich gegen den Gewaltigen erhoben, aber alle Tapferkeit und alle Erfolge konnten Napoleons Einzug in Wien, aus dem die junge Kaiserin schon acht Tage vor der Kapitulation nach Ungarn fliehen mußte, und die Vernichtung des Österreichischen Heeres bei Wagram nicht hindern. Damals schrieb die Königin Luise von Preußen: „Gott weiß, wo ich begraben werde! schwerlich auf Preußischer Erde. Österreich singt sein Schwanenlied, und dann ade Germania!“ Vergebens waren der Kaiser und seine Gattin zum äußersten Widerstand entschlossen. Die Verhältnisse waren mächtiger als ihr Wille. Daß man auch die treuen Tiroler

aufgeben mußte, war der Gipfel des Unglücks. Der Wiener Friede beraubte das Kaiserreich seiner schönsten Provinzen. Die junge Kaiserin litt tief unter den schweren Schicksalsschlägen und eigener Herzensnoth, aber sie besaß Fassung und Stärke genug, ihrem erhabenen Gatten auch in den schlimmsten Tagen tröstend und erhebend zur Seite zu stehen, worunter freilich ihr zarter Körper leiden mußte. Erst am 27. November kehrte sie nach Wien zurück, wo sie 20000 Gulden an die Armen spendete. Auch Goethe hatte an Österreichs Verlusten ernsten Antheil genommen, ja eine Zeit lang schien Weimar selbst, dessen Hof Zeuge der ärgsten Französischen Anmaßungen sein mußte, in die Verwirrungen des Krieges hinein gezogen zu werden. Während dieser ängstlich gespannten Tage vollendete er den tief tragischen Roman der „Wahlverwandtschaften", der von der deutschen Kritik mit höchst beschränktem Tadel, ja völligem Mißverständniß aufgenommen wurde, aber auf gefühlvolle, den Kern der Dichtung lebhaft auffassende Herzen den nachhaltigsten Eindruck machte. Wir wissen, daß die Fürstin von Solms den mit dem Herzblut des Dichters getränkten Roman mit innigstem Antheil wiederholt las.

Im Jahre 1810 bewarb sich Napoleon in aller Form um die älteste Tochter des Österreichischen Kaisers, die neunzehnjährige Maria Luise, deren Mutter Maria Therese, Prinzessin von Sizilien, vor drei Jahren gestorben war. Kaiser Franz durfte seine eigentlich schon beim Wiener Frieden in Aussicht gestellte Zusage nicht verweigern, wie schwer es ihm auch

fiel, daß es zu dieser Verbindung einer bloß auf dynastische Gründe sich stützenden Scheidung Napoleons von einer geliebten Frau bedurfte und die neue Ehe streng politisch war. Auch diesmal stand seine junge, ihre Pflicht treu wahrende Gemahlin ihm tröstend zur Seite. Der zur Vollziehung der Vermählung nach Wien gesandte Marschall Berthier wurde von dem Geist, der Anmuth und der mit Geschmack ausgewählten Kleidung der Kaiserin entzückt. Die Vermählung erfolgte zu Paris am 2. April. Kurz vorher war zu Weimar die Verlobung der von Goethe sehr geliebten, treu ihm anhängenden Prinzessin Karoline erfolgt, die erst so spät eine ihren geistigen Anforderungen wenig entsprechende Verbindung trotz ihrer anerkannten Vorzüge hatte finden sollen An den sich anschließenden öffentlichen Festlichkeiten hatte er sich durch die Dichtung und Anordnung des Festzuges „Die romantische Poesie" betheiligt, der großen Beifall fand und am Geburtstage der Großfürstin mit Hinzufügung eines Maskenzuges Russischer Nation wiederholt wurde. Der Druck seiner „Farbenlehre", der eine Widmung an die Herzogin Luise voranging, wurde während seiner Anwesenheit zu Jena endlich vollendet. Außerordentlich angegriffen eilte er zu der Heilquelle, die ihm so oft wohlthätig geworden. Dort wartete seiner außer der gehofften Heilung ein unerwartetes Glück: eine dritte fürstliche Luise ging ihm als ein so freundliches Gestirn auf, daß er das Schicksal pries, welches dem Einundsechszigjährigen einen solchen Segen aufgespart hatte.

II.

Seine äußere Erscheinung war damals viel anziehender als vor elf Jahren, wo die Königin Luise ihn sah. Hatten auch die Folgen der schweren Krankheit, die ihn gleich am Anfange des Jahrhunderts befallen, sich bald verloren, seit dem Jahre 1805 litt er an einer sehr schmerzlichen, alle drei Wochen sich wiederholenden Nierenkolik, deren Folgen an ihm nagten, aber ihn von seiner unförmlichen Beleibtheit befreiten. Welchen Eindruck im Herbst 1806 seine äußere Erscheinung machte, ersehen wir aus der Beschreibung von Johanna Schopenhauer, die auch in seinem Äußern das vollkommenste Wesen fand, das sie kenne. „Eine hohe, schöne Gestalt, die sich sehr gerade hält, sehr sorgfältig gekleidet, immer schwarz oder ganz dunkelblau, die Haare recht geschmackvoll frisirt und gepudert, wie es seinem Alter ziemt, und ein gar prächtiges Gesicht mit zwei klaren braunen Augen, die mild und durchdringend zugleich sind. Wenn er spricht, verschönert er sich unglaublich. Er ist anspruchlos wie ein Kind; es ist unmöglich nicht Zutrauen zu ihm zu fassen. Er sieht so königlich aus, daß bei ihm die gewinnendste Höflichkeit wie

Herablassung aussieht, und er selbst scheint das gar nicht zu wissen, sondern geht so hin in seiner Herrlichkeit wie die Sonne." Die Rede, daß er ein paar Zoll zu klein gewesen, ist längst zerstoben; er sah eher groß als klein aus, stand stark und fest, wenn er nicht krank war, auf seinen Füßen und schritt sicher einher. Freilich litt er seit dem Frühjahr 1809 wieder stark an seinem alten Uebel, aber er stellte sich zeitweise wieder her, und zeigten sich auch die Folgen in seinem Gesicht, so gewann dies dadurch einen reinen Antheil erregenden Ausdruck; dazu wirkten die Sprache seiner Augen und seine geistbelebten Züge tief ergreifend und seine Stimme hatte einen wunderbar zum Herzen dringenden Klang.

In Karlsbad, wo die Folgen der Explosion des vergangenen Septembers noch immer nicht ganz verschwunden, die Anlagen um die neue Sprudelquelle höchst kleinlich und ängstlich waren, erfreuten ihn die neue Johannisbrücke und die lebhafte Arbeit an der Chaussee oberhalb der Stadt. Mit freudigster Spannung sah man dem ersten Besuche der jungen Kaiserin entgegen, von der man leider vernahm, daß sie sehr krank sei, wozu die Vermählungsfeierlichkeiten und der Schmerz, daß Österreichs Kaiser seine Tochter der Ehrsucht des Allgewaltigen hatte opfern müssen, das Ihrige beigetragen. Den 5. Juni kam Prinz Anton von Sachsen mit Gemahlin und Tochter; am folgenden Nachmittage (es war der erste schöne Tag, den man nach langem stürmischen Wetter erlebte) traf die Kaiserin mit ihrer Stieftochter Leopoldine unter Glockengeläute und Böl-

lerschüssen in Karlsbad ein. In dem zu ihrer Aufnahme bestimmten Böhmischen Saale auf dem Marktplatze standen vierundzwanzig weißgekleidete, mit Eichenlaub geschmückte Mädchen im Gange und auf der Treppe, die unter beständigem Lebehochrufen Blumen streuten; eines derselben überreichte ihr oben am Eingange auf einem weißen Atlaßkissen das Willkommgedicht, das die herzliche Freude über die Gegenwart der geliebten Landesmutter und die innigsten Wünsche für die Herstellung ihrer Gesundheit aussprach. Deutschlands berühmtester Dichter hatte es auf den dringenden Wunsch der ihn verehrenden Bürgerschaft trotz seiner leidenden Gesundheit geliefert. Hier hieß es in einer Anrede an die Kinder, die „Sprossen dieser Gauen“:

Sie, die Tausenden gehöret,
Sie erwählt euch, Sie ist euer!
Ihr umgebt Sie unverwehret;
Gnädig gönnt Sie dieser Feier
Mutterblicke, hoch und mild.
Dränget euch, ihr jungen Scharen!
Dem, der solch ein Glück erfahren,
Wächst an Glanz von Jahr zu Jahren
Der Erinnrung Himmelsbild.

Die Kaiserin mußte fühlen, daß dieser schöne, eine prächtige Schilderung des Heilortes bietende Gruß dem Dichter aus voller Seele geflossen. Gegen Abend besuchte sie den Sächsischen Saal, wo sie sämmtliche Anwesende sich vorstellen ließ, sich überaus gnädig, besonders gegen Goethe, erwies, der von dieser zugleich majestätischen und herzlichen Erscheinung entzückt wurde; sie blieb auch noch mit der Erzherzogin

Leopoldine, als die Sächsischen Herrschaften sich entfernten. Beim Dunkel wurden die Stadt und die benachbarten Höhen festlich beleuchtet. Auf der Mitte des Dreikreuzberges glaubte man einen glänzenden Palast mit der kolossalen Inschrift: „Es lebe unsere geliebte Landesmutter!“ zu sehen. Am folgenden Tage besuchte die Kaiserin das Theater, erschien dann wieder im Sächsischen Saale, wo sie sehr lebhaft sich mit vielen Personen unterhielt; ebenso am 8. So fand Goethe die willkommenste Gelegenheit, sich von ihrer unendlichen Liebenswürdigkeit und ihrer sichern Beherrschung der Welt zu überzeugen. Was er vor fast dreißig Jahren von der Gräfin von Werther-Neuenheilingen gesagt hatte, fand er hier in gesteigertem Maße. Damals schrieb er: „Diese hat Welt oder vielmehr sie hat die Welt, sie weiß die Welt zu behandeln (la manier); sie ist wie Queckſilber, das sich in einem Augenblicke tausendfach theilt und wieder in eine Kugel zusammenläuft. Sicher ihres Werthes, ihres Ranges, handelt sie zugleich mit einer Delikatesse und Aisance, die man sehen muß, um sie zu denken. Sie scheint jedem das Seine zu geben, wenn sie auch nichts gibt. . . . Was in jeder Kunst das Genie ist, hat sie in der Kunst des Lebens.“ Der noch immer leidende Dichter, aus dessen braunen Augen die volle Seele glänzte, dessen Sprache schon einen so bezaubernden Klang hatte, der entzückt war über die herzliche Freundlichkeit, mit welcher ihn die so hohe wie menschlich liebe Frau empfing, machte auf sie den mächtigsten Eindruck: sein ganzes so reines wie tiefes Wesen er-

kannte sie und fühlte sich zu ihm hingezogen, trotz aller Verunglimpfungen, welche Neid und Haß gegen ihn aufgebracht. Die frommgläubige Katholikin entsetzte sich nicht vor dem als Heiden verschrieenen Dichter, der, wenn einer, Gott die Ehre gab. Am Morgen des 9. fuhr die Kaiserin zur Kirche, Nachmittags in einem zweirädrigen Wägelchen durch die Findlaterschen Wege den Schloßberg hinauf und zu ihrer Wohnung herunter. Über diese Spazierfahrt äußerte sie sich in ihrer lebhaften Weise sehr vergnügt, ja sie versprach zu allgemeinster Freude, daß sie ihren Gemahl zu bewegen suchen werde, im nächsten Jahre an ihrer Seite nach dem lieben Karlsbad zu kommen. Da sie am 10. den Brunnen besuchen sollte, so bat die Stadt Goethe um ein Gedicht auf den ihr bei dieser Gelegenheit zu überreichenden Becher, den man nicht nach Gebühr hatte schmücken können. So sprach er denn in der von der Kaiserin geliebten Sonettform den Wunsch der Karlsbader aus, daß die Lippen, denen Huld und Gunst entquelle, von denen Freundlichkeit und Frohsinn wirke, aus den Lustbezirken des schönen Landes des Lebens Balsam frisch erquicklich schlürfen möchten. Am Abend desselben Tages berichtete er an den Herzog: „Das Aussehen der Kaiserin ist zart, aber nicht eben kränklich, wie denn wegen ihrer Gesundheitsumstände das Publikum wie die Ärzte getheilter Meinung ist. Sie trinkt Eselsmilch, weil man ihre Brust für angegriffen hält, und scherzt oft über ihre Milchgeschwister. Überhaupt ist sie höchst angenehm, heiter und freundlich. Stirn und Nase erinnern an die Familienbildung. Ihre Augen sind leb-

haft, ihr Mund klein und ihre Rede schnell, aber deutlich. In ihren Äußerungen hat sie etwas Originales. Sie spricht über die mannigfaltigsten Gegenstände, über menschliche Verhältnisse, Länder, Städte, Gegenden, Bücher und sonstiges, und drückt durchaus ein eigenes Verhältniß dieser Gegenstände zu ihr aus. Es sind eigene Ansichten, jedoch keineswegs sonderbar, sondern wohl zusammenhängend und ihrem Standpunkt vollkommen gemäß. Daß sie übrigens geübt ist, einem jeden etwas Angenehmes aus dem Stegreife zu sagen oder zu erwidern, läßt sich denken. Ihr eigenes Betragen und das der Ihrigen nicht allein, sondern auch ausdrückliche Äußerungen fordern einen jeden auf, frei und ungezwungen zu sein. Man veranlaßte, daß die Herren einige Spieltische arrangirten, ja der Oberstthofmeister Graf Althann (er stand im fünfzigsten Jahre) spielte selbst Billard; und so wird sich mit jedem Tage die Anzahl der Aufwartenden sowie die Behaglichkeit derselben vermehren. Die Sächsischen Herrschaften haben seit dem ersten Augenblick ihres Hierseins sich auf dieselbe Weise benommen. Prinz Anton ist freundlich und mittheilend. Daß auch in der Kleidung niemand genirt sei, so gehen die Kavaliere der beiden Höfe in Stiefeln, welches eine große Erleichterung für die Kurgäste macht, welche Abends den Saal besuchen." Goethe scheute sich sogar seinem Herzoge gegenüber, seine Unterredungen mit der Kaiserin zu verrathen, die sich auch auf seine Werke bezogen haben werden. Die „Wahlverwandtschaften" wurden in so manchen beschränkten, den wirklichen Kern der Dichtung übersehenden Kreisen

wie eine Sünde gegen den heiligen Geist verabscheut; eine Dorothea Schlegel mit ihrem giftigen Neide konnte nicht Worte genug finden, sie zu verdammen, während Zacharias Werner bekannte, Ottiliens erstarrter Schmerz sei wie ein Blitz in sein wundes Herz geschossen und habe dieses zu eigener Entsagung gestärkt. Das böse Gerede darüber hielt sie nicht ab, sich eingehend mit dem Dichter zu unterhalten, ja ihn zu bevorzugen; die Bedeutung des aus tiefer Seele und eigener schmerzlicher Erfahrung geflossenen Romans muß eine so reine, lichte Seele mit ihrem eindringenden Gefühle voll gewürdigt haben. Auch die in einer Wiener Zeitschrift begonnene „Pandora", die soeben daselbst als Taschenbuch für das Jahr 1810 erschienen war, könnte zu einer Äußerung der Kaiserin Veranlassung gegeben haben. So bezeichnend es für Goethe ist, daß er in seinen Briefen der Kaiserin nicht gedenkt oder, wie gegen den Herzog, sich nur ganz im allgemeinen hält, so bedauerlich ist es für uns, dadurch jeder nähern Kunde zu entbehren. Daß die Kenntniß Goethes damals in Österreich sehr verbreitet war, ergibt sich nicht allein aus dem großen Absatze derselben in dem Kaiserstaate, sondern besonders aus einem Briefe von Gentz, der im folgenden Februar dem Dichter versicherte, er werde jetzt in Wien nicht weniger gelesen als in Berlin und Dresden. Und mochte die Kaiserin auch, wie die Königin von Preußen, sich an Lafontaines rührenden Familiengeschichten unterhalten und sich an Kotzebues Lustspielen erfreuen, ihr mit der Italienischen und Französischen Literatur bekannter Geist mußte doch in den

allbewunderten Dichtern Schiller und Goethe einen edlern Genuß finden.

Am 13. Juni war Goethe Zeuge einer großartigen Huldigung, die der Kaiserin von 700 Bergleuten aus der Umgegend dargebracht wurde. Drei Tage später fuhr diese zu der nach dem Posthofe führenden Promenade. In einem gleichzeitigen Berichte heißt es: „Ihre Majestät wurden daselbst von einer Gesellschaft der vorzüglichsten anwesenden Badegäste mit der Bitte empfangen, einen in diesem romantischen Thale sehr schön gelegenen Ruheplatz mit der allerhöchsten Gegenwart zu beglücken. Ihre Majestät nahmen diese Einladung huldreichst an, und begaben sich unter der abwechselnden Harmonie zweier blasender Musikchöre nach dem ländlich geschmückten, mit dem allerhöchsten Namenszuge (M. L.) gezierten Orte, welcher nun mit Ihrer Majestät gnädigster Erlaubniß „Der Kaiserin Platz“ genannt wird. Eine von Goethe auf diese Veranlassung verfaßte Ode soll, auf diesem Platze mit messingenen Lettern in natürlichen Felsen eingegraben, den spätesten Nachkommen das Glück verkünden, dessen sich Karlsbads Bewohner und Gäste während der allbeseligenden Anwesenheit der gütigen Landesmutter zu erfreuen hatten.“ Gemeint sind die drei schönen Stanzen „Der Kaiserin Platz“, die der Dichter aus eigenem Antriebe machte, zum Danke für die gnädige Zuneigung, welche die hohe Frau ihm geschenkt hatte. Er läßt die Nymphe der Grotte und das Felsenthal von ihrer „Anmuth, Heiterkeit und Güte“ zeugen, und gibt selbst dem allgemeinen Wunsche herzlichen Ausdruck, daß sie,

wie sie versprochen, mit dem Kaiser bald zurückkehren möge. Maria Ludovica war durch die warme Hingabe des Dichters so gerührt, daß sie ihm den Auftrag gab, durch den Mund der Muse den Karlsbadern zu verkünden, wie schwer ihr selbst der Abschied falle. Dies that er auf die glücklichste Weise. Das in gleichem Versmaße wie der Willkommengruß gedichtete Lied „Der Kaiserin Abschied" tröstet die guten Karlsbader, indem es sie in die Zeit der ersehnten Rückkehr versetzt.

Die ihr traurig Sie begleitet,
Eilt entzückt Ihr dann entgegen!
Und ihr bringt auf neuen Wegen,
Kaiserlich umher geleitet,
Sie herab am schönsten Tag.

Die vier Gedichte wurden zusammen gedruckt unter dem Titel: „Ihro Majestät der Allerdurchlauchtigsten Frau Frau Maria Ludovica Kaiserin von Österreich bei Ihrer höchst beglückenden Anwesenheit in Karlsbad allerunterthänigst zugeeignete Gedichte", und ihr wahrscheinlich dieser Druck überreicht. Die Kaiserin sprach beim Abschiede oder kurz vorher dem Dichter ihren freundlichen Dank und ihren reinen Seelenantheil an seinem ganzen Sein und Wesen aus. Auch auf ihre nächste Umgebung hatte er den günstigsten Eindruck gemacht. Die Oberhofmeisterin, Gräfin von Althann, eine geborene Gräfin von Bathiany, und ihr schon genannter Gatte waren ihm sehr gewogen. Nach der Scheu, welche er in Bezug auf die Äußerungen der Kaiserin beobachten zu müssen glaubte, enthielt er sich darüber jeder Mittheilung, doch wollte man in Weimar wissen,

diese habe ihn nach Wien eingeladen, wie vor zwei Jahren Napoleon nach Paris. Darauf könnte man die Erwähnung „mancher Lockungen nach Osten, Norden und Süden“ im Briefe an Graf Reinhard vom 7. Oktober beziehen. Auch glaubte man in Wien, der Dichter werde im Winter die Kaiserstadt besuchen.

Die Kaiserin schied von Karlsbad am 22. Juni. Goethe blieb noch länger als vier Wochen, da er sich sehr angegriffen fühlte, wozu die stete Aufregung während der Anwesenheit der Kaiserin mit beigetragen; er hatte, wie er sich auszudrücken pflegte, sein Gleichgewicht verloren. Noch ehe er Karlsbad verließ, erreichte ihn die Trauerkunde von dem am 19. Juli erfolgten vielbetrauerten und von Dichtern rührend beklagten Tode der Königin Luise von Preußen. War die hohe Frau ihm auch nicht hold gewesen, das Bild ihres unendlichen Reizes hatte sich lebhaft seiner Seele eingeprägt, so daß es ihn oft umschwebte, freilich nicht ohne Bedauern, von ihr verkannt worden zu sein: aber es verblich vor der Erinnerung an seine liebe Kaiserin, die ihm von Herzen gewogen war, seinen reinen menschlichen Werth und sein stets dem Edelsten und Besten zugewandtes Streben mit demselben Scharfblick, wie die vor vier Jahren heimgegangene christlich-fromme Fürstin von Galizin, erkannte und würdigte. In Weimar war die Vermählung seiner Prinzessin Karoline mit dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin am 1. Juli erfolgt und zwölf Tage später hatte sie mit ihrem Gemahl Weimar verlassen. Sie hatte brieflich sich von ihm verabschiedet; er selbst

hatte sie durch einen dichterischen Reisesegen zu erfreuen gedacht, aber nach der Abreise der Kaiserin sich so schwach gefühlt, daß er es sich nicht zumuthen zu dürfen glaubte. Daß nicht das Herz den Bund der schon vierundzwanzig Jahre alten Prinzessin mit ihrem Gatten geschlossen, wußte er wohl, aber von dessen Gutmüthigkeit und von ihrer verständigen, die Verhältnisse beherrschenden, in ihrer eignen menschlich schönen Seele das Glück findenden Seele durfte er das Beste hoffen.

Länger als er gedacht, hielt ihn sein leidender Zustand in Karlsbad zurück. Die Kaiserin hatte in Teplitz, wo sie im Hause des Fürsten von Clary, des Gemahls der Enkelin des alten, noch immer rüstigen Fürsten von Ligne, wohnte, den so scharfsinnigen wie eigensüchtigen Diplomaten Gentz getroffen, dessen politische Ansichten kennen zu lernen ihr anziehend sein mußte. In dem sehr spät gemachten Auszuge aus seinem Tagebuch schreibt dieser: „Ich wurde von dieser außerordentlichen Frau mit der größten Auszeichnung behandelt; sie unterhielt sich viel und über die wichtigsten Gegenstände mit mir. Sie gab mir häufige Rendez-vous in dem sogenannten Tempel im Schloßgarten, wo gewöhnlich nur die Oberhofmeisterin Gräfin Althann und deren Gemahl, allenfalls noch der Fürst Karl von Lichnowsky, zugegen war. Unter einer Menge schmeichelhafter Worte, die ich aus ihrem Munde vernahm, zitire ich nur, was sie bei Gelegenheit von Goethe, den sie kurz vorher in Karlsbad viel gesehen hatte, zu mir sagte: ‚Es ist nicht allen gegeben, so zu schreiben wie Sie, und sich doch jedermann so klar

und unbefangen mittheilen zu können.' Bei dem feinen Gefühle der Kaiserin hält es schwer zu glauben, daß sie zu einer so taktlosen persönlichen Vergleichung Goethes mit Gentz sich habe hinreißen lassen; auch an sich ist die Äußerung, besonders der Gegensatz der mündlichen Mittheilung zum Schreiben, etwas auffällig. Die Eitelkeit des Mannes und die durch die Zeit getrübte Erinnerung mögen zu dieser Auffassung einer anders gemeinten Äußerung der Kaiserin beigetragen haben. Dabei darf man zugeben, daß Goethe sich nicht so rücksichtslos frei wie der geriebene Diplomat, sondern zuweilen etwas befangen, mit verehrender Scheu gegen die Kaiserin geäußert habe. Wie hoch Gentz die Kaiserin stellte, ergibt sich aus dem ursprünglichen Tagebuch. Im März dieses Jahres, nach den Festlichkeiten bei der Vermählung der Erzherzogin Marie Luise in Wien, schrieb er: „Eine Person von höherm Geiste, von einer erhabenen Seele, die in ihrem Betragen alles vereinigt, was Würde und Liebenswürdigkeit hervorbringen können und deren Haltung während dieser ihren Wünschen so sehr widersprechenden Festen vor allem die Kenner in Staunen und Entzücken gesetzt, kurz die Kaiserin wäre im Stande eine große Umwälzung der Staatsverwaltung zu bewirken, wenn sie weniger durch die Umstände gehindert wäre."

Maria Ludovica besuchte von Teplitz aus den Königlich Sächsischen Hof in Pillnitz. Goethes Herzog, der auf der Reise daselbst einsprach, wurde ihr am 10. Juli vorgestellt. Drei Tage später berichtete dieser an Goethe: „Ich kann nicht leugnen, daß ihre ausge-

zeichnete geistreiche Liebenswürdigkeit mich frappirt hat. Sie sagte mir viel Schönes auf deine Rechnung. Wir erwarten sie morgen Vormittag hier. Der Himmel erhalte sie lange während dieser Badekur bei uns, und noch länger hinterdrein auf der Welt! Ich fürchte aber, daß unsere Wünsche nicht erhört werden möchten." Trotz der Aussicht, die Kaiserin wiederzusehen, konnte des Herzogs dringende Einladung Goethe nicht bestimmen, so bald nach Teplitz zu kommen; er fühlte sich zu angegriffen, als daß er eine solche wiederholte Aufwartung bei der Kaiserin sich hätte zumuthen dürfen; ja er wollte von Karlsbad geradenwegs nach Weimar zurückkehren. Noch am 20. lud der Herzog ihn dringend ein, nach Teplitz zu kommen und mit ihm dann zu Wasser nach Dresden zu fahren. Man lebe in Teplitz sehr häuslich und still, bemerkte er; unter dem ihn umgebenden angenehmen Zirkel nennt er den Goethe längst bekannten Gentz, den dieser als Wiener Hofrath schon vor drei Jahren in Teplitz wiedergesehen und noch vor kurzem in Karlsbad gesprochen hatte, aber der Kaiserin gedenkt der Herzog nicht, obgleich diese erst nach dem 23. Teplitz verließ, an welchem Tage Gentz, der eine Woche Prag besuchen wollte, nach einem tiefen Eindruck auf ihn machenden Gespräch sich von ihr verabschiedete.

Erst längere Zeit nach der Entfernung der Kaiserin, am 9. August, traf Goethe in Teplitz ein. Den folgenden Tag kam auch die Fürstin von Solms, die durch den Verlust ihrer Schwester, der Königin Luise, tief gebeugt war; sie fiel schon in der ersten Zeit in

eine schwere Krankheit, so daß sie alle ihre Freunde in Sorge setzte. Mit dem Fürsten von Ligne, den Goethe schon vor drei Jahren zu Karlsbad kennen gelernt hatte, seiner Enkelin, Christine von Ligne, gewöhnlich Titine genannt, und dem Clarysschen Hause trat er in vertrauliche Verbindung. Wir wissen von einer Wette beim Pferderennen um 2 Mark, die Goethe gegen Titine verlor; auch ließ er sich für diese von einem Baron von Schönberg-Rothschönberg, einem „muntern Herrn", porträtiren. Das neuerdings veröffenlichte Bild ist freilich kein Kleinod. Noch etwa drei Wochen genoß er die Anwesenheit seines Herzogs, von dem, wie von manchen Seiten, er viel von seiner allverehrten Kaiserin vernahm. An seinem Geburtstage war auch die Fürstin von Solms wieder hergestellt, mit der er dann hier und später in Dresden schöne Tage verlebte. Eine wunderbare Anziehung übte auf ihn Ludwig Bonaparte, der aus Gewissenhaftigkeit eben die Regierung von Holland niedergelegt und unter dem Namen eines Grafen von St. Leu den Heilort aufgesucht hatte: er wollte sich nach Graz zurückziehen. Dem Herzog, der vor seinem Geburtstage, dem 3. September, Teplitz verlassen hatte, schrieb Goethe zehn Tage später; „Der König ist nun mein Wandnachbar. Er bleibt sich immer gleich, und doch gewinnt er immer, je mehr man ihn sieht und hört." Da der Dichter von seiner Reizbarkeit jetzt hergestellt war, genoß er in Teplitz, dann in Dresden, Chemnitz, Altenburg und Löbichau, wo ihn die Anmuth der Herzogin von Kurland anzog, die heitersten Tagen, verklärt durch das ihm in der

Seele strahlende Bild seiner Kaiserin, von welcher er aber sogar zu seinen Vertrautesten kaum zu reden wagte. Nur ganz allgemein bezeichnete er es gegen den Grafen Reinhard als einen großen Gewinnst für sich, dessen er sich immer zu erfreuen haben werde, zu Teplitz der Kaiserin von Österreich nicht unbekannt geblieben zu sein.

In Weimar, hielt er sich besonders an die leidende, sich schwermüthig fassende Großfürstin. Ihr widmete er am 15. Februar seine biographische Skizze von „Philipp Hackert", in dessen Leben die Namen dreier Fürstinnen, die den Russischen Thron geschmückt, als günstige Sterne geleuchtet hätten. Den Ihrigen füge er jenen ihrer glorreichen Ahnen hinzu, „da Höchstdieselben mit gleicher Gesinnung die Werke sowie die Kenntnisse verdienter Künstler schätzen und sie auf mannigfaltige Weise aufmuntern und belohnen, vorzüglich aber durch eine thätige Theilnahme in der Ausübung der schönen Künste, wozu Ew. Kaiserlichen Hoheit neben so vielen andern Gaben die herrlichsten Talente verliehen sind." Gleich danach erfreute ihn ein Geschenk seiner Kaiserin. „Dieser Tage [am 18. Februar] ist mir etwas sehr Erfreuliches widerfahren", vertraut er am letzten Februar 1811 Zelter, „indem mir von Seiten der Kaiserin von Österreich eine schöne goldene Dose mit einem brillantenen Kranze und dem darin nach allen Buchstaben ausgedruckten Namen Luise zugestellt worden. Ich weiß, Sie nehmen auch Antheil an diesem Ereigniß, da uns nicht leicht ein so unerwartetes und belebendes Gute begegnet." Sie war ihm schon früher angekün-

digt worden, was Knebel von Goethe bei dessen Anwesenheit in Jena (vom 9. bis 21. Januar) erfuhr. Diesem berichtete er denn auch am 24. Februar ihre Ankunft; sie sei so reich als hübsch und mache ihm viel Vergnügen. Seinen Dank durfte er der Kaiserin nicht schriftlich aussprechen; hoffte er diese ja bald wiederzusehen. Am 14. April saß er mit Schillers Sohn zu Weimar an der Festtafel zu Ehren der Geburt vom Sohne Napoleons und der Österreichischen Erzherzogin, dem der Vater das Königreich Rom in die Wiege gelegt hatte. Von Wien, wo Goethe sich an Gentz gewandt hatte, bekam er leider die betrübende Nachricht, der Gesundheitszustand der Kaiserin habe sich im ganzen bedeutend verschlimmert; nur eine Stimme sei, daß man sie nach Italien schicken müsse, doch werde diese Maßregel kaum zur Ausführung kommen. So hatte er also die Aussicht, sie in Böhmen zu finden, verloren, als er am 13. Mai wieder Karlsbad aufsuchte. Diesmal war seine Kurzeit kürzer bemessen, doch wollte er sich auch in Teplitz einige Zeit aufhalten; indeß kam er nicht dazu, sondern er kehrte nebst seiner Gattin, die ihren Wagen mitgebracht hatte, gradenwegs nach Weimar zurück. Vergebens war er vom Herzog nach Teplitz eingeladen worden; dieser hatte selbst gestehen müssen, daß die anwesende Gesellschaft nicht reizend und keine Besserung vor Mitte Juli vorhanden sei, nach welcher Fürst Ligne mit den Clarys kommen werde. Nachdem Goethe Karlsbad verlassen, traf dort der junge Theodor Körner aus Wien ein, der die bedeutendsten Punkte der Stadt und Umgegend besang.

Auf den mit der Kaiserin Namen geehrten Ruheplatz machte er die lobpreisenden Verse:

Buchen, seid mir gegrüßt! Euch hat die Liebe geheiligt,
Euch hat ein freies Volk treu seiner Mutter geweiht.
Glückliche Fürsten und glückliches Land! Wo find' ich es wieder,
Daß die Liebe befiehlt! und daß die Liebe gehorcht!

Die Kaiserin kam unerwartet auf kurze Zeit nach Teplitz, fand sich aber sehr unwohl. Der Herzog begleitete die Scheidende bis nach Laun. Von dort schrieb er Goethe anfangs August nach Weimar: „Hier hast du ein Briefchen aus Laun [eben diese wenigen Zeilen] und ein Autographum vom Kaiser Franz [für deine Sammlung], was ich dorten gestern Abend erbeutete. Die Luft und Bewegung hatte unsere Kaiserin wieder so frisch gemacht, daß sie sehr munter nach Laun kam und dorten Abends und heute Morgen gesund und fröhlich sich bezeigte. Um 5 Uhr fuhr Sie ab. Begleiten Sie ewig die besten Einflüsse, Sie, ein seltenes liebenswürdiges Wesen! Sie läßt dich sehr schön und graziös grüßen . . . Laß dir deine Gesundheit in die Ordnung kommen und lebe wohl!" So wurde der Herzog, der von ihr gleich begeistert wie Goethe war, der Vermittler der Grüße zwischen ihm und der Kaiserin.

Im Oktober kam der Fürst von Ligne nach Weimar, wo Goethe sich wieder seines heiter geistreichen Wesens erfreute und manches von der Kaiserin vernahm. Vom 12. bis zum 17. war der Dichter fünfmal mit ihm an der Hoftafel; am letzten Tage begleitete ihn der Herzog nach Teplitz. Von dort brachte dieser die

Kunde der Verlobung von Titine mit dem selbst von Gentz als einer der ausgezeichnetsten Männer geschätzten zweiundzwanzigjährigen Grafen Moritz O'Donell, einem Sohne des im vorigen Jahre gestorbenen, um Österreich hochverdienten Joseph O'Donell aus erster Ehe. Goethe sandte ihr seinen Glückwunsch und zugleich zwei seiner von Hammer in Dresden ausgeführten Zeichnungen nebst einigen seiner Landschaftsentwürfe, da sie solche zu erhalten gewünscht. Den vor kurzem erschienenen ersten Theil seines Lebens sandte er ihr nicht, noch weniger der Kaiserin, da er nicht aufdringlich erscheinen wollte. Selbst die Fürstin von Solms erhielt ihn nicht von seiner Hand. Um so mehr erfreute ihn die nicht blos huldvolle, sondern sein eigenstes Gefühl treffende Weise, wie die Schwester der verstorbenen Königin Luise ihm ihre Freude über sein immerhin bedenkliches Wagstück äußerte, was ihn am 3. Januar 1812 zu einer herzlichen Erwiderung trieb. Bei dieser Gelegenheit konnte er den Wunsch nicht unterlassen, einige Zeilen von der Hand der „verklärten Königin" für seine Autographensammlung zu erhalten.

Bald darauf erfreute ihn die Mittheilung, daß die Kaiserlich Königliche Wiener Akademie der vereinigten bildenden Künste ihn am 12. Februar zum Ehrenmitglied ernannt habe, wobei der Einfluß der Kaiserin mitgewirkt haben mochte. Freilich war Goethe in Berlin schon im Jahre 1789 zum Ehrenmitglied der Akademie der bildenden Künste ernannt worden, aber nur bei Gelegenheit der Anwesenheit des Herzogs in der außer-

ordentlichen Sitzung, die man diesem zu Ehren veranstaltet hatte, und zugleich mit Wieland und Kraus: diesmal war die Ehre eine wirklich persönliche, und sie wurde dadurch erhöht, daß Graf Metternich selbst sie ihm mittheilte.

Leider drohte bald der fürchterlichste Zusammenstoß, als sich Österreich mit Napoleon zum Kriege gegen Rußland verband. Darunter litt am tiefsten die Großfürstin, die Schwester des Russischen Kaisers, da die Französischen höheren Offiziere, deren viele damals an der Hoftafel erschienen, mit ihrer Siegesgewißheit nicht zürückhielten. Goethe war nicht blos von der allgemeinen Noth, sondern auch von eigenem Geldmangel gedrückt; beides wirkte bei der unfreundlichen Witterung auf seine angegriffene Gesundheit so nachtheilig, daß er sich gedrungen fühlte, möglichst rasch Weimar zu verlassen. Schon am 3. Mai kam er in Karlsbad an, wo ihn in der ersten Zeit das herrlichste Frühlingswetter begünstigte; auch ward seine Geldverlegenheit besonders dadurch gehoben, daß Cotta auf die beträchtliche Steigerung des Honorars einging, wodurch er sich in Stand gesetzt fühlte, ruhig an die Fortsetzung seiner Lebensbeschreibung zu gehen.

Unterdessen war Kaiser Franz mit seiner Gattin in Metternichs Begleitung dem Rufe Napoleons nach Dresden gefolgt, wo sie bereits am 18. Mai eintrafen, acht Tage nach dem festlichen Empfange des von seiner Gemahlin begleiteten Französischen Kaisers. Das Wiedersehen von Vater und Tochter ward als sehr rührend geschildert. Doch mehr als die Kaiserin von

Frankreich wurde ihre Stiefmutter bewundert. Die junge Österreichische Kaiserin wirkte bezaubernd auf alle Welt; das Volk sammelte sich vor ihren Fenstern, um die einzige Frau zu schauen, die unter den traurigen Festen und lärmenden Jagden, hinter denen sich die Vorbereitungen zu einem Vernichtungskriege gegen Rußland nicht verbergen ließen, fast die einzige erfreuliche Erscheinung bildete. Am 29. reisten Kaiser Franz und die Kaiserin nach Teplitz ab, wohin die Kaiserin von Frankreich ihnen am 4. Juni folgte. Von dort ging der glänzende Zug nach Prag. Hier wurden auf der alten deutschen Kaiserburg der Französischen Kaiserin, Österreichs Erzherzogin, die glänzendsten Feste gefeiert. Allgemein erwartete man, beide Kaiserinnen würden an der Seite des Kaisers Karlsbad besuchen. So stellte denn die Bürgerschaft an Goethe wiederum die Bitte, die zum Empfang nöthigen Gedichte zu liefern. Bereits am 17. Juni meldete Frau von Stein ihrem Sohne: „Die zwei Kaiserinnen kommen nach Karlsbad, und Goethe sitzt schon in völliger Arbeit auf dem Parnaß zu Gedichten.“ Sie wird die Kunde von Goethes Gattin vernommen haben, die am 16. zu diesem nach Karlsbad reiste. Wahrscheinlich begann er mit dem als Einleitung dienenden Gedichte an seine Kaiserin [1]), das an das frühere, „Der Kaiserin Platz“, anknüpfte. Alle drei waren wohl vollendet, als Goethe am 26. einen außerordentlichen schweren Anfall seines alten Übels erlitt. Mit höchstem Bedauern hörte man bald, daß Karlsbad diesmal auf einen Besuch seiner Kaiserin, die sich außerordentlich angegriffen fühlte, verzichten müsse.

So hielt denn Goethe das dieser gewidmete, die beiden andern glücklich einleitende Gedicht zurück; die an Kaiser Franz und Napoleons Gattin wurden unter dem Titel gedruckt: „Blumen auf den Weg Ihro des Kaisers Majestät am Tage der höchst beglückenden Ankunft zu Karlsbad allerunterthänigst gestreut von der Karlsbader Bürgerschaft den 2. Juli 1812". Goethe fühlte sich so unwohl, daß er, besonders bei dem sehr ungünstigen Wetter, sich den Majestäten nicht vorstellen lassen konnte. „Ich habe leider nicht einmal die Herzogin von Montebello gesprochen", berichtet er an Frau von Stein. „Ich hatte mich zwar angezogen und einige Versuche gemacht, aber mein übles Befinden hinderte mich sie durchzusetzen." Die genannte Herzogin, die in der Begleitung der Kaiserin war, hatte ihm vor kurzem durch den Gesandten St. Aignan ein prachtvolles bronzenes Dintenfaß zukommen lassen, zum Dank für die freundliche Aufnahme, die ihr vor drei Jahren in Österreich gefallener Gatte und sie selbst in seinem Hause gefunden. Die Urtheile über die Stanzen an Österreichs Kaiser, der jetzt Karlsbad zuerst besuchte und als wahrer Vater seines Volkes gepriesen wurde, und dessen Tochter, die er Napoleon nicht hatte verweigern können, waren sehr verschieden besonders die in den letztern ausgesprochene Hoffnung, diese werde die Vermittlerin des Friedens werden, erregte Anstoß. Sehen wir ab von dem widerlich giftigen Hasse einer Dorothea Schlegel, die an Varnhagen zu schreiben wagte: „Sind die Verse so schlecht wie die Gesinnungen und eins wie das andere, was kann man

denn anders als um den Verlorenen trauern? Ist er durch keine Marter zu diesen Stanzen gezwungen worden, so will ich Gott bitten, daß sie ihm verziehen werden“: selbst die Goethe so gewogene Prinzessin Karoline, damals Erbprinzessin von Mecklenburg, wollte finden, in dem Gedichte an die fremde Kaiserin wäre vieles bequemer ungesagt geblieben, obgleich alles schön und vortrefflich gesagt sei, und sie hatte sich erzählen lassen, daß viele Österreicher gar nicht damit zufrieden seien, weil man wissen wollte, Napoleons Gemahlin sei vom Ehrgeiz ihres Gatten angesteckt und entschieden für den Krieg. Nur wenige wußten die feine Kunst zu würdigen, mit welcher Goethe bei einer so heikeln Aufgabe, die er seiner Karlsbader und der Sache selbst wegen nicht gut ablehnen konnte, sich aus der Verlegenheit gezogen, indem er dem allgemeinen Wunsche nach Frieden einen lebhaften Ausdruck gab, den er, obgleich der längst beschlossene Zug nach Rußland in nächster Aussicht stand, der Französischen Kaiserin ans Herz legte, welche, wie sie einst durch ihre Vermählung mit Napoleon Vermittlerin zwischen Frankreich und Österreich geworden, den höchsten Wunsch des Kaisers nach einem Leibeserben aus altem Fürstenstamme so schön erfüllt habe, so auch das äußerste Glück den Völkern bringen werde. Es war dies ein idealer Gedanke, dessen Äußerung, eben nur der erste, von Napoleon selbst so hochgestellte deutsche Dichter wagen durfte, wenn er sich auch nicht der Hoffnung hingab, die Kaiserin werde in der Weise auf den Allgewaltigen wirken, eher denken konnte, Napoleon würde noch im letzten Augen-

blicke sich selbst bezwingen und vom Kriege ablassen, da er eine sehr hohe Meinung von dessen Herrschergabe hatte, die ihn auch, als die Deutschen am Ende des nächsten Jahres in Frankreich einzudringen im Begriffe standen, noch einen Augenblick hoffen ließ, dieser werde durch das früher abgelehnte Anerbieten, sich auf Frankreich zu beschränken, dem Kriege ein Ende machen. Wie konnte man übersehen, daß der Schluß des Gedichtes: „Der alles wollen kann, will auch den Frieden", geradezu an diesen sich wendet, indem er seine Forderung als Folge von dessen Selbstbeherrschung ausspricht, ähnlich wie Pindar in seinen Siegesgesängen den von ihm gepriesenen Fürsten Tugenden beilegt, durch die sie sich als solche bewähren sollen So zeigt sich Goethe so wenig als Schmeichler der fremden Kaiserin, daß er nur die Gelegenheit benutzt, ihr und dem Kaiser das Verlangen der Welt ans Herz zu legen. Er trug kein Bedenken, wie vor zwei Jahren, den Willkommgruß, so jetzt beide Gedichte durch das „Morgenblatt" verbreiten zu lassen, das sie freilich erst am 25. Juli brachte, da die Nummern desselben meist einige Zeit vor dem Tage, dessen Datum sie tragen, gedruckt wurden. So kam ihm denn die „Zeitung für die elegante Welt" insofern zuvor, als sie unter dem 16. „zwei merkwürdige Stanzen" aus dem Gedicht an die Französische Kaiserin brachte. Wir dürfen kaum daran zweifeln, daß die Kaiserin von Österreich, wie wenig sie auch sich eine politische Wirkung des schönen Gedichtes an ihre Stieftochter dachte, deren Gesinnung sie kannte, doch der Kunst

und der Absicht des Dichters volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Bei Goethes Scheu, der Äußerungen seiner Kaiserin gegen andere zu gedenken, entbehren wir darüber jeder Kunde. Auch gegen Frau v. Stein, welcher er seine Freude aussprach, daß sie die von ihm „in jetziger Zeit nicht ohne Sorge publizirten" Gedichte gut aufgenommen, ging er darüber hinweg, dagegen bemerkte er dieser, einer der ersten Staatsmänner Böhmens habe ihn wegen der glücklichen Lösung einer bedenklichen Aufgabe diplomatisch belobt, und ihm bemerkt, unter den vielen Inschriften, Gedichten und Anreden, die er in letzter Zeit habe durchsehen und beurtheilen müssen, seien wenige gewesen, die nicht an einer Seite angestoßen.

Am 7. Juli kam der Herzog von Weimar nach Teplitz, wo die Kaiserin bereits seit fünf Tagen zu längerm Aufenthalt eingetroffen war. Sie wohnte im Herrnhause des Fürsten von Clary; in ihrer Begleitung befand sich diesmal neben dem Oberhofmeister und der Oberhofmeisterin, die beide Goethe bekannt waren, und dem Leibarzte Dr. Thonhauser die Palastdame Gräfin Josephine O'Donell, die ihr dreiunddreißigstes Jahr noch nicht vollendet hatte. Sie, eine geborene Gräfin Gaisruck, hatte vor zwei Jahren ihren um die Österreichischen Finanzen hochverdienten Gatten verloren, aus dessen erster Ehe Graf Moritz O'Donell stammte, der sich im vorigen Jahre, wie wir bemerkten, mit Titine von Ligne vermählt hatte. Die enge Verbindung mit der Gräfin hatte der Kaiserin, die sich herzlich nach einer Vertrauten gesehnt, ein lange versagtes Glück

gebracht. Die Gräfin besaß neben kindlicher Heiterkeit feines Gefühl für Anstand und Würde, das sie zuweilen ängstlicher als billig machen mochte. Herzog Karl August war der Kaiserin und ihrer heiter gemüthlichen Palastdame sehr willkommen. Gleichzeitig mit ihm war Fürst Karl von Lichnowsky eingetroffen, der wieder zum Vorleser der Kaiserin bestimmt war. Schon am folgenden Tage theilte der Herzog Goethe seine Ankunft mit.[2]) Nachdem er von der Umgebung der Kaiserin berichtet, bemerkte er, diese scheine sehr zu wünschen, daß er komme. „Wenn du ihr vorläsest, würdest du ihr viele Freude machen. Lichnowsky und Althanns schreien beide nach dir. Komme doch balde. Die Clarys und Ligne sind auch da." Goethe war über den Wunsch der Kaiserin sehr erfreut, wenn er auch den Freunden davon nichts verrieth. „Ich finde mich ziemlich wieder hergestellt", meldete er den 12. an Frau von Stein, „und will es wagen morgen nach Teplitz zu fahren, um Ihro Majestät der Kaiserin und unserm Herzog aufzuwarten." Er kam und genoß in Teplitz, wo er mit dem Herzog in der Nähe des Fürstenhauses im „goldenen Schiff" wohnte, seit dem 15. vier wonnige, Geist und Herz erhebende Wochen, wie er sie in solcher Weise noch nie erlebt hatte; denn von der Geist und Leben sprühenden, alle Welt bezaubernden, ihr heiteres und reiches Herz, ihr tiefes und volles Gemüth öffnenden, den hohen Werth, den sie auf ihn legte, in ihrem ganzen Wesen ausdrückenden Kaiserin so menschlich rein erkannt und des vertraulichsten Zusammenlebens gewürdigt zu werden,

welch Glück konnte diesem gleich sein! Und auf das anmuthigste wurde dieser herrliche Genuß durch den Herzog, der gleichfalls von der wunderbaren Erscheinung der Kaiserin ergriffen, wie diese von dem genialen Fürsten eingenommen war, und durch ihre heitere, offenherzige, von Österreichischer Lebhaftigkeit erfüllte Palastdame vermittelt, die ihrer Gebieterin mit Leib und Leben geweiht war. Die Kaiserin hatte sich auf Goethe als auf einen alten Bekannten gefreut, von dem sie nicht bloß Unterhaltung, sondern Stärkung für Geist und Herz erwartete, da sie von seinem einzigen, in sich vollendeten Wesen und seiner treuen Anhänglichkeit überzeugt war. Ihr Umgang war ganz ungezwungen und offen, da die durch den Abstand der Geburt und des Ranges gezogenen Schranken den von scheuer und zugleich liebevoller Bewunderung erfüllten Dichter nicht störten, die Anmut und Herzlichkeit der Kaiserin sie möglichst zu heben suchten.

Es kann keine Frage sein, daß er ihr auch das ihre Ankunft voraussetzende, von wärmster Verehrung eingegebene einleitende Gedicht mittheilte, dessen Druck hatte unterbleiben müssen, weil sie ihrer leidenden Gesundheit wegen nicht nach Karlsbad gekommen war. Wahrscheinlich wurde es ihr in der Handschrift verehrt. Erst später gab er es auch an Freunde, wie er es im Herbst dem Grafen Reinhard sandte. Prinzessin Karoline wußte davon, wahrscheinlich durch Goethe selbst, der ihrem in Karlsbad anwesenden Gatten einen gar herzlichen und liebenswürdigen Brief an sie nebst ein paar hübschen eigenhändigen Zeichnungen mitgegeben hatte,

aber das Gedicht selbst hatte er ihr nicht zukommen lassen. Frau von Schiller hatte es noch Ende August nicht für sie erhalten können. Gedruckt erschien es erst zugleich mit den übrigen „Karlsbader Gedichten" bald nach dem Tode von Maria Ludovica im achten Bande der neuen Ausgabe der Werke.

Häufig forderte ihn die Kaiserin zum Vorlesen auf; seine Wahl soll dabei immer auf Schiller gefallen sein. Auch an geistreichen Spielen, wie sie die Gesellschaft liebt, mag es nicht gefehlt haben.[3]) Meist erfreute man sich im Kreise der Kaiserin der freien Unterhaltung, die bei der umfassenden Kenntniß und reichen Bildung derselben auf die allerverschiedensten Dinge führte. Goethe hatte auch hier den feinen Geschmack der auf das ungezwungenste sich aussprechenden und eine gleiche Offenheit fordernden Kaiserin zu bewundern. Noch im Jahre 1828 berief er sich gegen Eckermann auf die Kaiserin von Österreich in Sachen des Geschmacks; diese habe sehr oft gegen ihn wiederholt, daß Voltaire in seinen Gedichten an fürstliche Personen nie die Linie der Konvenienz überschritten habe. Andere Ansichten nahm sie gern an oder ließ sich in Erörterungen darüber aus. Gegen denselben Eckermann äußerte Goethe im Jahre 1830, einmal habe er an der Tafel der Kaiserin den Fürsten Primas durch eine geschickte Wendung zu vertheidigen gewagt. Die Heiterkeit hatte im Kreise der Kaiserin immer ihr Recht, von dem besonders der Herzog von Weimar sehr weiten Gebrauch machte. Von einem heitern Ausfluge, an dem auch wohl die Kaiserin Theil nahm, zeugen die Verse, die er am 20. Juli

der Gräfin O'Donell unter die Zeichnung eines von einem Kapellchen gekrönten Felsen schrieb:

Und wärst du auch am fernsten Ort,
Zur kleinsten Hütte durchgedrungen,
Was hälf' es dir? Du fändest dort
Tabak und böse Zungen.

Sie scheinen an ein Erlebniß eines Ausfluges launig zu erinnern. Auf solche nach Kulm und anderen schönen Gebirgsorten deutet ein Brief an die O'Donell vom 24. November 1812 hin. In demselben Briefe erinnert er sich launig mehrerer Auftritte, in welchen ihm die Gräfin erschienen sei, als im Garten dejeunirende Freundin (die ihn wohl zur Theilnahme eingeladen), als anständige ernste Dame, die von ihm Dokumente (welche er wohl mitzubringen vergessen) zurückgefordert, und als pfirsich-blüthfarbene Soubrette, wobei man an ein Auftreten auf der Privatbühne denken mag. Daß sie aber zuweilen sich ängstlich gezeigt, Goethe möchte von seiner Bekanntschaft mit der Kaiserin und ihr selbst mehr als billig verrathen, entnehmen wir einem Scherze des Herzogs. [4])

Wie ungescheut Goethe auch im engern Kreise sein mochte, wo er sich doch stets in Schranken hielt, wenn er auswärts die Kaiserin traf, ließ er es an den durch den Gebrauch überkommenen Zeichen der Verehrung nicht fehlen. Sollte Beethoven wirklich in so plumper Weise auf offenem Platze die gangbare Höflichkeit gegen die zarte, unendlich liebenswürdige Kaiserin verletzt haben, wie es Bettinens Bericht uns glauben machen will, so hätte Goethe dadurch natürlich be-

troffen werden und sich aus den Armen des rohen Künstlers losreißen müssen, der verlangte, der Hof solle den beiden Günstlingen des Genius Platz machen. Der Genius ist seiner selbst gewiß und braucht sich keine äußere Achtung zu ertrotzen, wenn er auch Mißachtung, wo es an der Stelle ist, gebührend zurückweist oder verachtet. Was Nohl zur Vertheidigung Beethovens sagt, übersieht den Hauptpunkt, um nicht davon zu sprechen, daß Goethe auch Minister war und seinen Herzog nicht durch ein solches Betragen bloß stellen durfte.

Die Kaiserin liebte dramatische Vorstellungen und spielte gern mit ihrer Umgebung besonders heitere Stücke, wovon auch Goethe sich nicht ausschloß. Nur weniges dieser Art ist bezeugt, da die zum Kreise der Kaiserin Zugelassenen nichts davon verlauten ließen. Es war am 28. Juli, als das Gespräch auf die Frage kam, welches von beiden Geschlechtern zuerst die Liebe eingestehen dürfe. Goethe, der voll von Geschichten steckte und noch immer, wenn er in guter Laune, ein Meister im Erfinden und Erzählen war, gab eine darauf bezügliche Geschichte zum Besten, die der Kaiserin so ausnehmend gefiel, daß sie ihn aufforderte, daraus ein Lustspiel zu machen, das sie zusammen aufführen wollten. Er versprach es, und es ging damit so rasch, wie vor sechsunddreißig Jahren mit den „Geschwistern". Schon am folgenden Tage war das Lustspiel „Die Wette" im Kopfe fertig, den 30. ward es Riemer, der Goethe nach Teplitz begleitet hatte, diktirt, den 30. die Rollen ausgeschrieben, und nach Lese- und Hauptproben, wie sie bei der Weimarischen Bühne gangbar waren, fand

am 5. August die Aufführung statt. Es konnte nicht ganz vermieden werden, daß etwas von dieser Vorstellung verlautete, und ebenso natürlich war es, daß die Leute, nicht zufrieden mit dem wirklich Erfahrenen, willkürlich manches hinzufügten, was denn auch nach außen verbreitet wurde. So erzählte man, die Kaiserin habe selbst in einer Nacht das Stück geschrieben, es sei aber nicht gespielt worden, weil es nicht aufführbar gewesen; Goethe habe sich deshalb krank gestellt, obgleich er schon eine Allongeperücke zur Darstellung eines alten Onkels bestellt gehabt.[3]) Dieser gab den Vater Dorn, und es wäre ganz im Sinne der Kaiserin gewesen, wenn sie, die in der „Gefährlichen Nachbarschaft“ das Lieschen und im „Wirrwar“ die Frau von Langsalm (beides waren Stücke von Kotzebue) gespielt, das muntere Kammermädchen Friederike übernommen und die Rolle der verliebten, aber eigensinnigen Leonore ihrer Palastdame überlassen hätte. Für die drei übrigen männlichen Rollen fanden sich vornehme Spieler in Teplitz genug. Bei Dorns altem Freunde Förster könnte man an Karl August selbst denken, bei dem Liebhaber Eduard an Lichnowsky, bei dem Kammerdiener Johann an den mit Frau und Tochter am 16. Juli angekommenen Weimarischen Kämmerer von Spiegel oder an einen aus dem Gefolge der Sächsischen Königsfamilie, die mit der Kaiserin im Herrenhause wohnte. Die Familie des Sächsischen Prinzen Maximilian befand sich in demselben Gasthofe mit Goethe und seinem Herzoge. Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Würzburg, war am 21. Juli nach Teplitz gekommen. Merk-

würdig genug traf es sich, daß auch die seit dem vorigen Jahre mit Goethe zerfallene Bettine von Arnim mit ihrem Gatten und ihrer Schwester, Frau von Savigny, seit dem 24. anwesend war. Diese vermochte natürlich sehr wenig den ganz von dem vertraulichen Gesellschaftsleben mit der Kaiserin verschlungenen Dichter anzuziehen. Zwei Tage nach der Aufführung der „Wette" finden wir Goethe unwohl, so daß er der Gräfin O'Donell zu ihrem Geburtstage nicht aufwarten konnte. Doch sandte er ihr einige „Zeichen seiner aufrichtigsten Anhänglichkeit", wohl eigenhändige Zeichnungen. In den an demselben Tage als Erwiderung ihres freundlichen Dankes geschriebenen Zeilen heißt es: „Wegen des Stücks hat mir der Herzog Vorschläge gethan, die ich zu begünstigen bitte. Warum wird man doch gerade in solchen Fällen erinnert, daß der gute Wille den Kräften so weit vor ist? Wenn nur Ihro Majestät auch auf diesen verunglückten Versuch in Gnaden herabsehen! Sie wissen, wie angenehm es mir war, dieses anmuthige Stück ins theatralische Leben zu führen." Von seiner eigenen „Wette" kann hier schon wegen der Bezeichnung „dieses anmuthige Stück" nicht die Rede sein, ebenso wenig von einer Behandlung desselben Stoffes von der Kaiserin selbst, da die „Wette" schon gegeben war. Demnach muß es sich hier um eine andere Dichtung handeln, zu deren Aufführung Goethe einen Vorschlag gemacht, der aber unzulässig erschien. Dies benutzte denn der Teplitzer Klatsch als Einschlag zu seinem losen Gewebe von dem Komödienspiel Goethes mit der Kaiserin.

Vorhergegangen war eine Aufführung des ersten Aktes seines „Tasso“, der als treffliche Exposition des in der Familie Este, zu welcher die Kaiserin selbst gehörte, spielenden geistvollen Dramas für sich sehr wohl bestand. Das ganze leidenschaftlich bewegte Stück mit dem verhängnißvollen Liebeswahnsinn Tassos zu geben, konnte niemand für möglich halten. Goethe spielte hierin wohl den unglücklichen Dichter, die Prinzessin fiel der Kaiserin, Eleonore Sanvitale ihrer Palastdame zu; Antonio wurde wohl von Lichnowsky, Alphons von Karl August gegeben. Es muß auf Goethe einen eigenen Eindruck gemacht haben, als die Kaiserin den auf die Kniee vor ihr niedergesunkenen Dichter bekränzte, und die darauf folgende Erklärung, daß er des Kranzes unwürdig, bis zu der beruhigenden Vision von unendlicher Wirkung auf die Mitspieler gewesen sein. Und Goethe hatte, um die Kaiserin zu überraschen, für die Gräfin einen Epilog gedichtet. Als am Schlusse die Damen Tasso nachfolgen sollen, ließ er die Gräfin zurückkehren und als Eleonore das Lob der jüngsten Prinzessin aus dem Hause Este in den Versen aussprechen:

Wenns jemand ziemt zu sprechen mit Vertrauen,
So ziemt es mir: ich stelle heut den Chor
Gebildeter und liebevoller Frauen,
Der sich so gern um Sie versammelt, vor.
Mir ist vergönnt, an Ihr hinaufzuschauen,
Mich zu erquicken an dem frischen Flor,
Der jede Stunde neuen Werth bethätigt
Und Frauenwürde ewiglich bestätigt.[6])

Vielleicht war es in Folge dieser Aufführung des ersten Aktes des „Tasso“, dessen Schluß den hohen Werth

Arioſts ſo glänzend feiert, daß die Kaiſerin dem Dichter ein Prachtexemplar der Werke ihrers Lehrers, des freiſinnigen Exjeſuiten Clemente Bondi, ſchenkte, der als einer der bedeutendſten neuern Italieniſchen Dichter geſchätzt wurde. Goethe erwiderte die Gabe durch ein Sonett an dieſen, das mit den Worten ſchloß:

Doch nichts erſchien in größerem Momente,
Voll innern Werths, von ſo viel Glück begleitet
Als durch Luiſen, Bondi, deine Werke.

Nur dieſe Einzelheiten von dem unendlich reizenden und erhebenden Zuſammenleben Goethes und des Herzogs mit der einzigen Kaiſerin haben ſich zufällig erhalten, da die Glücklichen nichts Näheres davon verlauten ließen, wenn auch das vertrauteſte geſellige Zuſammenleben kein Geheimniß bleiben konnte. Die anmuthigſte Vermittlerin bildete die heitere Palaſtdame; auch Graf und Gräfin Althann und Fürſt von Lichnowsky waren Zeugen dieſer glücklichen Tage, die nur durch Goethes noch immer leidende Geſundheit und die Schwäche der Kaiſerin geſtört wurden, die gerade in den letzten Tagen beſonders litt. Mit der Gräfin war Goethe in vertrauliche Beziehung getreten, in ihr Album hatte er viel gezeichnet. Sie ſchenkte ihm ein ſolches, in welches ſeine Freunde, zuerſt der Herzog, ſich eintragen ſollten. Auch nahm ſie ſeinen Rath in Anſpruch.[7]) Beim Abſchied mußte ſie ihm verſprechen, ihm von der leidend Abreiſenden baldige Kunde zu geben. Der Dichter und ſein Herzog blieben bis zu der am frühen Morgen des 10. Auguſt erfolgenden Abreiſe der Kaiſerin. Karl Auguſt begab ſich nach Weimar zurück, dagegen

fand sich Goethe durch die vier zu Teplitz in höchster Aufregung genossenen Wochen so angegriffen, daß er nicht mit seiner ihn zu Karlsbad erwartenden Frau nach Weimar zurückkehrte, sondern auf den Rath der Ärzte noch ebenso viel Wochen seine Kur fortsetzte, um das verlorene Gleichgewicht wieder herzustellen.

Den Eindruck, den die Kaiserin auf ihn gemacht, sprach Goethe eingehend, und zwar gleich am Tage nach der Rückkehr von Teplitz, dem ihm vertrauten Grafen Reinhard aus, der, mit den höchsten Kreisen bekannt und von voller Verehrung für des Dichters hehren Geist durchdrungen, über jedes flache Mißverständniß erhaben war: gegen die Freundinnen und Freunde in Weimar und Jena schweigt er darüber, indem er sie auf den mündlichen Bericht seiner Frau verweist, die gleich nach seiner Rückkehr Karlsbad verließ, nur gegen Frau von Stein gedenkt er der Kaiserin, von welcher der Erbprinz und der Herzog von Weimar referiren würden, er selbst sagt ihr nur, sie (der Herzog und er) hätten vier Wochen lang deren Vorzüge in der Nähe zu bewundern Gelegenheit gehabt. Dagegen vertraut er Reinhard: zu Teplitz, wohin ihn der Herzog berufen, sei ihm in der Nähe der Kaiserin mehr Glück und Gutes widerfahren, als er verdiene, und dies wäre überschwenglich gewesen, hätte ihn nicht die Sorge, seine Kräfte seien nicht hinreichend, es auszutragen, oft mitten im Genusse an die menschliche Beschränktheit erinnert. „Der Begriff, den ich mir von dieser außerordentlichen Dame in dem Zeitraum von vier Wochen vollständig bilden konnte, ist

ein reicher Gewinn fürs ganze Leben .... Eine solche Erscheinung gegen das Ende seiner Tage zu erleben, gibt die angenehme Empfindung, als wenn man bei Sonnenaufgange stürbe, und sich noch recht mit äußern und innern Sinnen überzeugte, daß die Natur ewig produktiv, bis ins Innerste göttlich lebendig, ihren Typen getreu und keinem Alter unterworfen ist." Seiner Frau hatte er nur geäußert, wollte er alles sagen, was ihm in Teplitz Schmeichelhaftes und Erfreuliches geschehen, so würde man es für Anmaßung halten können; es wäre beinahe unglaublich.

Der Herzog erging sich über die Kaiserin in einem begeisterten Briefe an seine Tochter, die edle Prinzessin Karoline, der leider das schöne Bild, was sie sich von jener gemacht, durch das Geklatsch zerstört wurde, das der von Teplitz kommende Sänger Rantzau auch ihr zutrug; hatte er ihr ja berichtet, die Kaiserin lache entsetzlich laut, sei auch über Kindereien unendlich lebhaft und verschlänge mit Begierde alles, was ihrem geistreichen Wesen vorkomme. Aber gerade diese von dem leichtfertigen Gerede übertriebenen Züge gehören recht in das Bild der rein menschlich fühlenden und sich frei ergießenden, aber wo es Noth that, den feinsten Anstand zeigenden Kaiserin, von der ein so scharfer Beobachter, wie unser deutscher Stein, sagte, sie vereinige mit vieler Grazie eine große Erhebung der Seele, Würde und Haltung in ihrem Betragen, Anhänglichkeit an ihre Pflichten und das Bestreben, alles, was sie umgebe, zu beglücken und zu veredeln. Knebel schrieb gleich nach der Rückkehr des Herzogs,

dieser habe von Teplitz ein leichteres Leben mitgebracht. Die Kaiserin scheine großen Eindruck auf ihn geübt zu haben, und überhaupt eine Dame zu sein, deren Umgang erheitere und erwecke; sie habe sich viel von Goethe vorlesen lassen, und lebendige Nahrung aus diesen Vorlesungen gezogen. Karl August besaß ein Bild der Kaiserin. Frau von Schiller, die es zu sehen bekam, schrieb an die Prinzessin Karoline: „Es ist erstaunlich interessant, so kluge, feine, schöne Augen. Wir glauben Ihr Herr Vater habe ein sehr zärtliches Interesse für sie; denn man gibt ihm Schuld, er säße oft lange still und sähe das Bild an."

Goethe wurde in Karlsbad durch die Kunde erschreckt, seine angebetete Kaiserin sei auf der Rückreise zu Czaslau ein paar Tage durch Unpäßlichkeit gefesselt worden. Auf das dringendste bat er sofort die Gräfin O'Donell, die ihm vor kurzem gute Nachrichten von Schlan aus gesandt hatte, ihn bald möglichst darüber zu beruhigen. „So beglückend es ist, sich die Eigenschaften dieser außerordentlichen Dame in Gedanken zurückzurufen, so ängstlich wird es, Dieselbe leidend oder in einiger Gefahr zu wissen. Gibt es irgend Gelegenheit, so bitte in der allerhöchsten Gegenwart meiner als des dankbarsten Knechts zu gedenken, der, ohne von dem Wohlbefinden seiner angebeteten Herrin versichert zu sein, unfähig ist irgend eines Glücks, irgend einer Zufriedenheit zu genießen." Für die Gräfin hatte er in Karlsbad zwei landschaftliche Zeichnungen gemacht, denen sie vielleicht in ihrem Album eine Stelle gönne, das der wilde Sinn des Weltkindes nicht habe entweihen

können. Nichts wünschte er sehnlicher, als sich immer dieser so anmuthigen Vermittlerin bei der Kaiserin zu erfreuen. „Bleiben Sie versichert", schließt er, „daß Ihre Freundschaft ein großer und unerwarteter Gewinn für mein Leben ist, den ich um so höher zu schätzen weiß, als man in spätern Jahren nur zu verlieren eingerichtet sein muß. Bis den 12. September verweile ich hier. Lassen Sie mich nicht aus Böhmen gehen, ohne Beruhigung über einen Gesundheitszustand, der mir so sehr am Herzen liegt, und ohne das Zeichen Ihres Wohlwollens, das ich auch in dieser Gabe dankbar verehren will." Die Gräfin konnte ihm bald die beruhigende Nachricht mittheilen, das die Kaiserin am 20. im besten Wohlsein zu Baden bei Wien eingetroffen sei.

Nach Weimar zurückgekehrt, war Goethe, ganz abweichend von seinem Verhalten vor zwei Jahren, so voll vom Lobe der Kaiserin, daß manche ihm zu verstehen gaben, er lasse sich vom Enthusiasmus hinreißen. Durch einen sonderbaren Zufall kam das begeisterte Lob der Kaiserin, das er im August an Reinhard geschrieben, in die Hände der Gepriesenen. Graf Reinhard hatte es an den Orientalisten Hammer gesandt, der nichts eiligeres zu thun hatte, als es einem Grafen mitzutheilen, der mit der Kaiserin in Briefwechsel stand. Der Graf schickte es Hammer zurück, „mit einer Äußerung der Bescheidenheit über die Erkennung solcher Verdienste, wie sie nur dem Höchsten ziemt"; dieser aber nahm es mit nach Graz, um es den Auserwählten mitzutheilen, die würdig seien, so etwas zu lesen, auch dem dort

wohnenden Exkönig von Holland. Goethe war über den Mißbrauch des Vertrauens nicht ungehalten, da so ohne sein Zuthun sein Wort an die höchste Stelle gelangt war. „Von der Kaiserin von Österreich habe ich mich abgewöhnt, zu reden", schrieb er dabei. „Es ist immer nur ein abstrakter Begriff, den man von solchen Vollkommenheiten ausdrückt, und da mich im Innersten eigentlich nur das Individuelle in seiner schärfsten Bestimmung interessirt, so fühle ich mich im stillen glücklich, eine solche ungemeine Personalität im Busen immer wieder aufzunehmen und mir selbst wieder darzustellen, da ich das Glück habe, ihre besondern Züge mir zu vergegenwärtigen und sie festzuhalten." Eine briefliche Verbindung mit der Kaiserin durfte er nicht anzuregen wagen, um so mehr pflegte er die mit der ihm gewogenen Palastdame, und um durch die Mühe, welche ihm das eigene Schreiben machte, nicht abgehalten zu werden, wagte er auch ihr gegenüber sich einer fremden Hand zu bedienen, was eine Nothwendigkeit für ihn sei. Ihr den eben erschienenen zweiten Theil von „Dichtung und Wahrheit" zuzuschicken, hielt er für eine Zudringlichkeit, obschon der Herzog in einem Briefe an die O'Donell, in welchem er sich über dieses Werk gerade nicht besonders günstig äußerte, es vorausgesetzt.[8]) In einem längern Briefe wendet er sich am 24. November an die Freundin. Daß die Sendung nicht von diesem Briefe begleitet war, ergibt sich aus dem völligen Schweigen davon. „Möchten Sie bald Lust und Freiheit haben, mir es zu sagen [daß Sie sich wohl befinden]", schreibt er,

nachdem er zur Erwiderung ihrer freundlichen Theilnahme seines erträglichen Zustandes gedacht, „und mir dabei zugleich versichern, daß unsere allverehrteste Frau und Herrin Sich im vollkommensten Wohlsein befinde; denn ich will gern gestehen, ich kanns immer noch nicht verwinden, daß ich Sie zuletzt leidend gesehen habe. Die Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke, der ich so viel Gutes verdanke, zieht mir dieses Uebel zu, das ich mit einem schmerzlichen Vergnügen ertrage, weil ich mich ebenso deutlich erinnere, wie herrlich Sie in diesen Augenblicken erschien.“ Auch ihr vertraut er, daß er seit einiger Zeit, wenn auch ungern und mit Mühe, sich abgewöhnt habe von der Kaiserin zu sprechen, da die bravsten und sonst fürs Vortreffliche empfänglichen Menschen ihm versichert hätten, er rede enthusiastisch. Wäre er auch ein anerkannter Nachtwandler, so wolle er doch nicht aufgeweckt sein; deshalb halte er sich fern von den Menschen, welche das Wahre nur zu sehen glaubten, wenn sie das Gemeine sehen. Der Herzog habe in das von ihr ihm geschenkte Album auf seinen Wunsch ein freundliches Wort geschrieben, das freilich gleich ein Hoffnungswort, ein Wort des Wunsches habe werden müssen, daß man in jenem Arkadien nächsten Sommer die goldenen Tagen wiederholen möchte. Aber keine arkadischen Tage standen bevor, weder für Wien noch für Weimar, sollten diese auch die Morgenröthe der Befreiung des Vaterlandes werden. Am 8. Dezember [9]) sandte der Herzog Goethe einen Brief der Kaiserin, den er schon etliche Wochen habe und der fünf Wochen unterwegs geblieben. Wir

sehen, daß der Herzog mit der Kaiserin in brieflicher Verbindung stand. Der betreffende Brief der Kaiserin war im Oktober geschrieben. Ein Gruß an Goethe wird nicht gefehlt haben. Schon am 15. kam Napoleon selbst als Flüchtling auf einem Schlitten durch Weimar. Den folgenden Tag schrieb der Herzog an Goethe: „Weißt du denn schon, daß St. Aignan beauftragt ist, dir vom Kaiser der Nacht schöne Grüße zu bringen? So wirst du denn zugleich von Himmel (der Österreichischen Kaiserin) und Hölle (Napoleon) geliebäugelt. Der O'Donell habe ich gewiß seit vier Wochen schon viermal geschrieben, und die Treulose antwortet nicht."

In der unendliche Verwirrung drohenden Zeit der Erhebung war Goethe die Erinnerung an die Kaiserin, über die er sich nur gegen den Herzog und die Gräfin O'Donell aussprechen konnte, zum schönsten Trost, die von Teplitz mitgebrachten Andenken und der Kaiserin Prachtdose seine Wonne. Bondi, dem die Kaiserin sein Sonett mitgetheilt hatte, erfreute ihn durch einen „musterhaft schönen" Brief, wie er vielleicht, meinte Goethe, nur in der Italienischen Sprache zu schreiben sei. Die Gräfin begleitete ihre Glückwünsche zum neuen Jahre mit der Sendung von Neujahrsbildchen, wie sie damals in Wien gangbar waren, und den auf schlechtes Papier gedruckten Schriften des Wiener Volksdichters Philipp Hafner, die der Herzog sich von ihm lieh, um vor der Gräfin in der dieser so lieben Österreichischen Mundart auftreten zu können. Erfreulich war dem Dichter ihr freundliches Wort über „Dichtung und Wahrheit," worin er, wie sie richtig bemerke, sein

spätereS Leben hinter sein früheres verstecke; er empfahl ihr die Fortsetzung, da ja auch diese Arbeit, wie seine meisten, nur eine Ausgeburt des Schattens und der Kühle, der die heiße Zone der hellen Lichtwelt nicht gemäß sei. In ihrer Erwiderung muß die Gräfin ihn gebeten haben, von der hohen Verehrung die er für die Kaiserin empfinde, nichts verlauten zu lassen. Darauf bezieht sich seine sofort erfolgende Äußerung vom 22.[10]), welche uns verräth, daß er damals mit einem an die Kaiserin gerichteten Anspracheſich getragen. Der eigenhändige, humoristisch gehaltene Brief lautet: „Da sich die liebe Exzellenz abermals als ernsthafte Dame Ihrem demüthigen Freunde nähert, und denselben, wo nicht mit bedenklichen, doch mit bedeutenden Worten anredet, so erfordert die Schuldigkeit, daß derselbe sich ungesäumt mit gebührender Erwiderung einfindet, welches denn auch hiermit geziemend, und zwar vorerst eigenhändig, geschiehet. Es ist nicht zu leugnen, daß wir andern Poeten einigermaßen verwandt sind mit dem Kammerdiener des Königes Midas, nur unterscheiden wir uns von diesem Herrn Vetter darin gar merklich, daß, wenn derselbe die Mängel seines Prinzipals ohnmöglich verschweigen konnte, wir dagegen es sehr peinlich finden, von den Vollkommenheiten unserer Herrinnen zu schweigen. Sie haben daher, meine scharfsichtige Freundin, mich irgend eines Vorhabens in gegründetem Verdacht, nur muß ich zu meiner Rettung und Rechtfertigung versichern, daß ich dergleichen Anmaßungen niemals aus eigener, uns vom Urvater Helios [Zacharias Werner hatte

Goethe als Helios Apollo gepriesen] verliehene Macht und Gewalt würde gewagt haben, vielmehr sollte ein gewisser stiller Wunsch im Laufe dieses Jahres gegen die Freundin verlauten, und zwar in Form einer gnädig weiter zu befördernden Bitte vor derselben erscheinen. Da aber Ihr letztes vertrauliches Schreiben, ahndungsvoll, schon eine abschlägige Antwort auf ein noch nicht angebrachtes Gesuch enthält, so ergebe ich mich um so mehr darein, und verschließe, auf diesen himmlischen Fingerzeig, meine Gesinnungen und Vorhaben in einem treuen, still ergebenen Herzen, wo sie auf jede Art zu wuchern nicht ermangeln werden. Bekennend oder schweigend immer derselbe Goethe." Wir dürfen vermuthen, daß es sich um eine Widmung des dritten Theiles von „Dichtung und Wahrheit" handelte; jeder seiner Weimarischen Fürstinnen hatte Goethe ein Werk gewidmet.

In Weimar litt vor allem die Großfürstin an der ihr Vaterland und das Herzogthum bedrohenden politischen Verwicklung. Doch je trauriger die Stimmung des Hofes sein mußte, um so mehr schien es Goethe Pflicht zu sein, die in die beiden ersten Monate fallenden Geburtstage der Herzogin und der Großfürstin durch dichterische Spenden zu beleben. Aber die Zeit wurde immer bedrohlicher. Die Großfürstin flüchtete bereits am 7. April nach Teplitz, wo sie mit ihrer Schwester, der schon seit dem Januar verwittweten Erbprinzessin von Oldenburg, Großfürstin Katharina Paulowna, zusammentreffen wollte. Es waren für Weimar äußerst unruhige Tage. Goethe's Aufregung ward

dadurch noch gesteigert, daß seit dem Januar alle Nachrichten von Wien ausblieben, seine Gräfin ihn ohne Antwort ließ. Als nun gar am 12. April die Preußen das Weimarische Kontingent, da der Herzog noch nicht vom Rheinbunde zurückgetreten war, in Weimar selbst gefangen nahmen, stieg seine ängstliche Spannung so krankhaft, daß die Seinigen ihn zur eiligen Abreise nach Karlsbad nöthigten. In Dresden, wo er den Kaiser von Rußland und den König von Preußen einreiten sah, erschreckte ihn die Nachricht, daß die Franzosen die Preußen aus Weimar geworfen. In halber Verzweiflung kam er am 26. in Teplitz an, wo alle Verbindung mit Weimar abgeschnitten war. Am folgenden Tage wandte er sich an die Gräfin mit dem Ausdruck der Betrübniß, so lange ohne Antwort zu sein. „Gewissermaßen als Flüchtling aus dem sehr unruhigen Thüringen in dem friedlichen Böhmen angelangt, ist mein Erstes, die Augen ostwärts zu wenden und zu hoffen, daß mir von dorther einige gnädige und freundliche Blicke möchten entgegenkommen." Freilich liegt Wien östlich, aber der Osten ist zugleich die Gegend, von wo das Licht kommt, er wird als rein von den Persischen Dichtern gepriesen. „Sollten Sie nun fragen, verehrte Freundin", heißt es weiter, „wo ich denn eigentlich wohne, so liegt hier die Aussicht aus meinem Fenster bei, die Sie hoffentlich nicht verkennen werden. Sie ersehen daraus, daß ich in dem kleinen Gartenhause wohne, das ‚goldene Schiff' rechts habe, mich aber vergebens nach den Eckzimmern und ihrer vorigen Bewohnerin [der Gräfin] umsehe. Das Fürsten-

haus ist sehr hübsch neu eingerichtet und freundlich dekorirt. Dies berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Wo und wie ich für ewig empfohlen sein möchte, dies nehmen Sie mir aus dem Munde. Das schöne Album, in welchem freilich der Herzog nur noch allein sich eingeschrieben hat, ist wieder mit hier. Ich hoffe, es soll Glück haben und mir Glück bringen. Wie viel kommt nun zusammen, um die Hoffnung zu nähren, daß die Freundin mir nicht länger schweigen wird." Die herrliche Großfürstin, die gleich ihm in äußerster Sorge schwebte, war an demselben Tage durch einen Besuch ihres kaiserlichen Bruders „erquickt und beglückt" worden. „Sie erheitert zu sehen, ist jedem, der sie liebt und verehrt, die höchste Wonne", schrieb Goethe. Am 6. Mai ward man über Weimar beruhigt, doch erst den 30., am Sonntag „Exaudi", kam der über Weimar gegangene Brief der Gräfin vom 27. April in die Hände des sehnlichst auf Nachricht aus seinem „Osten" Harrenden. Höchst erfreulich war ihm, was er von der Aufnahme las, die seine Trauerrede auf Wieland bei der Kaiserin gefunden. Goethe selbst hatte sie ihr nicht geschickt, sondern der Herzog der Gräfin das Heft „Wielands Todtenfeier in der Loge Amalia zu Weimar am 18. Februar 1813. Gedruckt als Manuskript für Brüder", mit der Bemerkung zugehen lassen, Goethe habe die darin gedruckte sehr schöne Rede selbst gehalten. „Was kann wohl mehr ermuntern", erwidert er darauf, „als da nicht zu mißfallen, wo alles zusammentrifft, um ein entscheidendes Urtheil zu sichern. Möge dieses allwirkende Licht auch mir beständig scheinen und

frommen!" Die Kaiserin hatte durch die Gräfin das nur unvollständig erschienene Werk der Frau von Staël „De L'Allemagne" kennen gelernt, worin diese auch Goethe vollkommen gerecht zu werden sich bemühte. Teplitz war diesem, da er die Anwesenheit der Kaiserin schmerzlich vermißte, ein langweiliger Ort, weßhalb er die Umgegend nach allen Seiten hin durchstreifte. Die Großfürstin hatte in Begleitung ihrer kurze Zeit anwesenden Schwester Katharina, mit der Goethe auch eine Unterredung gehabt, Teplitz längst verlassen. „Sie verschwand mir auf einmal", schrieb er, „und ließ mich doppelt fühlen, was das heißt, mit dem theuren (ironisch) Teplitz sich von Angesicht zu Angesicht allein zu finden." So wenig traf es ein, was er vorher bemerkt hatte, der Brief der Gräfin habe ihm mit Teplitz, mit Böhmen ein Geschenk gemacht, er sehe nun erst die Natur wieder und fange an, sich derselben wieder von vorne zu freuen. Noch immer hoffte er auf die Ankunft der Kaiserin, aber diese wurde durch den gespannten politischen Zustand, der zu dem erfolglosen Kongreß zu Prag führte, vom Besuche des Bades zurückgehalten; sie weilte mit der Gräfin auf dem Lustschlosse Laxburg bei Wien. Von Goethes Gegnern ahnte niemand, was ihn in Teplitz hielt; selbst die im vorigen Jahre dort von der Kaiserin ihm erzeigte Gnade war wenig bekannt geworden. Auch die auf Goethe neidisch erboste fromme Dorothea Schlegel wußte nichts davon. Als sie hörte, dieser sei in Teplitz, wagte sie sogar an den zu ihrem Ärger ihm befreundeten Boisserée zu schreiben: „Der flüchtet

vor dem äußern Feinde und gibt seine ganze Seele ungehindert dem innern Feinde preis", worauf sie ihren vollen Haß gegen die „Wahlverwandtschaften" und seine Lebensbeschreibung ergoß.

Anfangs Juli brachte die Ankunft seines Herzogs der in beständigem Briefwechsel mit der Gräfin geblieben war, Goethe wieder in lebhaftere Bewegung, nachdem er längere Zeit durch die Krankheit seines Sekretärs John und die Lahmheit seiner Pferde[11]) gehindert worden war. Durch dieses neuerwachte Leben verzögerte sich seine Erwiderung an die Gräfin. In einer Nachschrift vom 24. Juli muß er dieser eigenhändig sagen, wie glücklich es ihn mache, „daß unsere allerhöchste Gebieterin auch meiner so gnädig eingedenk sein will". Schon lange hätte er Teplitz verlassen sollen, gesteht er, aber noch immer zaudere er in Hoffnungen, die zu nähren er gar keinen Anlaß finde, und immer noch begreife er nicht, wie Teplitz nur da sein könne, ohne durch ihre Gegenwart eigentlich aufgebaut zu werden. Zum Schlusse spricht er den Wunsch aus, sie möge ihn bald wieder mit einem heitern „östlichen Lichte" beglücken im Gegensatz zu dem herrschenden Regen.

Mit dem Herzog besuchte er in dem nahen Bilin den Feldmarschall Fürst Moritz von Liechtenstein und dessen junge Gattin Leopoldine, geborene Fürstin von Esterhazy. Karl August schrieb der Gräfin O'Donell in dem gegen diese immer angeschlagenen heiter, zuweilen derb neckenden Tone am 28. Juli: „Goethe hat Ihnen geschrieben, was er mir gesagt hat. Er wird

mich heute zur Prinzessin Leopoldine in Bilin begleiten. Unter uns, er ist Ihnen nicht treu. Aber wer wäre es auf dieser Welt? Adieu, meine Exzellenz! Goethe und ich verlassen Sie für zwei blaue Augen" Der Dichter selbst meldete der Gräfin kurz vor der Abreise, am 5. August: „Die Nähe des Fürstlich-Liechtensteinischen Paares in Bilin war mir nicht weniger höchst erfreulich [wie die aufregende Gegenwart des Herzogs]. Ich verlebte dort manche gute Stunde, und veranlaßt, auch einmal wieder durch Vorlesung gewisse verklungene herzlich poetische Szenen zu erneuern, ja mir selbst zur Verwunderung hervorzurufen, ward ich diesem verehrten Paare doppelten Dank schuldig; denn seit vorigem Jahr war dieser und ähnlicher Klang verstummt und verschwunden."[12]) Der Herzog, der wußte, daß in nächster Zeit Österreichs Kriegserklärung bevorstehe (Ende Juli hatte Metternich Gentz die Abfassung des Kriegsmanifestes aufgetragen), trat bereits am 5. August über Franzensbrunn die Rückreise an; Goethe wollte ein paar Tage später über Dresden zurückkehren. Der Brief schließt mit den Worten: „Kann ich hoffen, daß das gnädige und allergnädigste Andenken mir ebenso beharrlich zu Theil wird als die Sonne, die noch alle Morgen, wenn sie aufgeht, mir ins Zimmer scheint, so habe ich weiter nichts zu wünschen. Im Glauben halte ich mich daran, doch würde ein sichtbares Zeichen, das mich balde zu Hause aufsuchte, sehr wohlthätig sein. Und so wünschte ich mich für immer empfohlen zu wissen." Am folgenden Tage fügte er eigenhändig auf einem besondern Blatte hinzu: „Und so kommt es endlich doch

auch wieder dazu, daß ich, nach sechszehn Wochen, mancher guten und bösen Tage Genoß, von hier abziehe, ungewiß, ob ich zu Hause mit verehrten und geliebten Personen [in Folge des dem Ausbruche nahen Krieges] wieder zusammentreffe Lassen Sie uns das Beste hoffen und erhalten mir ein freundliches Andenken in Ihrem feinen Herzen und ein gnädiges da, wo ich immer empfohlen bleiben möchte."

Als Goethe nach Österreichs Kriegserklärung Weimar wiedersah, fand er die Stadt von der jüngsten Französischen Garde besetzt. In Sachsen sollte der Kampf zwischen Napoleon und den Verbündeten zur Entscheidung kommen. Im günstigsten Falle war für die Stadt alles vom Rückzuge der Franzosen zu fürchten. Weimar erlebte wieder schreckliche Tage. Den „ersten freien Athemzug" widmete Goethe der Gräfin O'Donell. „Unternehmen Sie, wie sonst, die schöne Pflicht, mich und mein Geschick allerhöchsten Orts zum angelegentlichsten zu empfehlen", schreibt er dieser am 30. Oktober. „Die hoch und heilig gehaltenen Namenszüge [auf der 1811 von der Kaiserin geschenkten Dose] blickten mich in diesen Stunden der Verwirrung wie glückbringende Sterne freundlich an, als ich sie statt aller übrigen Schätze zu flüchten und zu retten suchte." Als Nothhelfer erschienen ihm damals neben den Kosacken und freiwilligen Preußischen Jägern Österreichische Dragoner. „Das erste Liebreiche", das ihm entgegenklang, war der Name O'Donell. Graf Moritz, der Gatte von Titine von Ligne, einer der vorzüglichsten Männer, die er in seinem Leben kennen gelernt, be-

grüßte ihn. „Die Unterhaltung mit ihm war Erquickung, ja, Wiederherstellung“ schrieb Goethe der so nahe mit ihm verwandten Freundin, „und ich freue mich nur, daß mein Sohn gegenwärtig gewesen, um einen Begriff von so hoher Bildung zu fassen und sich darüber mit mir jetzt und in der Folgezeit fruchtbar zu unterhalten.“ Ein solches Lob könnte übertrieben in Folge der Aufregung erscheinen, in welcher sich Goethe in jenem Augenblicke befand, aber er wiederholte es auch in ruhiger Zeit, und ein so ganz anders beanlagter Mann wie Gentz stimmte in dieser Bewunderung mit ihm überein. Der Graf war ein Bewunderer von Adam Müller, für den er zum Ärger von Dorothea Schlegel sehr viel that. Auch manche andere Österreicher zeigten sich dem Dichter damals in vortheilhaftester Weise, wie er es in dem Briefe an die Gräfin weiter ausführte. Auf alle diese ritterlichen Österreicher fiel ein Strahl von dem reichen Glanze, in welchem er seine und ihre Kaiserin schaute. Graf Metternich, der darauf unter so manchen bedeutenden Männern erschien, hinterließ ihm einen frohen Eindruck. Weniger angenehm war der bei ihm einquartierte Feldmarschall Colloredo, der, wie der Herzog scherzte, nicht durch die Dichtkunst mit Goethe harmonierte. Auch die Großfürstin und ihre Schwester Katharina konnte er in Weimar wieder kurze Zeit begrüßen, wie schon vorher die Kurprinzessin von Hessen. Den Werth dieser fürstlichen Personen empfand er lebhaft, aber alle, selbst seine Herzogin, die ihre hehre Würde in der Noth und Verwirrung am schönsten gezeigt, ein hohes Bild starker Selbstbeherrschung,

reichte ihm nicht an den idealen Glanz, der die heiterste Natürlichkeit mit bezaubernder Liebenswürdigkeit und erhebender Würde vereinigenden Kaiserin; doch freute es ihn, der Herzogin diesmal wieder Neues, das ihm in Böhmen gelungen, vorlesen zu dürfen.

In Folge so vieler auf ihn einstürmender Eindrücke, wozu die fast jedes Haus Weimars in arge Noth setzenden Nervenfieber und der begeisterte Andrang aller Jünglinge und vieler in ihrem Berufe tüchtiger Männer zum Eintritt in den ihnen ganz unbekannten Waffendienst kamen, wurde er äußerst angegriffen. Als der Zug der Verbündeten über den Rhein beschlossen war, erschien er so fieberhaft aufgeregt, daß man das Schlimmste für ihn fürchten mußte, besonders da der Dezember seiner Gesundheit immer ungünstig war. Am 12. theilte er dem als Freiwilliger nach Weimar gekommenen Professor Kieser einen großen politischen Plan mit, dessentwegen dieser ihn noch mehr schätzte; wahrscheinlich hoffte er einen Augenblick, Napoleon, der so viel auf ihn hielt, von dem er in dem Gedicht an dessen Gattin das Wort geäußert, da er alles wollen könne, wolle er auch den Frieden, jetzt durch sein Wort bestimmen zu können, daß er sich auf Frankreich beschränke, und dadurch den Rheinübergang abwende. Im Geiste sah er schon die Heere der Verbündeten in Frankreich vernichtet, und das äußerste Unglück auf das wiedereroberte Deutschland hereinbrechen, wenn er auch des Glaubens war, daß die Deutschen noch einmal eine große Rolle in der Geschichte zu spielen berufen seien. Aber mit aller Gewalt suchte er sich der Furcht zu

entschlagen, was ihm auch gelang, doch ohne daß die Spannung gewichen wäre. Da er Gelegenheit nach Wien fand, begrüßte er die Gräfin O'Donell zu Weihnachten und Neujahr mit einigen Zeilen; einen französischen und einen deutschen Neujahrswunsch legte er bei, wie diese im vorigen Jahre ihm solche aus Wien geschickt hatte. „Wünsche und Bitten wie immer", schloß er.[13]) Wie sehr er sich gedrückt fühlte, mochte er nicht andeuten. Dies that er erst, als er der Gräfin zur Genesung von einer ansteckenden Krankheit Glück wünschen durfte, die sie einige Zeit von ihrer geliebten Gebieterin getrennt hatte. Vorher hatte er ihr mit vier hübschen Versen zwei Taschenbücher geschickt.[14]) „Das vergangene Jahr", schrieb er ihr am 8. Februar, „hat nicht allein im Äußern, sondern auch im Innern sich höchst ungünstig gegen mich erwiesen; der Jänner hingegen hat sich höchst freundlich und lieblich gezeigt." Launig fügt er hinzu, da sie es sich jetzt unter dem Schutz der heiligen Heerschaaren (der „heiligen Allianz") wieder wohl sein lassen könnten, habe er angefangen, seine im vergangenen Jahre zweimal[15]) geflüchteten und vergrabenen Kunstschätze und sonstigen Pretiosa wieder auszuscharren und aufzustellen, bei welcher Gelegenheit ihm mancherlei Gutes und Treffliches, und also auch jener Name in Sternenzügen, aufs neue wiedergeschenkt worden. „Lassen Sie ja, theuerste Freundin," bittet er, „wenn Sie sich der Verehrtesten wieder nähern, mein Andenken treulich mit einfließen." Dem Briefe fügte er abermals ein kleines Büchlein bei[16]), damit er, wie es launig heißt, einiges Gewicht erhalte, und bei dem

Schneewetter nicht verwehe und verwindweht werde. Am Schlusse fehlt neben dem Lebewohl nicht die gewohnte Bitte: „und lassen mich empfohlen sein".

Durch die endliche Besiegung des Welteroberers fühlte Goethe sich im April von einem schweren Druck befreit, da er noch immer eine unglückliche Wendung, sei es von dem Schlachtengotte, sei es von der Uneinigkeit, gefürchtet hatte; daß auch Österreich einen guten Theil der Lorbeeren beanspruchen durfte, gereichte ihm zur Freude. Doch jetzt besorgte er, seine „zwar wunderlichen, aber immer geliebten Landsleute" würden nach ihrer bösen Gewohnheit unter sich zerfallen und es über die politische Gestaltung zu den leidigsten Reibereien kommen. Zum dichterischen Ausdruck seiner Gefühle hatte er unterdessen einen neuen Ton im „Divan" des Persischen Dichters Hafis gefunden. Österreich, dessen Heilige Maria Ludovica war, lag ihm freilich, mit Ausnahme jener durch die Erinnerung an die Kaiserin hochgeweihten Badeorte, „in der Einbildungskraft viel weiter als andere Länder und Städte von derselben Entfernung", die er gesehen und sich lebhaft vergegenwärtigen konnte, während er in Österreich nicht einmal bis Prag gekommen war: aber so viele Frauen und Männer, die er hochschätzen gelernt, machten es ihm werth und der treuherzige, heitere Charakter des Volkes zog ihn an.

Im Bade Berka bei Weimar überraschte ihn die Aufforderung des ihm befreundeten Iffland, des Generaldirektors aller königlichen Schauspiele in Berlin, für die Bühne des Staates eine dramatische Siegesfeier

zu dichten, deſſen König und Königin ihm nie hold geweſen, an deſſen Hofe Kotzebue ſtets höchſte Gunſt genoſſen, wo man freilich eine Zeit lang Schiller hatte heranziehen wollen, aber ohne nachhaltige Willenskraft. Mit voller Seele vollendete er in kurzer Zeit die Dichtung, die zugleich eine Art Sühne für ſeinen Unglauben an die Macht der Erhebung Deutſchlands und ein Widerruf des Wortes ſein ſollte, womit er das Gedicht an die Kaiſerin von Frankreich vor zwei Jahren geſchloſſen: „Wer alles wollen kann, will auch den Frieden." Das Motto von „Des Epimenides Erwachen" ſpricht dieſen aus. Von Berka aus ſchickte er am 10. Mai der Gräfin O'Donell den dritten Theil von „Dichtung und Wahrheit" mit neckiſchen Verſen. In demſelben fand ſich eine Ausführung über den Trübſinn der Engliſchen Dichtung, welche die Gräfin beſonders anziehen mußte, da dieſe ſich neuerdings, wie er wußte, viel mit Engliſcher Literatur beſchäftigt hatte. Daß auch die Kaiſerin der Schilderung ſeines Lebens während der Jahre des „Götz" und „Werther" ſich mit Antheil zuwenden werde, durfte er hoffen. Wir vermutheten oben, daß er ihr den Band habe widmen wollen. Die einzige Frau ſchwebte ihm immer vor der Seele, wie viele bedeutende Erſcheinungen ihm auch die bewegten Tage gebracht hatten, unter andern auch die Ruſſiſche Kaiſerin, und wie huldvoll auch ſeine Herzogin ſich ihm immerfort zeigte. Am 10. Juni kam auch die ſehr leidende Prinzeſſin Karoline nach Weimar. Ihr ſehnlicher Wunſch, in Teplitz Goethes Umgang zu genießen, ſollte nicht in Erfüllung gehen, da es ihn zum befrei-

ten vaterländischen Strome zog. Von Teplitz aus schrieb sie an Frau von Schiller: „Gesellschaft gibt es, Gott Lob und Dank! keine. Meine liebste ist mein Goethe. Sagen Sie ihm, daß ich mich ausschließlich mit ihm beschäftige, da er nicht herkommen und sich mit mir beschäftigen wolle, und ich entschädige mich auf diese Art ganz gut."

Nach dem Rheine begleitete den Dichter das Album der Gräfin O'Donell. Dort traf er mit seinem aus dem Aachener Bade kommenden Herzoge zusammen, für dessen Rückkunft an den heimischen Herd er eine Sammlung Gedichte von sich und andern als „Willkommen!" zusammengestellt hatte. Mit ihm genoß er einige der vertrautesten Tage. Sollte er ja den Herzog so bald nicht wiedersehen, der mit den beiden Großfürstinnen Maria und Katharina sich zum Wiener Kongresse begab. Natürlich kam die Rede oft auf die von beiden, wenn auch in durchaus anderer, doch in gleich inniger Weise hochverehrte Kaiserin und die vier schönen Teplitzer Wochen. Einen unmittelbaren Gruß an die Kaiserin dürfte Goethe ihm kaum aufgetragen haben, aber da Karl August bei Hofe freien Zutritt hatte und auch bei den großen Festlichkeiten mit der Kaiserin zusammentraf, war es natürlich, daß diese den Herzog wiederholt über Goethes Befinden befragte. Noch offener durfte dieser sich gegen ihre Palastdame über den ersten Dichter der Zeit äußern, der sein alter Freund und Minister war. Die Tage des Kongresses waren auch für die Gräfin äußerst bewegt, so daß Goethe sie mit seinen Briefen nicht stören durfte. Die Kaiserin, ob-

gleich sie häufig leidend und schwach war, was sie aber nicht verrathen durfte, entwickelte als höchste Festgeberin des in Wien tagenden Europäischen Kongresses ihre volle Anmuth und Liebenswürdigkeit: alle waren von ihrem wundervollen Erscheinen und ihrem bezaubernden Wesen, das auch in das Geringste hohen Reiz legte, ganz hingerissen. Es thut ordentlich wohl, daß man in dem Tagebuche von Gentz, dem feilen Volksverräther und genußsüchtigen Ausbeuter des Kongresses, den Namen der Kaiserin nur einmal bei dem Maskenballe vom 9. November findet. Noch vor dem Ende des Jahres hatte der Herzog die Verleihung des erneuerten Leopoldsordens an Goethe in Anregung gebracht und das Versprechen desselben erlangt. Daß dabei die Kaiserin nicht ohne Einfluß gewesen, dürfen wir vermuthen. Vom Briefwechsel Goethes mit dem Herzoge sind uns aus dieser Zeit nur zwei Briefe erhalten. Der Dichter hatte ihm das Lied „Einladung" (Divan VIII, 1) übersandt, welches mit den Versen schließt:

Bleibe du, mein Allerliebstes;
Denn du bringst es und du gibst es.

Er durfte vorausssehen, daß der Herzog, der es sehr geistreich und galant fand, es auch der Kaiserin als Neuestes von Goethe mittheilen werde. Welches Bild der Herzog ihm gleichzeitig auf sein Verlangen zukommen ließ, wissen wir nicht; man könnte an ein Bild des Kongresses denken. Am 16. Januar 1815 übersandte er ihm die Lebensskizze des im vorigen Monate gestorbenen Fürsten von Ligne, die Graf Moritz O'Donell mit großem Geschick und warmem Gefühl

entworfen und als Handschrift hatte drucken lassen. Goethe fühlte sich dadurch, wie er dem Herzog am 29. meldete, „auf das wunderbarste“ angeregt, dem „frohesten Manne des Jahrhunderts“, der auch Zeuge seiner Auszeichnung von Seiten der Kaiserin gewesen, ein Requiem zu dichten, dessen Eingang (wahrscheinlich bis V. 42) er beilegte. Er war schon weiter und wäre bis zu Ende gelangt, hätten ihn nicht die diesmal glänzenden Theateraufführungen zu den Geburtstagen der Herzogin und des Erbprinzen sehr in Anspruch genommen; doch hoffte er das Ganze Mitte Februar an den Grafen Moritz O'Donell senden zu können, der unter allen seinen neuen Bekanntschaften den ersten Rang behaupte. Der Herzog muß einer freundlichen Erwähnung Goethes von Seiten der Kaiserin gedacht haben; denn nur darauf kann sich die weitere Äußerung desselben Briefes beziehen: „Im Orient, wo ich mich jetzt gewöhnlich aufhalte, wird es schon für das höchste Glück geachtet, wenn von irgend einem demüthigen Knecht vor dem Angesichte der Herrin gesprochen wird, und sie es auch nur geschehen läßt. Zu wie viel Kniebeugungen würde derjenige hingerissen werden, dessen sie selbst erwähnte! Möchte ich allerhöchsten Ortes nur manchmal namensweise erscheinen dürfen!“ Schon in seinem am 28. August 1812 geschriebenen Briefe hatte er die Gräfin O'Donell gebeten, in der allerhöchsten Gegenwart seiner als des dankbarsten Knechtes zu gedenken, wobei die Erinnerung an die morgenländische Weise vorschwebt, die ihm schon im Jahre 1806 in Dschamis Roman „Medschnun und Leila“, im folgenden

in Hammers freier Dichtung „Schirin“ näher getreten war Spätestens in die Sommermonate dürfte das Gedicht „Geheimstes“ fallen, womit später im „Divan“ das „Buch der Liebe“ schloß. Auf eigenthümliche Weise suchte Goethe hier seine Verehrung der Kaiserin auszusprechen und zugleich zu verdecken. Wie er in dem Gedichte „Stets derselbe“ durch das Bekenntniß, daß er ein hübsches Mädchen liebe, die neugierigen Frager äfft, welche die Eröffnung, das Mädchen sei die Wahrheit, enttäuscht, so spottet er hier derjenigen, welche gern das Geheimniß seiner Liebe erfahren möchten, um diese zu stören, durch die Bemerkung, sie würden nie errathen, welche Herrin seine Geliebte sei, aber sollte es ihnen gelingen, verehrungsvoll vor ihr ihre Kniee beugen. Weiter hebt er hervor, seine Liebe sei so bescheiden, daß er sich glücklich fühle, wenn bloß sein Name vor ihr genannt werde, wobei der Thron des Kaisers nur räthselhaft auf den hohen Rang seiner Geliebten deutet. Wie er den Herzog und die Herzogin im „Buche der Betrachtungen“ feierte (das der letztern geweihte Lied „Höchste Gunst“ dichtete er in Frankfurt am 27. Mai 1815), so hier die Kaiserin, die ihm als höchstes Ideal der Weiblichkeit erschienen war, deren herzliche Anerkennung ihn beseligte.[17])

Der üble Gang des Wiener Kongresses erregte den bittersten Ärger des körperlich leidenden Dichters. Als dann gar der Gewaltige, dessen Untergang er im vorigen Jahre dramatisirt hatte, die Welt durch sein wiederholtes Erscheinen in Schrecken setzte, drängte ihn die Herzogin, er solle, ohne die Rückkunft ihres Gatten

zu erwarten, sogleich nach Wiesbaden abreisen. An diese, die durch die Erhebung Weimars zu einem Großherzogthum einen höhern, ihr eben nicht behaglichen Titel erhalten, hatte er sich den Winter besonders gehalten. Dazu freute ihn der herzlichste Antheil der Prinzessin Karoline, welche Frau von Schiller bat, dem „Meister", wie sie ihn nannte, in einer vertraulichen Stunde zu sagen, daß sie ihn recht liebe, ja sie solle dies ihm « crûment » sagen, da sie sich nicht davor scheue. Die glückliche Entbindung derselben von einem Prinzen war für Goethe ein Lichtblick in der Verwirrung.

Am 24. Mai trat er seine von reich sprudelnder Dichtung belebte Reise zum Rheine an. In Wiesbaden erfreute ihn nach banger Sorge die Kunde von der Besiegung des wiedererstandenen Welteroberers. Zu Biebrich hatte er ein langes Gespräch mit dem im Schloß weilenden Bruder des Österreichischen Kaisers, Erzherzog Karl, der ihm die Beschreibung seines Feldzugs mit den schönen dazu gehörenden Karten schenkte; am 16. Juli traf er mit ihm daselbst bei dem großen Siegesfeste, am 18. in Mainz, am 19. bei der Übergabe des Johannisbergs an Österreich zusammen. Bei der letzten denkwürdigen Feier wurde er von dem Militärkommandanten von Hügel und den übrigen Anwesenden beglückwünscht wegen des vom Kaiser durch Kabinetsschreiben aus Speier ihm verliehenen Kommandeurkreuzes des Leopoldsorden, mit welchem die Ehre verbunden war, daß der Kaiser die Ritter als „unser Vetter" bezeichnete. Welchen Antheil die Kaiserin und der Herzog daran habe, entging ihm nicht, und der

Dank, den er der hohen Gebieterin schuldete, war um so lebendiger, als er ihn dieser nicht aussprechen durfte. Auch die Großfürstin Katharina, deren Geist und Güte er bewunderte, gestattete ihm eine längere Unterredung; sie war mit dem Kronprinzen von Württemberg verlobt, der sie in Paris kennen gelernt hatte. Bei seiner Anwesenheit auf der Gerbermühle bei Frankfurt wurde er auf rührende Weise an die Königin von Preußen erinnert; denn nach vorheriger Ankündigung begrüßte ihn dort deren jüngere Schwester in Begleitung des Herzogs von Cumberland, mit dem sie vor kurzem in dritter Ehe vermählt war. Von ihr vernahm er, daß die Königin Luise in der Zeit höchster Noth Trost in den Liedern seines „Wilhelm Meister" gefunden, wodurch sein Herz sich darüber etwas erleichtert fühlte, daß sie ihm sonst nicht hold gewesen. Ende September genoß er mit seinem Herzog zu Heidelberg und Mannheim vertraute Tage, doch unfähig fühlte er sich, dem Rufe desselben nach Frankfurt zu folgen. In Weimar sah er im November die Kaiserin von Rußland.

Leider sollte er seine angebetete Österreichische Kaiserin zu bald verlieren. Obgleich sehr angegriffen, reiste diese dem Kaiser nach Innsbruck entgegen. Überall wurde das kaiserliche Paar mit herzlichem Jubel aufgenommen. Leider täuschte die Hoffnung auf Wiederherstellung der Gesundheit im schönen Hesperien. Maria Ludovica sah noch ihre Vaterstadt Mailand wieder, aber schon in Verona mußte sie das Bett hüten, und ihre Schwäche nahm bald so überhand, daß sie nach den Sterbesakramenten verlangte. Der mit jubelnder Freude begrüßten Besserung sollte bald der traurigste Rückfall

folgen. Am 7. April 1816 verschied die Kaiserin, die des Lebens süße Gewohnheit so sehr liebte, von allen herzlich betrauert, die den einzigen Werth ihres engelgleichen und doch mit reinem Menschensinne und holder Lebensfreude beseelten Wesens kannten. Am 11. brachte ein Kourier die Trauerkunde nach der Kaiserstadt; die Leiche traf erst am 16. dort ein unter Geleit der Gräfin O'Donell, als Vertreterin der Oberhofmeisterin, und eines neuen Oberhofmeisters. Zwei Tage später schrieb Karl August an Goethe: „Unsere liebe Kaiserin ist am Tage unserer Huldigungsfeier [bei welcher Goethe, obgleich sehr leidend, rechts vom Throne gestanden hatte], den 7., in Padua zum Oberlehnsherrn abberufen worden. Man glaubte sie gerettet. Vermuthlich haben die Kräfte sie verlassen; ihre Krankheitsgeschichte hat viel ähnliches mit der meiner [am 20. Januar] verstorbenen Tochter [Erbprinzessin Karoline von Mecklenburg-Schwerin]." Am Abend des 20. theilte er ihm die eben, vielleicht von der Gräfin O'Donell, empfangene nähere Nachricht mit: „La pauvre Impératrice a eu tant de peine à mourir. Voyant les regrets de l'Empereur, Elle avait juré de faire tout ce que les médecins lui ordonneraient, mais c'était trop tard. Ils avaient prononcé, qu' Elle ne pourrait se trainer que quelques semaines. Pendant qu'on Lui faisait la lecture, Elle s'écriait: «Faut il donc mourir!» et fondait en larmes. Elle a écrit pendant la journée deux heures de suite. Elle eut sur le soir une sueur froide, alors Elle a dit: «Cette fois-ci c'est sérieux, la mort s'approche de l'âme!» Elle s'appliqua Elle-même des serviettes chaudes. A 7 heures

Elle prit un évanouissement, duquel Elle n'est pas revenue." Auf den Herzog und Goethe, die sich ganz von der Heimgegangenen erkannt und menschlich rein geliebt wußten, wirkte der vorzeitige, wenn auch so lange gefürchtete Tod der einzigen Kaiserin erschütternd. Noch sechs Jahre später schreibt unser Dichter in den „Tag- und Jahresheften", die 1829 erschienen, dieser habe ihn in einen Zustand versetzt, dessen Nachgefühl ihn niemals wieder verlassen. Das Andenken an die der Welt Entrückte war ihm zu heilig, als daß er seinen Schmerz gegen irgend einen, den Herzog ausgenommen, geäußert hätte. Die nächste Zeit unterließ er auch jede schriftliche Verbindung mit seinen nähern Freunden, und als er diese wieder begann, gedachte er seiner Kaiserin nicht. Auch der Gräfin O'Donell schwieg er. Schon der Anfang des Jahres hatte ihm einen schweren Verlust gebracht in dem frühen Hinscheiden der Erbprinzessin Karoline, die nur zwei Jahre älter als seine Kaiserin geworden, und in seinem eigenen Hause bedrohte ihn der Tod seiner Gattin, den er als Befreiung von unsäglichen Leiden betrachten mußte, aber darum nicht weniger tief empfand.

Schon im Februar hatte er eine Ankündigung seiner Sammlung „Westöstlicher Divan oder Versammlung deutscher Gedichte in stetem Bezug auf den Orient" an das „Morgenblatt" geschickt, nach seinem bereits vor dem Tode der Prinzessin Karoline gemachten Versprechen; diese hielt er für nöthig, weil das „Taschenbuch für Damen" einige Lieder derselben bringen sollte. Doch konnte er jetzt unmöglich die versprochene Auswahl machen, was ihm erst nach

dem Tode der Gattin gelang. Dieser war auf die Art derselben von Einfluß: er schloß gegen seine frühere Absicht alle leidenschaftlichen Suleikalieder aus; auch das Lied auf die Großherzogin und das räthselhafte auf die heimgegangene Kaiserin nahm er nicht auf. Das Jahr, das ihm schon so manches Böse gebracht hatte, ließ ihn auf der Reise nach dem Rhein einen Umschlag des Wagens erleiden, den er für ein böses Anzeichen hielt, weshalb er auf die Rheinreise verzichtete. Im Oktober genoß er einen mehrtägigen Besuch des von ihm hochverehrten Grafen Moritz O'Donell und seiner heitern Gattin, die er schon vor sechs Jahren in Teplitz kennen gelernt hatte. Gegen diese durfte er auch seine Gefühle über den Verlust der Heimgegangenen aussprechen, dagegen fühlte er sich noch unfähig, der Vertrauten der Kaiserin, die ihm eine so liebe Vermittlerin gewesen, ein Wort des Trostes zu sagen. Zu der erst im November stattfindenden Trauerloge für die Prinzessin Karoline dichtete er zwei tief empfundene Strophen, in welchen bei den „frischen, neuen Hügeln", die „Freund an Freunden überdecken", ihm auch seine eigene Gattin vorschwebte, und gewiß gedachte er auch der in der kaiserlichen Gruft beigesetzten höchsten Frau; die „Hügel" passen ja streng genommen so wenig auf die im Erbbegräbniß ruhende Erbprinzessin wie auf die Kaiserin. Am Ende des Jahres 1816 schloß er die Sammlung des „Divans" vorläufig ab. Das folgende erfreute ihn durch die Gewogenheit, mit welcher die Erbprinzessin von Hessen-Kassel ihn ihrer fortdauernden Gnade versicherte.

III.

Seit 1813 hatte Goethe Böhmen nicht mehr beſucht. Die Gedichte des „Divan“ waren ausgedruckt, unter ihnen auch das Räthſelgedicht auf ſeine Kaiſerin, als er im Jahre 1818 die Reiſe nach Karlsbad antrat. Seinen ihm ſo theuren Leopoldsorden mit den ihm wohlthuenden Wahlſpruche „Opes regum corda subditorum“ nahm er nicht nach Böhmen mit; bei feſtlichen Gelegenheiten zeigte er ſich nur mit dem ihm 1816 von ſeinem Großherzog verliehenen Falkenorden. Den Leopoldsorden bewahrte er wie ein Heiligthum, während er den der Ehrenlegion ſeinem Sohne geſchenkt. In Franzensbrunn überraſchte ihn die Kunde, daß die Gräfin Joſephine O'Donell, die vertraute Freundin ſeiner Kaiſerin, mit Schwager und Schwägerin daſelbſt verweile. Obgleich es ſchon ſpät am Tage war, und trotz des ſtrengen Haltens der Freundin auf Anſtand, konnte er es nicht unterlaſſen, ſie noch aufzuſuchen. Sein Gefühl beim Wiederſehen war ſo ergreifend, daß er ihr keine Antwort zu geben wußte und er ſich gar wunderlich benahm. Einen Augenblick dachte er daran, einige Tage zu verweilen, was aber die wegen ſeiner

Badekur getroffenen Einrichtungen nicht gestatteten. Von Karlsbad aus schrieb er der Freundin: „Wie sehr hätte ich gewünscht, jene schmerzlichen Erinnerungen, die wir so werth und heilig halten, mit Ihnen zu erneuern und der Erfüllung des Wunsches näher zu treten, das unschätzbare Andenken, das in unsern Herzen ewig lebt, auch schriftlich zu bewahren. Können Sie bei Ihrer Rückkehr von dem Lebensgange der Verehrtesten nähere Kenntniß geben, so würde die Erinnerung der herrlichen Gegenwart, die uns bis jetzt eigentlich nur betrübt, wieder mit einiger Freude lebendig, indem eine fromme Huldigung uns selbst zum Trost gereichte." Er beabsichtigte demnach der Verewigten ein Andenken zu widmen, das freilich wesentlich anderer Art gewesen sein würde als das vor vielen Jahren der Herzogin-Mutter von Weimar gestiftete. Wechselseitige Gaben bestätigten die alte Treue. Die Gräfin schickte ihm eine Tasse, Goethe ihr ein gemaltes Trinkglas nebst heitern, mit dem hohen Lob der Frauen endenden Versen. Einem Preise der heimgegangenen Kaiserin von Seiten des Dichters scheint die Gräfin nicht geneigt gewesen zu sein: sie lebte wohl der Überzeugung, ganz im Sinne derselben zu handeln, wenn sie jede solche Feier ablehnte Auf seiner Rückreise fand er die Gräfin nicht mehr in Franzensbrunn; die ihn dabei ergreifende Wehmuth entlockte ihm die später dem „Divan" zu Gute gekommenen Verse: „Woher ich kam?" Im November konnte er sich der Aufforderung der Großfürstin nicht entziehen, die Anwesenheit der Kaiserin-Mutter von Rußland durch einen Maskenzug der Weimarischen Erzeugnisse der Einbildungskraft und des Nachdenkens

zu feiern. Den eigentlichen Festzug eröffnete hier die vorletzte Strophe des auf die verklärte Kaiserin gehenden Räthselliedes, die erweitert und als „des Dichters weise Lehre vom Orient her“ bezeichnet wurde. [18]) Im Zwiegespräche mit der Russischen Kaiserin-Mutter bewunderte er deren großen Verstand und die klare Weltübersicht; auch genoß er des ehrenvollsten Vertrauens. Sie verehrte ihm eine kostbare Porträtdose, die ihn als Geschenk beschämte, aber freilich nicht den Werth der vor sieben Jahren erhaltenen Prachtdose seiner Kaiserin haben konnte.

Erst im folgenden Jahre trat er mit dem „Divan“ hervor, dessen Erscheinen die ihm nöthig scheinenden, „Besserm Verständniß“ überschriebenen „Abhandlungen“ zurückgehalten hatten. Auch jetzt sah Goethe Karlsbad wieder, wo der seit früher Zeit ihm bekannte Graf von Harrach ihn einen anfangs verwirrenden Einblick in das bewegliche Wiener Leben thun ließ. Von hier sandte er das bekannte etwas mystisch gehaltene Gedicht „Die Feier des 28. August dankbar zu erwidern“ in Abschrift auch an die Gräfin O'Donell; aber nicht einmal die Unterschrift war von seiner Hand. Ihre herzliche Antwort erfreute ihn sehr, da sie von ihrer Erinnerung an die Kaiserin sprach. Diesmal muß sie ihm auch „vertraut haben, daß noch manches theure Pfand von der Höchstseligen in ihren Händen sei, wozu sie ein kostbares Kästchen habe verfertigen lassen“ [19]). Einem zufällig nach Wien abgehenden Kourier gab er Kupferstiche und Steindrucke an sie mit, welche ihr Freude machen würden; doch blieb ihm nur zu wenigen Zeilen Zeit. „Ihres Andenkens halt' ich mich gewiß“, schrieb er, „und doch war das Blatt von Ihrer Hand

mir doppelt und dreifach angenehm; auch ich lebe in Erinnerungen, und da kennen Sie die unauslöſchlichen. Ihrer Winke und Wünſche treulich eingedenk." Noch immer ſcheint ſie gefürchtet zu haben, Goethe werde ſich nicht enthalten können, ſein Verhältniß zur Kaiſerin in einer ſchwungvollen Dichtung zu offenbaren. Daß ein Gedicht des „Divan" ſich auf dieſe beziehe, ahnte ſie nicht, wie es auch aller Welt verborgen blieb. Schon damals dürfte er beſchloſſen haben, ein Erinnerungsgedicht in ihr koſtbares Käſtchen zu ſtiften; doch ſollte dies nur an an dem Orte geſchehen, wo er die Höchſtſelige zuerſt geſehen. Den Weg nach Karlsbad nahm er diesmal über Alexanderbad und Marienbad. In erſterm, das er ſeit 35 Jahren nicht mehr geſehen, gedachte er lebhaft der Königin von Preußen, die hier im Jahre 1805 geweilt hatte. Ihr zu Ehren war die Gegend verſchönert und der Name Luxburg in Luiſenburg verwandelt worden. „Das Andenken eurer Königin ſchwankt und ſchwebt wunderſam dazwiſchen", ſchrieb er damals an Zelter. In Marienbad, das eben in der Anlage begriffen war, faßte er Vertrauen zu dem neuen Heilorte. Den 29. April kam er in Karlsbad an, das ihn ſehr lebhaft an ſeine Kaiſerin erinnerte. Dort richtete er am 1. Mai an die Gräfin die Strophen:

Hier, wo noch Ihr Platz genannt wird,
Hier, wo noch Ihr Becher ſteht,
Doch nur wenigen bekannt wird,
Was von Ihrem Grabe weht [20]) —

Sag' ich: „Freundin, halte heilig,
Was dir von der Holden blieb,
Die ſo groß — ach übereilig! —
Von den Allertreuſten ſchied.

Uns den Liebenden, den Treuen
Sei nun weiter nichts begehrt;
Nur ist, wenn wir Sie erneuen, [21])
Unser Leben etwas werth."

Zwei Tage später sandte er das Gedicht der Gräfin mit den Zeilen: „Kann Ihnen beikommendes Blatt, verehrte, theure Freundin, so werth werden, daß Sie es zu der höchst verehrten Sammlung schmerzlicher Reliquien gesellen mögen, so machen Sie mich sehr glücklich. Im Laufe dieses Monats würde mich hier ein Wort von Ihrer Hand erfreuen und erquicken. Wie habe ich Ihrer in Franzensbrunn wieder gedacht! Es ist was Eigenes um die örtlichen Erinnerungen! So auch hier!!" Er hatte mit jenen Versen seinem Schmerze einen abschließenden Ausdruck gegeben, wenigstens schien er sich zur Zeit beruhigt. Dagegen dürfte die Gräfin davon nicht überzeugt gewesen sein, die erst im Juni antwortete, wo sie ihre Reise nach Franken meldete und ihm zugleich einen Auftrag gab. Goethe fühlte sich in seiner Lage ganz behaglich, da der Hof sich jetzt eines sehr glücklichen Familienverhältnisses erfreute und ihn selbst, wie er launig äußerte, als ein altes Inventarienstück des Hauses auf das freundlichste und zutrauensvollste gelten ließ. Auch von zahlreichen Fremden wurde er besucht, selbst vom Könige von Württemberg, den ihm, da er selbst nicht ausgehen konnte, das erbgroßherzogliche Paar zuführte. Der König hatte sich eben zum drittenmal vermählt, da die als Landesmutter verehrte, auch von Goethe hoch gehaltene Großfürstin Katharina so bald hingeschieden war.

Wie glücklich sich Goethe auch in Weimar fühlte, die schmerzliche Sehnsucht nach seiner Kaiserin, der er auch in der Ferne stets nahe gewesen war, trat immer von neuem hervor. Als Graf Reinhard ihn an seiner Trauer um das Hinscheiden der Fürstin Pauline von Detmold Theil nehmen ließ, schrieb er (am 5. Mai 1821): „Den Tod der höchstseligen Kaiserin habe ich noch nicht verwunden; es ist eben, als wenn man einen Hauptstern am Himmel vermißte, den man nächtlich wiederzusehen die erfreuliche Gewohnheit hatte.“ Noch dreimal besuchte er Böhmen, das letztemal nach einer schweren Krankheit, von der er langsam genas und noch lange sich außerordentlich weich und verstimmt fühlte. Der Gräfin erwiderte er freundlichst für ihren bezeigten Antheil und auf dem Wege nach Karlsbad sandte er ihr, da sie Italien, die Heimat ihrer Kaiserin, zu besuchen gedachte, ein in Weimar bereitetes Packet, das seine Italienische Reise und die beiden Bände seiner Gedichte enthalten zu haben scheint. Er schrieb dazu: „Wenn Sie die verschiedenen Gegenden sehen, durch welche der Freund wanderte, wenn Sie die gedichteten Zeilen lesen, womit er sie kommentirt, so gedenken Sie der mancherlei wunderlichen Lebenspfade und bleiben mir freundlich gewogen.“ Als er durch Franzensbrunn gekommen, habe er der schönen Stunde sich erinnert, die er mit ihr dort zugebracht. Die Böhmischen Bäder sollten, hoffe er, abermals zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit mitwirken. Er ahnte nicht, daß in Karlsbad, bei seiner damaligen ungemeinen Weichheit und Reizbar-

keit, ein junges Mädchen ihn so hinreißen sollte, daß er Augenblicke an eine Verbindung mit ihr für die letzten Tage seines Lebens denken konnte, und er einen schweren Kampf der Entsagung kämpfen mußte. Sie war ihm in demselben Karlsbad erschienen, wo er seine Kaiserin kennen gelernt hatte. Von den Reizen, die ihn bei dieser innig angezogen, besaß sie die entzückende Anmuth und Selbstgewißheit einer rein fühlenden, heiter belebten Natur, die er so ergreifend in seiner Entsagungselegie geschildert. In diesem Kampf löste sich gewissermaßen auch der Schmerz über den Verlust seiner Kaiserin auf. In Folge der gewaltsamen Überwindung fiel er in eine schwere Krankheit; als er von dieser genas, fühlte er sich gealtert, aber auch über seine Leidenschaft erhoben, mit der Liebe zu seiner Stella auch den Schmerz um den Verlust der Kaiserin geschwunden, die ihm jetzt nur in idealem Glanz erschien, in seinem Herzen ewig jung nnd göttergleich als edelstes Frauenbild lebte, wie viele andere auch neben ihr in süßer und erhebender Erinnerung seine Seele umschwebten, wie viele liebenswürdige Schönen der höchsten Kreise auch bis zu seinen letzten Tagen ihm Liebe und Verehrung bezeugten, wie wundervoll auch Weimars Großherzogin und die Großfürstin Maria Paulowna sein Leben verschönten, mit welcher herzlichen Anhänglichkeit er auch Karl Augusts Enkelinnen ergeben war und sich innig freute der reichen Entwickelung ihres anmuthigen und geistvollen Wesens an dem ihm so lange abholden Berliner Hofe, wo sie das Glück zweier hochbegabten Prinzen gründeten. Noch war es ihm vergönnt,

mit schlichten Worten in den „Tag- und Jahresheften“ des unendlichen Schmerzes zu gedenken, den ihm der Tod der Kaiserin verursacht; auch die ihr gewidmeten und auf sie bezüglichen Gedichte glänzten in seinen Werken, wo man freilich die Beziehung des räthselhaften Divansliedes ebenso wenig ahnte, wie den Einfluß, den die Erinnerung an Oesterreichs Kaiserin auf die Gestaltung seiner Faust und Lynceus hinreißenden Helena geübt, von der Chiron in der klassischen Walpurgisnacht sagt, nur solch ein Wesen könne er preisen, das froh und lebensluſtig quelle. Ja selbst in die verzückte Verehrung, mit welcher der Doktor Marianus am Schlusse seiner commedia divina der „höchsten Herrscherin der Welt“ ausspricht, „was des Mannes Brust ernst und zart beweget“, dürfte ein Tropfen des Gefühls, in welches ihn Österreichs Kaiserin versetzt hatte, mit eingefloſſen sein. Schwebte sie ja als reinste Frauengestalt, als höchstes Ideal der von heiterstem Leben erfüllten hehren Weiblichkeit seiner bewegten Seele vor, die sich durch sie „hinangezogen“ gefühlt hatte. Ganz anderer Art war die Neigung zu seiner Suleika, Marianne von Willemer, ein anmuthiges Liebesspiel, das freilich einmal zu wirklicher Leidenschaft zu entflammen gedroht, aber, bald gedämpft, sich ununterbrochen so viele Jahre in herzinniger brieflicher Verbindung bis zum letzten „treulichsten Fortan!“ erhielt, während die Verehrung seiner Kaiserin keines unmittelbar an sie gerichteten brieflichen Wortes bedurft hatte.

Anmerkungen.

[1]) Richard Maria Werner, der sich durch Herausgabe der äußerst fleißig gearbeiteten Schrift: „Goethe und Gräfin O'Donell. Ungedruckte Briefe nebst dichterischen Beilagen", sehr verdient gemacht, wenn er auch manches übersehen, einzelnes irrig aufgefaßt hat, schreibt S. 31: „Wir wissen aus einem Briefe Goethes an Reinhard vom 12. September 1812, daß die Stanzen an die Kaiserin von Österreich zuletzt entstanden seien (?), und gleichsam den andern zur Einleitung dienen und mit ihnen ein Ganzes machen sollten." Von einem spätern Entstehen dieses „dritten oder vielmehr ersten" Gedichtes sagt der Brief nichts. Dasselbe war als Einleitung zu den Stanzen auf Kaiser Franz und dessen Tochter gedacht, und ist eine solche im besten Sinne des Wortes, das „dritte" nur, insofern die beiden andern früher gedruckt worden, nicht mit Bezug auf die Zeit seiner Entstehung.

[2]) Daß der Brief vom Herausgeber zwei Jahre zu früh gesetzt ist, hat schon Werner bemerkt.

[3]) Im Jahre 1836 wurde eine Improvisation in einer Zeitung mitgetheilt, welche Goethe in einer Abendgesellschaft der Gräfin O'Donell zu Karlsbad im Jahre 1810 auf den Wunsch der Kaiserin gemacht habe. Ist dieser Bericht auch nicht ganz richtig, da die Gräfin O'Donell im Jahre 1810 nicht in Karlsbad war, wo die Kaiserin Goethe gleich kennen lernte, so könnte doch leicht eine nur zeitlich verschobene Überlieferung zu Grunde liegen. Freilich, daß die angegebene Improvisation (bei Werner S. 204 f.) von Goethe sei, glauben wir nicht, möchten aber keineswegs entschieden mit Werner leugnen, daß dieser Anekdote etwas Wahres zu Grunde liege.

[4]) Von Teplitz aus schreibt er im Sommer 1813 der Gräfin: Goethe diktire an zwei Schreiber, die er sich von der Polizei geliehen, seine Lebens- und Liebesgeschichte (den dritten Theil „Aus meinem Leben", der die Jahre von 1770 bis 1774 umfaßt), und sei eben an der Epoche, wo er die Gräfin gesehen (also im vorigen Sommer); dieser frage ihn dabei öfter um Rath, ob er auch nicht zu viel dem Papier anvertraue; da predige er ihm denn immer Vorsicht, Mäßigung und etwas Verschwiegenheit; sein vorigjähriges Krankwerden habe er gar artig einzuwickeln gewußt, doch fühle jeder Leser die Ursache. Er will der Gräfin bange machen, jeder werde sehen, daß er an Verliebtheit krank geworden. Solche etwas starken Scherze waren ganz im Sinne des Herzogs. Auch daß er zwei Schreibern von der Polizei seine Bekenntnisse diktire, soll die Gräfin schrecken. Goethe hatte sich wohl einen Schreiber verschafft, zu welchem später der vom Herzog mitgebrachte Sekretär Vogel kam. Werner meint (S. 58), für einen Scherz sei doch die Aeußerung zu weit ausgedehnt. Seltsam nimmt er die Sache für baren Ernst und meint, die Stelle finde sich vielleicht versteckt in „Dichtung und Wahrheit", ja er ist schon im Besitze einer Vermuthung, die er nur vorerst noch unterdrücken will. Hätte Goethe wirklich etwas in die Darstellung seines Lebens auf eine so ganz absonderliche Weise hineingeheimnißt, dem Herzog würde er es nicht verrathen und dieser das Geheimniß kaum ausgeplaudert haben. Und wie kann man Goethe eine solche Albernheit ernstlich zutrauen? Der Scherz liegt auf der Hand.

[5]) Nach einem Briefe des Sängers Rantzau (vgl. Charlotte von Schiller und ihre Freunde I, 637, 640, 681) hätte Goethe in einem von der Kaiserin verfaßten Stücke gespielt; darin stand nichts von einem Aufgeben des Stückes, das schon durch Goethes Tagebuch widerlegt wird. Das Gerücht, dem er folgte, schrieb irrig das Stück der Kaiserin zu, in Verwechslung mit einem andern, dessen Aufführung die Kaiserin gewünscht hatte, die aber nicht zu Stande kam. Als Rantzau vor Mitte September nach Mecklenburg zurückkehrte, theilte er der Erbprinzessin Karoline mit, das Stück der Kaiserin sei nicht spielbar gewesen,

und Goethe habe sich deshalb krank gestellt. Das ist offenbar eine noch spätere Fassung des in Teplitz verbreiteten Klatsches, wobei der Umstand benutzt wurde, daß Goethe wirklich einen Tag unwohl war. Nach Goethes Gattin hätte die Kaiserin aus einer von ihrem Gatten erzählten Geschichte ein Stück gemacht, dessen Aufführung durch Goethes Krankheit verhindert worden. Offenbar verwechselt man Goethes auf den Wunsch der Kaiserin verfertigtes und wirklich aufgeführtes Stück mit einem andern, das Goethe der Kaiserin zu Liebe bearbeitet hatte, wovon in einem gleich zu erwähnenden Briefe die Rede ist. Riemers Bericht nach Goethes Tagebuch ist um so weniger zu bezweifeln, als dieser damals in Teplitz Goethes Sekretär war.

[6]) Die einzige Grundlage unserer Darstellung bietet diese in der Ausgabe letzter Hand unter den „Inschriften-, Denk- und Sendeblättern" mit der Überschrift „Eleonore" aufgenommene Stanze, nebst Goethes Erklärung: „Zum Schlusse einer dramatischen Vorstellung zu Teplitz an Ihro Majestät die Kaiserin von Österreich gesprochen von Gräfin O'Donell." Werner hat vermuthet, die Gräfin habe die Verse am Schlusse der „Wette" gesprochen, wo sie viel besser am Platze seien als am Ende des „Tasso". Freilich nach dem fünften Aufzuge des „Tasso" würden sie sich schlecht ausnehmen, nachdem die Gräfin Sanvitale sich hinterlistig gegen die Prinzessin benommen hat, die selbst so unglücklich geworden, dagegen scheinen sie uns nach der wundervollen Exposition des ersten Aufzugs durchaus passend. Zur Form „Eleonore" sei bemerkt, daß die Prinzessin im ersten Akte die Gräfin so anredet. In der „Wette" steht freilich auch später ein paarmal die vollere Form statt der durchgängigen gewöhnlichen. Wenn Werner behauptet, das Kammermädchen Eleonore in der „Wette" stelle wirklich „den Chor gebildeter und liebevoller Frauen" vor, der sich so gern um die Kaiserin versammele, so muß ich darüber nicht weniger staunen, als über den zur Empfehlung der wunderlichen Vermuthung, die Stanze sei als Schluß des diesjährigen Gedichtes an die Kaiserin vorgetragen worden, aufgestellten Satz: „Man lese sie einmal im Zusammenhange mit dem Gedichte, und man wird sich sagen

müssen, daß sie da völlig an ihrem Platze wäre und nun erst verständlich würde (?), während sie jetzt der abrundenden Schlußwendung entbehrt." Ich wüßte kaum eine unpassendere Verbindung mir zu denken. Übrigens nimmt Werner an, beide, Gedicht und Stanze, seien „bei" der Aufführung der „Wette" gesprochen worden.

[7]) Goethe gedenkt eines ihm von der Gräfin zur Beurtheilung mitgetheilten Aufsatzes eines Pensionsunternehmers, da sie ihren Sohn in Pension zu geben gedachte. Werner versteht im Briefe an sie vom 2. Januar 1813 durch ein wunderliches Versehen unter „Ihrem lieben Sohn", dem „lieben Kinde" statt den eigenen Sohn der Gräfin ihren schon verheiratheten Stiefsohn. Derselbe Brief gedenkt eines Blattes, in welchem die Gräfin Fragen über die beste Führung des Lebens und über geistige und sittliche Ausbildung an den Dichter gestellt zu haben scheint. „Und nun will ich noch hinzufügen", schreibt er, „daß ich jenes Blatt, an das Sie mich erinnern, mit andern kostbaren Teplitzer Dokumenten sorgfältig aufhebe: aber ich muß versichern, daß ich jetzt noch weniger als damals wüßte, wie ich Ihren Wünschen entgegenkommen sollte. Wenn (Wem?), bei solchem Gefühl, Takt und Urtheil, die lebendige Welt so gut als die Bücherwelt, das Gegenwärtige sowie das Historische ganz eigentlich angehört, was bedürfte es da noch einer Anleitung, einer Weisung, einer Deutung? Und so kann ich in Ihrem Verlangen nur einen liebenswürdigen Irrthum entdecken, der das von außen erwartet, was die Natur schon innerlich lange zugetheilt hat. Weiter habe ich mit meinen Betrachtungen über diese Angelegenheit nicht gelangen können."

[8]) Daß die Gräfin diesen Band von Goethes Hand erhalten, schließt Werner (S. 69) ganz irrig aus dem Briefe vom 2. Januar 1813.

[9]) Die Jahreszahl 1815, die der Briefwechsel gibt, ist unmöglich, da Iffland, dessen Gastvorstellungen man nach dem Briefe in Weimar erwartete, schon am 22. September 1814 gestorben war. Der Schluß des Briefes: „Morgen gehe ich bis zum Sonnabend nach Jena, um zu jagen und Abends Weisheit

zu pflegen", gedenkt derselben Reise, von welcher Knebel am 10. und 11. Dezember 1812 seiner Schwester berichtet. Freilich für den den Worten: „Ich lege einen Brief der Kaiserin bei", unmittelbar vorangehenden Anfang: „Gratulire! schöne ist das Diplom geschrieben", wüßte ich keine sichere Beziehung, da der Herzog Goethes Ernennung zum Ehrenmitglied der Akademie der bildenden Künste zu Wien schon gekannt haben muß, und doch scheint die Gratulation auf eine von Wien aus empfangene Ehrenbezeugung zu gehen. Iffland begann sein Gastspiel am 20. Dezember 1812.

[10]) Werner bringt den Brief erst im Juni, hat aber dieses früher als sicher auf dem Briefe stehend angenommene Datum später selbst angezweifelt. Der Brief kann unmöglich im Juni geschrieben sein.

[11]) Am 5. August schrieb Goethe der Gräfin, „ein kranker Gefährte (sein Sekretär John) und lahmes Fuhrwerk hätten ihn mehrere Wochen gestört, gehindert und aufgehalten". Wie konnte Werner (S. 126) bei dem „lahmen Fuhrwerk" an ein Fußleiden Goethes denken? Spaßhaft beweist er dies damit, daß Goethe im Februar dieses Jahres nur in Stiefeln gehen konnte. Der Dichter hatte diesmal seinen Wagen mitgebracht.

[12]) Ein Mißverständniß ist es, wenn Werner (S. 127) diese auf das Vorlesen und die Unterhaltung gehenden Worte zu der Behauptung mißbraucht: „In Bilin wurde Goethe wieder angeregt zu dichten." Seit er das Glück gehabt, der Kaiserin vorzulesen, hatte er sich nicht dazu verstehen können, etwas vorzulesen, selbst nicht am Weimarischen Hofe; erst jetzt, wo er in den ihn lebhaft an das vorige Jahr erinnernden Tagen in dem nahen Bilin sich so freundlich aufgenommen fand, ließ er sich wieder zum Vorlesen und zur Unterhaltung bestimmen, was ihm gerade durch die Erinnerung einen besondern Genuß gewährte.

[13]) Wenn er ihr nächstens „etwas Älteres und noch etwas Neueres" verspricht, so wollte er ihr wohl eine neue eben erschienene Ausgabe von „Hermann und Dorothea", welche Dichtung damals besondern Antheil erregte, da sie fast für die Zeit geschrieben schien, übersenden und seinen „Epilog zum

Essex" mittheilen, den er am Tage der Leipziger Schlacht geschrieben. Werner denkt an den dritten Band von „Aus meinem Leben", wofür man anführen könnte, daß Goethe am nächsten 8. Februar sich entschuldigt, daß dieser noch nicht komme. Derselbe versteht noch unglücklicher unter dem „neuesten Deutsch und Französisch", das er mit dem Briefe sendet, den erst im folgenden Januar geschriebenen „Epilog zu Wallensteins Lager", ja er denkt sogar an Ludens „Nemesis", doch wohl an den Anfang dieser Zeitschrift, von der Goethe dem Herausgeber abgerathen hatte und bei welcher ihm gleich anfangs „die Karre verfahren" schien, oder an deren früher erschienene Ankündigung.

[14]) Die kleinen Büchlein kommen,
Der werthen Dame sich zu bücken,
Doch Lieb' und Freundschaft auszudrücken
Bedürft' es ein in Folio.

Daß die Büchlein zwei Taschenbücher waren und zwar das „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1814", das Goethes Gedicht „Rechenschaft" brachte, und des ihm befreundeten Stephan Schütze „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft" verrathen jedem der zu verstehen weiß, die Anspielungen auf die Titel V. 2 f. Unbegreiflich ist es, wie Werner (S. 140) darunter den noch nicht ausgedruckten dritten Theil von „Dichtung und Wahrheit" sich denken kann, von dem Goethe fünf Tage später berichtet, weshalb er ihn noch nicht senden könne, den er wirklich erst mit den Versen vom 10. Mai (S. 150) überschickte.

[15]) Wohl ehe er Weimar im April verließ und dann unmittelbar vor der Schlacht bei Leipzig.

[16]) Ohne Zweifel wieder ein Taschenbuch, wahrscheinlich „Minerva, Taschenbuch für Damen".

[17]) Diese meine schon in der Erläuterung des „Divan" ausgeführte Ansicht ist von Werner (S. 199 ff.) weitläufig, aber mit unwahren Gründen bestritten worden. „Nehmen wir diese Deutung an", bemerkt er, „dann müssen wir wohl das ganze „Buch der Liebe" auf die Kaiserin Maria Ludovica beziehen, wofür weder in den bisher bekannten, noch in den jetzt veröffentlichten Briefen ein Anhaltspunkt zu finden ist." Einen solchen

Schluß kann man nur machen, wenn man das Wesen der Einheit der einzelnen Bücher des „Divan" verkennt, welche eben nicht in der Person, sondern in der Stimmung oder einer andern innern Beziehung liegt. Betrachten wir unser „Buch der Liebe", so steht thatsächlich fest, daß das Lied „Gruß" durch Marianne von Willemer veranlaßt ist. Wird Werner etwa dadurch sich zu der abgeschmackten Annahme verleiten lassen, alle Lieder des Buches bezögen sich auf diese Freundin? Die meisten Lieder dieses Buches sind allgemein gehalten, ohne persönliche Beziehung, größtentheils durch Vorlagen von Hafis veranlaßt. Unser Lied wird, wie es schon die Überschrift „Geheimstes" bezeichnet, als Steigerung des vorigen („Geheimes") gedacht, kann demnach nicht auf dieselbe Person wie dieses gehen, so daß auch hieraus die Behauptung, alle Lieder desselben Buches müßten auf dieselbe Person gehen, sich als haltlos ergibt. Im Buche „Suleika" beziehen manche Lieder sich offenbar auf Marianne von Willemer, welche einige derselben sogar selbst gedichtet: Werner würde demnach auch hier gegen alle Möglichkeit sämmtliche Lieder des Buches auf diese beziehen müssen. Das „Buch der Betrachtungen" enthält hintereinander zwei auf den Herzog und die Herzogin bezügliche Lieder; ein anderes ist ein Theil eines Jubiläumsliedes auf Kirms und von Schardt, eines enthält eine Reiseerinnerung von Erfurt, andere sind ganz allgemein. Nicht haltbarer als dieser mit absonderlicher Willkür ersonnene Grund ist die Behauptung, unser Lied sei später als der Maskenzug vom Dezember 1818. Dies konnte Werner nur behaupten, weil ihm unbekannt geblieben war, daß, wenn auch das Erscheinen des „Divan" durch die dazu beabsichtigten „Abhandlungen" bis zum Sommer 1819 hinausgeschoben ward, unser Lied doch bereits im März 1818, die sämmtlichen Lieder schon im folgenden Juli ausgedruckt waren. Vgl. meine Erläuterung des „Divan", S. 92 ff. Noch abenteuerlicher ist die Behauptung: ginge das Lied auf die Kaiserin von Oesterreich, so hätte bei Anführung der Strophe im Maskenzug kaum übergangen werden können, daß die Kaiserin schon mehr als zwei Jahre todt sei. Die Beziehung sollte ja ein Geheimniß bleiben, unmöglich so

plump hier verrathen werden! Auch wird Goethes „eigene Note zu unserm Gedichte wie dem ganzen Buche“ gegen mich ins Feld geführt. Werner übersieht, daß die von ihm angeführte Stelle in dem Abschnitte „Künftiger Divan“ steht, der sich auf eine mögliche Erweiterung desselben bezieht. Da heißt es nun, das „Buch der Lieder“ würde sehr anschwellen, wenn die angeführten sechs Persischen Liebespaare in ihren Freuden und Leiden entschiedener aufträten, und noch mehrere andere neben ihnen aus der düstern Vergangenheit mehr oder weniger klar hervorgingen, was denn sogleich durch ein neues Lied („Noch ein Paar“) erläutert wird. Auch sei dieses Buch, so heißt es weiter, zu symbolischer Abschweifung geeignet, deren man sich in den Feldern des Orients kaum enthalten könne. Daraus schließt nun Werner, Goethe habe nur typische Liebespaare in diesem Buche schildern wollen, welcher sonderbare Schluß durch das Buch selbst widerlegt wird, da eine große Zahl seiner Lieder nichts weniger als typische Liebespaare vorführt. Was Goethe mit diesem Buche gewollt, hat er in der wunderlich genug von Werner übersehenen Ankündigung des „Divan“ ausgesprochen, wo es heißt: es drücke heiße Leidenschaft zu einem verborgenen, unbekannten Gegenstand aus, manche Lieder verleugneten die Sinnlichkeit nicht, manche könnten auch nach orientalischer Weise geistig gedeutet werden. Durch das, was Goethe in dem Abschnitte „Künftiger Divan“ weiter vom Hange zur symbolischen Abschweifung sagt, läßt Werner sich zur allerseltsamsten symbolischen Deutung verlocken. Wie im Liede „Geheimes“ alle Leute über seines Liebchens Äugeln verwundert sind, das sie nicht verstehen und irrig deuten, so läßt der Dichter in unserm „Geheimstes“ überschriebenen die Neuigkeitskrämer sich erkundigen, wer seine Geliebte sei, um ihm zu beweisen, daß diese auch andere liebe, und er fertigt sie mit dem Spotte ab: sie sollten sich nur ans Suchen geben; falls sie wirklich sie fänden, was er für unmöglich hält, würden sie vor ihrer hohen Erscheinung erschrecken und, nachdem sie selbst ihnen entschwunden, noch dem ihnen in der Seele gebliebenen Bilde verehrungsvoll huldigen.

Ihr erschrecket, wenn sie dasteht;
Ist sie fort, ihr kost dem Scheine.

Das soll nun heißen: „Die einfache Realität, der schlichte Sinn der Gedichte erscheint ihnen [den Anekdotenjägern] nicht genügend, sie erfreuen sich aber an dem Scheine, d. h. der tiefern symbolischen Bedeutung, wenn von der einzelnen Geliebten nicht mehr die Rede ist.“ Als ob nicht die Anekdotenjäger vielmehr die bestimmte einzelne Geliebte zu erfahren suchten, um dem Dichter zu beweisen, daß diese seine Geliebte nicht ihn allein liebe. Ein nicht weniger starkes Mißverständniß ist es, wenn Werner übersieht, daß Strophe 4 sich unmittelbar an die vorige anschließt, und nur sagt: „Ihr findet es, wenn ihr sie gesehen, ganz natürlich, daß ich in tiefster Verehrung mich vor ihr beuge, wie Schehâb-ed-din auf Arafat seine Kleider ablegte, um ins Heiligthum zur Verehrung des Gegenstandes seiner Liebe zu gehen.“ Werner sieht in der Strophe eine Erwiderung auf den Schluß der zweiten:

Doch daß Liebchen so dich liebe,
Werden wir nicht glauben können,

wo er „so“ für „ebenso“ nimmt, da es doch nur „so sehr“ bedeuten soll. Dabei übersieht er, daß der Zweifel an der treuen Liebe schon in der ersten Strophe in den „vielen Schwägern“ angedeutet ist. Weiter verkennt er den Sinn des Liedes so arg, daß er meint, die Anekdotenjäger machten ihm den Vorwurf des Hochmuthes; diesem setze er seine Bescheidenheit entgegen, die nicht Gegenliebe, sondern nur Nennung seines Namens verlange. So zerstört er die Grundfeste des Gedichtes, nur um meine sich nothwendig ergebende Deutung unhaltbar zu finden. Damit sich Unkundige nicht durch solche zuverlässig vorgetragene Richtigkeiten täuschen lassen, mußte ich näher darauf eingehen.

[18]) Die Strophe mit den beiden eine folgende beginnenden Versen ist hier in Anführungszeichen geschlossen, was freilich, insofern damit auf das Divanslied angespielt werden soll, nicht richtig ist. Der Dichter glaubte einer solchen auf den heutigen Festtag deutenden Fortsetzung nicht entbehren zu können; dabei wäre es freilich passender gewesen, die Anführungszeichen wegzulassen und

das Ganze als Lehre des Orients, nicht als seines eigenen „Divan“ zu fassen. Werner übersah die Anführungszeichen ganz. Kaum wird man diese dahin deuten können, daß die ersten sechs Verse das Epos, die folgenden die Tragödie sprach, wie man richtig angenommen hat; beide theilen sich im Maskenzuge in die Reden, welche nicht von den auftretenden Personen selbst gesprochen werden, doch so daß nicht, wie hier, eine in die Rede der andern fällt.

[19]) Goethe bemerkt dies zu dem weiter unten folgenden Gedicht; wenn er aber hinzufügt, die Gräfin habe für das Kästchen eine Inschrift verlangt, um damit die inwendige Seite des Deckels zu bekleiden, so dürfte diese Angabe auf einem Gedächtnißfehler beruhen. Wenigstens ist das Gedicht aus eigenem Antrieb hervorgegangen, wie es auch jenem angeblichen Zwecke schlecht entsprochen haben würde. Daß die Gräfin ihm diese Mittheilung schon in Franzensbrunn gemacht, ist wenig wahrscheinlich.

[20]) Ihr einziges Wesen, das in seiner Erinnerung unvergänglich lebt. Freilich hatte man in Karlsbad die Kaiserin fast vergessen. Der Name „Der Kaiserin-Platz“ mußte ihn rühren, da längst eine andere, die geschiedene Gattin des Kronprinzen von Württemberg, als Kaiserin an ihre Stelle getreten war; von der begeisterten Absicht, Goethes Gedicht an dem Felsen anzubringen, war man in Karlsbad bald abgekommen.

[21]) Ihr Bild uns lebhaft in die Erinnerung rufen. „Ist“ sollte erst vor „Unser“ stehen.

Goethes Karlsbader Gedichte.

I.

Juni 1810.

Der Kaiserin Ankunft.

Den 6.

Zu des einzgen Tages Feste
Schmückt euch alle, windet Kränze!
Daß für Heimische, für Gäste
Herrlicher das Thal erglänze,
Dem ein neuer Frühling weht.
Väter, Mütter, Töchter, Söhne,
Auf! ein frohes Lied ertöne!
Alles um euch her verschöne
Den Empfang der Majestät!

Hier im waldbewachs'nen Thale,
Das so mancher Fremde segnet,
Weil mit heilsam heißer Schale
Die Genesung ihm begegnet
Und ihm frisches Leben schafft,
Muß in tiefen Felsenschlünden
Feuer sich mit Wasser binden,
Klüften siedend sich entwinden:
Neue Kräfte wirkt die Kraft.

Dem Genes'nen, dem Gesunden
Bieten sich so manche Schätze.
Daß der Freund den Freund gefunden,
Zeugen die erwählten Plätze,
Wie Erinnrung köstlich sei.

Und so wurden Wald und Wiese
Zum bewohnten Paradiese,
Daß ein jeglicher genieße,
Sich empfinde froh und frei.

Aber heute neu mit Machten
Sprudle, Quell, aus deinen Höhlen!
Faltet aus die frischen Prachten,
Ihr, des grünen Thals Juwelen,
Holde Blumen, euren Flor!
Und ihr Sprossen dieser Gauen,
Kinder, eilt Sie anzuschauen,
Blickt mit Wonne, mit Vertrauen
Zu der Herrlichen empor!

Sie, die Tausenden gehöret,
Sie erwählt euch, Sie ist euer!
Ihr umgebt Sie unverwehret;
Gnädig gönnt Sie dieser Feier
Mutterblicke, hoch und mild.
Dränget euch, ihr jungen Scharen!
Dem der früh solch Glück erfahren,
Wächst an Glanz von Jahr zu Jahren
Der Erinnrung Himmelsbild.

Was in segensreicher Enge
Diese Kaiserstadt umwallet,
Was in fröhlichem Gedränge
Seit Jahrhunderten erschallet,
Werde diesem Tag zu Theil!
Alles Wohl, das hier gequollen,
Alle Lust, die hier erschollen,
Ruft herab mit feuervollen
Segenswünschen Ihr zum Heil!

Der Kaiserin Becher.

Den 10.

Dich, klein geblümt Gefäß, mit Schmuck und Leben
Des Blumenflores mal'risch zu umwinden,
Ist zwar zu spät; doch unser Glück zu künden
Soll nun von Worten dich ein Kranz umgeben.

Und möcht' er auch so zierlich dich umschweben,
Wie ihn die Grazien, die Musen binden,
Rein auszusprechen, was wir rein empfinden,
Ist für den Dichter selbst vergeblich Streben.

Den Lippen, denen Huld und Gunst entquellen,
Von denen Freundlichkeit und Frohsinn wirken,
Hast du, beglückt Gefäß! dich nähern dürfen.

Gekostet haben sie die heißen Wellen.
O möchten sie aus unsern Lustbezirken
Des Lebens Balsam frisch erquicklich schlürfen!

Der Kaiserin Platz.

Den 19.

Wenn vor dem Glanz, der um die Herrin schwebet,
Das Volk sich theilt in drängendem Gewühle,
Dann gleich um Sie sich neu zu sammeln strebet,
Stumm erst und staunend, dann im Hochgefühle
Mit Leberuf den Widerhall belebet;
So spreche nun die Nymphe dieser Kühle
Zu jedem still empfindenden Gemüthe
Von ihrer Anmuth, Heiterkeit und Güte.

Ehrwürdger Fels, der ſich vom Himmelsblauen
Herab dem Thale reich bemooſt vermählte,
Am ſchattengrünen Berg ihr bunten Auen,
Die längſt zum Bilde ſich der Künſtler wählte,
Ihr ließt euch ſtets geſchmückt und fröhlich ſchauen;
Doch immer wars, als ob euch Eines fehlte:
Nun Sie auf euch mit Huld und Neigung blicket,
Nun wißt ihr erſt, warum ihr euch geſchmücket.

Die Sonne wird, o Nymphe, bald ſich ſenken,
An die du mit uns allen dich verwöhnet;
Nicht ohne Schmerz läßt Sie entfernt ſich denken.
O möchte Sie, nach der ſich alles ſehnet,
Hierher den Weg, froh wiederkehrend, lenken!
O möchteſt du, wenn du dich neu verſchönet,
In deinem zweigumwölbten, luftgen Saale,
Sie wiederſehn, Sie ſehn mit dem Gemahle!

Der Kaiſerin Abſchied.

Den 22.

Laſſet uns die Nacht erhellen
Abermals mit bunten Feuern,
Die von Felſen, die von Wellen
Wiederglänzend Ihr betheuern
Unſrer treuen Wünſche Glut!
Abermals zur Morgenſtunde
Sammle ſich die bunte Menge,
Stimme fröhliche Geſänge!
Von dem Herzen zu dem Munde
Ströme neuer Lebensmuth!

Hörner ſchallen, Fahnen fliegen,
Trommeln künden frohe Feier;
Aber ach! auf allen Zügen
Liegt es wie der Wolkenſchleier,
Der um Gipfel ſich gethan.
Und ſo ſprichts aus trüben Blicken:
Sie, die unſer ſich bemeiſtert,
Uns erhoben, uns begeiſtert,
Ach, Sie zieht in Augenblicken
Langſam ſcheidend berghinan.

Die zu uns herniederſteigend
Mit uns wandelt unſre Pfade,
Unſerm Gruße freundlich neigend
Die allſeitig heitre Gnade,
Sie zu miſſen, welch ein Schmerz! —
Tröſtet euch! Auch Sie empfindet,
Und die Muſe ſolls euch ſagen!
Denn die Muſe darf es wagen,
Die das Innre wohl ergründet,
Auch zu blicken Ihr in's Herz.

„An der Kluft, vom Fels umſchloſſen,
Dem der größte Schatz entquillet;
Bei dem Volk, das unverdroſſen
Junggewohnte Pflicht erfüllet,
Allen dient um kleinen Lohn;
In dem menſchenreichen Thale,
Dem von allen Ort- und Enden
Hülfsbedürftge zu ſich wenden,
Herrſch' ich nun im grünen Saale,
Herrſche von dem Blumenthron.

„Und ſo ſeh' ich Abgeſandte
Vieler Völker, die mich ehren;

Freunde sind' ich, Nahverwandte,
Die ganz eigens mir gehören,
Und so nenn' ich alles mein.
Ja, durch Neigung mir verbunden
Fühlt sich jeder aufgeheitert;
Auch mir ist das Herz erweitert,
Und die Freiheit dieser Stunden
Wird mir unvergeßlich sein.

„Keine Blumen soll man streuen,
Da ich mit Bedauern scheide.
Geh, o Muse! sag' den Treuen,
Daß ich selbst mit ihnen leide:
Schnell war mir die Stunde da.
Laßt verstummen alle Lieder,
Doch auf euren Lippen schwebet
Jener Wunsch, der mich belebet.
Wenn ihr lispelt: ‚Kehre wieder!'
Habt ihr gleich mein offnes Ja."

Auf denn, Muse! zu verkünden,
Was die Frau dir aufgetragen!
Lasset alle Nebel schwinden,
Laßt die schönste Sonne tagen,
Weil ein jeder hoffen mag!
Die ihr traurig Sie begleitet,
Eilt entzückt Ihr dann entgegen;
Und ihr bringt auf neuen Wegen,
Kaiserlich umher geleitet,
Sie herab am schönsten Tag.

II.

Den 2. Juli 1812.

Ihro der Kaiserin von Oesterreich Majestät.

Wie lange harren wir gewisser Kunde!
Wie ist das Zweifeln bang, die Hoffnung süß!
Noch schwebt sie vor, die unwillkommne Stunde,
Da uns die Frau, die herrliche, verließ
Und uns das letzte Wort vom Gnadenmunde
Die Wiederkehr, die baldige, verhieß:
Wir sollten ja in diesem stillen Thale
Sie wiedersehn, Sie sehn mit dem Gemahle.

Doch solch ein Wort läßt immer noch in Sorgen,
Und leider waren wir zu sehr verwöhnt,
Erinnerten an jedem heitern Morgen,
Wie Sie uns einst den schönsten Tag verschönt,
Und unser Leben, häuslich sonst verborgen,
Mit Herrlichkeit der Majestät gekrönt.
Es war geschehn! Sie war uns nun entrissen,
Und wo Sie ging, wird man Sie stets vermissen.

Der starre Fels, er scheint sich noch zu neigen
Vor Ihrer Hoheit, Ihrer Majestät;
Die Stämme wiegen sich, in allen Zweigen
Von Ihrer Anmuth lind und leis umweht;
Die Blumen, die ihr Haupt im Grünen beugen,
Erhebens forschend, wo vielleicht Sie geht,
Und mit den Büschen, die Ihr Blüten streuen,
Wetteifern all die Herzen Ihrer Treuen.

Und wenn Sie Sich im weiten Reich beweget,
Nach jeder Richtung wird sogleich gefragt;
Wenn dann der Weg Sie in die Ferne träget,
Vereitelt Hoffen bitterlich beklagt,

Und immer neu die Hoffnung aufgereget:
Sie wird erfüllen, was Sie zugesagt;
Erst soll es Ihr und dem Gemahle glücken,
Die Tochter und den Eidam zu erblicken.

Es ist geschehn! Im seligsten Momente
Begegnet sich der liebevolle Blick,
Und was die Donau ernst und schmerzlich trennte,
Gibt wonnevoll die Elbe nun zurück.
Wer ist es, ders in Worte fassen könnte!
Begünstigt ist der Höchsten größtes Glück,
Im Drang der ahnungsvollsten Weltgewühle
Die elterlichen, kindlichen Gefühle.

Auf hoher Burg sodann ein festlich Prangen
Erhebt den Geist und überrascht den Sinn;
Denn Böhmens Hauptstadt soll das Glück erlangen,
Des höchsten Anblicks einzigen Gewinn:
Der Vater will die Tochter dort empfangen,
Der Kaiser Oestreichs Frankreichs Kaiserin.
So wird Er Sie am Tag der Freude führen,
Die herrlich Fremdgewordne, zu den Ihren.

So nah gerückt, sollt' es vorüberrollen,
Ein Glück, das dann wohl immer sich verliert!
Nein! Ihr versagt es nicht den Hoffnungsvollen,
Sie rufen aus, was sie im Tiefsten rührt:
Wie unsre Brunnen immer treu gequollen,
So unser Herz Dem, der das Zepter führt,
Und unser Thun, wie wir die Gäste pflegen,
Verdienet Seinen Blick und Seinen Segen.

Nun endlich meldet würdevoll Geläute
Der Majestäten feierliches Nahn,
Und an des Berges ausgeglichner Seite
Rückt schon der Zug den Kaiserweg heran;

Die Menge ſchwillt in wogenhafter Breite,
Zu ſeiner Herrſcher Blick drängt ſie hinan.
Verſtumme, Lied, und laß in vollen Chören
Den Freuderuf entzückten Buſens hören!

Ihro des Kaiſers von Oeſterreich Majeſtät.

„Er kommt! Er naht!“ Wie fühlt bei dieſem Schalle
Die Seele gleich ſich ahnungsvoll bedingt!
Doch ſchon befreien ſich die Herzen alle
Durch Leberuf, davon der Fels erklingt.
Nun, Muſe, ſtreue gleich auf die im Schwalle
Bewegte Volksflut, die den Herrn umringt,
Den Samen aus zu würdiger Beachtung
Des Augenblicks und ewiger Betrachtung.

Denn wendet Er in ſeinen weiten Reichen
Den Blick umher nach mannigfaltgem Gut,
So überſieht Er Fülle ſonder Gleichen,
Die über allem ausgebreitet ruht;
Wo Ebne ſich verflächet, Berge ſteigen,
Der Aehre Gold, der edlen Rebe Blut,
Und ſcharenweis zum Nutzen eingehändigt
Der Thiere Heerden, die der Menſch gebändigt.

Und wo die großen Flüſſe ſich ergießen
Durch überbreites, reichbebautes Land,
Mit ſchnellen Fluten manche Städte grüßen,
Dort hält Er gern das Auge hingewandt.
Nun laſſ' Er auch des Vaterblicks genießen
Die tiefe Stadt, die kühn ſich unterwand,
In enge Schlucht ſich nothgedrungen ſetzte,
Vielleicht die kleinſte, keineswegs die letzte.

Weil dieſes Thal, von Bergen rings umfriedet,
Ein ungeheures Wunder ſich erzeugt,
Wo heimlich, ſeit Urjahren unermüdet,
Heilſam Gewäſſer durch die Klüfte ſchleicht,
In tiefen Höhlen ohne Feuer ſiedet
Und ohne Fall hoch in die Lüfte ſteigt,
Und wenn des Wirkens Leidenſchaft geſtillet,
Die Felſen bildet, denen es entquillet.

In tiefer Wildniß dieſer Thäler ſchreckte
Des Jägers Horn die ſcheuen Wilde kaum:
Er war es, der den Wunderquell entdeckte,
Und Böhmens Karl belebt' den ſtummen Raum.
Ein jeder, der zu bauen ſich erkeckte
Auf heißem Boden, an der Schlünde Saum
Und ferne her nun die Erkrankten ladet,
Sieht ſich mit Wald und Feld und Trift begnadet.

So hat fortan mit immer regem Streben
Natur und Kunſt viel Tauſenden genützt.
Was Gott dem Bürger in die Hand gegeben,
Wenn es der Fürſt begünſtigt und beſchützt,
Dann bleibt fürwahr ein unverwüſtlich Leben,
Indem der Sohn dem Vater nachbeſitzt.
Geſchlechter widerſtehn der größten Plage,
Und blühn und wachſen bis zum ſpätſten Tage.

Vollſtändig iſt jedoch kein Glück zu nennen,
Wenn bei ſo manchem Gut das höchſte fehlt;
Wir durften das nur in der Ferne kennen,
Und Jahre haben wir umſonſt gezählt.
Erſt heute mögen wir getroſt bekennen,
Wie ſolch ein Mangel uns bisher gequält;
Heut fühlen wir entbehrter Regung Wonne:
Der Blick des Herrn, er iſt die zweite Sonne.

Erhabne Gegenwart, die heute gründet,
Was lange schon der Wunsch im stillen war!
Beamte, Bürger, wechselseits entzündet,
Beeifern sich im neuen Jubeljahr,
Und jeder macht die Kraft, die er sich findet,
Nach allen Seiten thätig offenbar,
Und nun erscheint, damit der Herr Sich freue,
Das Alte fest und lebevoll das Neue.

Selbst jener wilde Quell, den tief im Grunde
Kein Menschenwitz und keine Kraft beschwor,
Ergrimmt nicht mehr am eingezwängten Schlunde;
Ihm läßt die Weisheit nun ein offnes Thor.
Damit der fernste Pilger hier gesunde,
Wirft sprudelnd frei er volle Kraft hervor,
Zerreißt nicht mehr die selbstgewölbten Decken;
Nur heilen will er künftig, nicht erschrecken.

Und wo die Brunnen lau und milder wallen,
Befiehlt der Herr, soll es auch heiter sein.
Schon richten sich empor geraume Hallen,
Behauner Stamm fügt sich geviertem Stein.
Des Herren Preis wird stets daselbst erschallen:
Er gab uns diesen Raum, Er lud uns ein!
Uns wird die Noth nicht mehr zusammendrängen;
Behaglich soll das Wandeln sich verlängen.

Von Seines Auges mildem Blick entbrennet
Ein heilig Feuer, das uns nie entweicht;
Und wie man erst des Sommers Kräfte kennet,
Wenn sich im Herbst der Trauben Fülle zeigt,
So zeige sich, wenn Er von uns getrennet,
Der Segen wirksam, den Er uns gereicht,
Und werde so beim glücklichsten Ereigniß
Die kleine Stadt des großen Reiches Gleichniß!

Ihro der Kaiserin von Frankreich Majestät.

Sieht man den schönsten Stern die Nacht erhellen,
So wird das Auge wie das Herz erquickt;
Doch wenn in seltnen, langersehnten Fällen
Ein herrliches Gestirn zum andern rückt,
Die nah verwandten Strahlen sich gesellen,
Dann weilt ein jeder schauend, hochentzückt:
So unser Blick, wie er hinauf sich wendet,
Wird vom Verein der Majestät geblendet.

Wir denken noch, wie Sie hinweggezogen,
Der Eltern Lust, die holde Friedensbraut;
Schon beugten sich des Rheines edle Wogen,
Die beiden Ufer lächelten vertraut:
So freut die Erde sich am Himmelsbogen,
Von farbigen Juwelen aufgebaut,
Der, wenn er schon vor unsern Augen schwindet,
Den Frieden sichert, den er angekündet.

Im neuen Reich empfängt Sie das Behagen
Von Millionen, die aus düstrer Nacht
Aufschauen wieder zu gesunden Tagen,
Zum festen Leben abermals erwacht.
Ein jeder fühlt sein Herz gesichert schlagen
Und staunet nun (denn alles ist vollbracht)
Die holde Braut in lebensreichem Scheine:
Was Tausende verwirrten, löst der Eine.

Worüber trüb Jahrhunderte gesonnen,
Er übersieht's in hellstem Geisteslicht;
Das Kleinliche ist alles weggeronnen,
Nur Meer und Erde haben hier Gewicht:
Ist jenem erst das Ufer abgewonnen,
Daß sich daran die stolze Woge bricht,
So tritt durch weisen Schluß, durch Machtgefechte
Das feste Band in alle seine Rechte.

Und wenn dem Helden alles zwar gelungen,
Den das Geschick zum Günstling auserwählt,
Und Ihm vor allen alles aufgedrungen,
Was die Geschichte jemals aufgezählt,
Ja reichlicher, als Dichter je gesungen —
Ihm hat bis jetzt das Höchste noch gefehlt:
Nun steht das Reich gesichert wie gegründet,
Nun fühlt Er froh im Sohne Sich gegründet.

Und daß auch Diesem eigne Hoheit gnüge,
Ist Roma selbst zur Wächterin bestellt.
Die Göttin, hehr an ihres Königs Wiege,
Denkt abermal das Schicksal einer Welt.
Was sind hier die Trophäen aller Siege,
Wo sich der Vater in dem Sohn gefällt?
Zusammen werden Sie des Glücks genießen,
Mit milder Hand den Janustempel schließen.

Sie, die zum Vorzug einst als Braut gelanget,
Vermittlerin nach Götterart zu sein,
Als Mutter, die, den Sohn im Arme, pranget,
Befördre neuen, dauernden Verein!
Sie kläre, wenn die Welt im Düstern banget,
Den Himmel auf zu ewgem Sonnenschein!
Uns sei durch Sie dies letzte Glück beschieden:
Der alles wollen kann, will auch den Frieden.

Clad. 45
6/3 86
A 195

Goethe's Verehrung

der

Kaiserin von Oesterreich

Maria Ludovica Beatrix von Este.

Von

Heinrich Düntzer.

Mit dem Bildnisse der Kaiserin.

Cöln und Leipzig.
Druck und Verlag von Albert Ahn.
1865.

Verlag von Albert Ahn, Köln und Leipzig.

Erzählungen aus klassischen Dichtern
für Alt und Jung.

Preis eines jeden Bändchens:
Elegant und solide geheftet 40 Pfg., in hocheleganten Original-Einband mit Goldpressung 80 Pfg.

Erschienen sind bis jetzt folgende Bändchen:

Nr. 1. **Wilhelm Tell.** Eine Erzählung nach Schillers Schauspiel bearbeitet von Karl F. A. Geerling. Mit 49 Denksprüchen.

Nr. 2. **Maria Stuart.** Eine Erzählung nach Schillers Trauerspiel bearbeitet von Karl F. A. Geerling. Mit 42 Denksprüchen.

Nr. 3. **Die Jungfrau von Orleans.** Eine Erzählung nach Schillers romantischer Tragödie bearbeitet von Karl F. A. Geerling Mit 43 Denksprüchen.

Nr. 4 und 5. **Wallenstein.** (Wallensteins Lager. Piccolomini. Wallensteins Tod.) Eine Erzählung nach Schillers dramatischem Gedichte bearbeitet von Karl F. A. Geerling. Mit 100 Denksprüchen.

Nr. 6. **Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.** Eine Erzählung nach Göthes Schauspiel bearbeitet von Karl F. A. Geerling mit 49 Denksprüchen.

Nr. 7. **Egmont.** Eine Erzählung nach Göthes Trauerspiel bearbeitet von Karl F. A. Geerling. Mit 22 Denksprüchen.

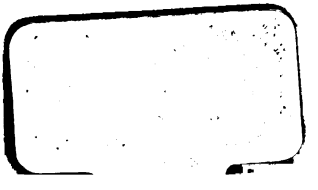
Nr. 8. **Iphigenie auf Tauris.** Eine Erzählung nach Göthes Schauspiel bearbeitet von Karl F. A. Geerling. Mit 50 Denksprüchen.

Nr. 9. **Reinecke Fuchs.** Eine Erzählung nach Göthes Epos bearbeitet von Karl F. A. Geerling. Mit 34 Denksprüchen.

Nr. 10. **Minna von Barnhelm** oder **das Soldatenglück.** Eine Erzählung nach Lessings Lustspiel bearbeitet von Karl F. A. Geerling. Mit 30 Denksprüchen.

Nr. 11. **Die Hermannsschlacht.** Eine Erzählung nach Kleists Drama bearbeitet von Karl F. A. Geerling.

Nr. 12. **Zrinn.** Eine Erzählung nach Körners Drama bearbeitet von Karl F. Geerling. Mit 33 Denksprüchen.

Nr. 13. **Herzog Ernst von Schwaben.** Eine Erzählung nach Uhlands Trauerspiel bearbeitet von Karl F. A. Geerling. Mit 13 Denksprüchen.

In Vorbereitung: **Walther von Aquitanien. — Die Nibelungen. — Gudrun. — Oberon. — Julius Cäsar.**